This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Vet. Ger. III B. 494

Gottfried August Bürger.

Sein

Leben und seine Dichtungen.

Von

Dr. Heinrich Pröhle.

Leipzig,
Verlag von Gustav Mayer.
1856.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
15 MAR 1963
OF OXFORD
LIBRARY

Dr. Julian Schmidt

in Leipzig

mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit

gewidmet.

An Dr. Julian Schmidt.

Wenn ich Ihnen diese Schrift widme, welche die gegen meinen berühmten Landsmann Gottfried August Bürger mir gebührende Pietät am Passendsten durch eine besonders fleißige Behandlung des Materials zu zeigen glaubt, so geschieht es, um Ihnen einen Beweis der Achtung zu geben, die ich den von Ihnen als Geschichtschreiber der neuern deutschen Literatur vertretenen Prinzipien nicht versagen kann. Seit lange schon, besonders aber seit ich in Leipzig von einem Tage zum andern Ihre Literaturgeschichte entstehen sah, für die ich daher neben der ungewöhnlichen Theilnahme, welche das Publicum ihr widmet, noch eine Art persönlicher Neigung habe, zolle ich Ihnen die Verehrung, welche ich jetzt, wo ich in der Ferne mich Ihres treuen und fördernden Umgangs erinnere, zum erstenmale öffentlich ausspreche. Noch habe ich Ihnen dies Buch zuzueignen eine besondere Veranlassung erhalten. Während das Schriftchen noch lebhaft mich beschäftigte, zeigten Sie mir Ihre bevorstehende Verheirathung an mit einer jungen Dame aus der Göttinger Gegend, in der Bürger seine Molly fand, und wohin Sie zogen, als ich Ihnen im vergangenen Jahre von hier aus nach Harzburg das Geleit gegeben hatte und mit Caroline nach Wernigerode zurückkehrte. So nehmen Sie denn dies Büchlein als ein kleines Hochzeitsgeschenk an, oder da es dazu wegen der dem Leben und den Dichtungen Bürgers einmal eigenthümlichen Dissonanzen, deren Hinwegnahme nicht in der Macht seines Biographen stand, weniger geeignet sein dürfte, so lassen Sie es wenigstens in die bekannte gutgemeinte Musik am Polterabende einklingen. Zwar hätte sich schon durch

ein ungeraderes Urtheil Manches verschönern lassen, doch dadurch, wie ich Sie kenne, könnte Ihnen wohl schwerlich an irgend einem Tage Ihres Lebens eine Freude bereitet werden. —

Meine vieljährige Beschäftigung mit Bürger hat sich wunderlich gekreuzt mit einer Art von Cultus des Genius, den ich mit ihm getrieben sah und der Ihnen am Wenigsten entgangen ist. Unser Büchermarkt ist in letzter Zeit mit den biographischen Romanen überschwemmt, die vorzugsweise Persönlichkeiten aus der classischen Literaturperiode behandeln. Wenn nun bei Bürgers piquanter Persönlichkeit gerade ein wahrer Wetteifer, zwischen Roman*) und Drama, stattfand, ihn dem Publicum vorzuführen, so mußte das Gefährliche, was hierin lag, den Verfasser einer literarhistorischen Monographie nur zu um so größerer Vorsicht im Urtheile über einen Dichter auffordern, an dem gerade er ein mehrfaches besonderes Interesse nimmt.

Was ich hier über Bürger liefere, bildete mit Ausschluß einzelner Abschnitte, z. B. dessen über Bürger auf Universitäten, wozu mir das Material erst ganz neuerdings noch zuging, zunächst einen Bestandtheil öffentlicher Vorlesungen, welche ich im Februar und März 1846 zu Wernigerode in demselben Gasthofe zum weißen Hirsch hielt, wo Sie mir 1845 auf Ihrem Zimmer an einem Regentage, der auf mehrere Tage mit den köstlichsten Gebirgsausflügen folgte, den Genuß der Anhörung einiger neuen Capitel gönnten, die Sie für die zweite Auflage Ihrer Literaturgeschichte geschrieben hatten. Es wird kein Nachtheil sein, wenn Alles, was sich zur Vorlesung vor einem aus Damen und Herren gemeinsam bestehenden Publicum weniger eignete, auch bei dem Drucke meiner Arbeit durchaus nicht in den Text aufgenommen wird. Leider konnten aber in Bezug auf das gleichfalls erst neuerdings dem Büchlein hinzugefügte letzte Capitel, in dem eine große Anzahl Bürgerscher Gedichte mitgetheilt wird, die Grundsätze, nach denen sonst manches Anstößige mit in die Anmerkungen verwiesen wurde, nicht durchgeführt werden.

---

*) Bürger. Ein deutsches Dichterleben von Otto Müller. 8. 28⅝ Bogen. Frankfurt a. M. 1845. Oehler. Vergl. S. 69 unserer Schrift.

Wohl schwerlich dürfte Jemand über meinen Landsmann Bürger so gering denken, daß er sich über die Aufmerksamkeit verwunderte, welche seinem gesammten Leben nun hier zum dritten Male zu Theil wird, abgesehen davon, daß jedenfalls nur eine philologische Genauigkeit, welche ich meiner Monographie in der That zuzueignen beabsichtigte wie schon äußerlich die Anmerkungen zeigen, die abermalige Rückkehr zu demselben Gegenstande rechtfertigen kann. Althofs Biographie (zuerst 1798) wirkt zwar wohlthuend durch herzliche Auffassung, lichte Anordnung und zweckmäßige Uebersichtlichkeit. Sie beschränkt sich aber so sehr auf das damals als wesentlich Erschienene, daß schon Dr. Carl von Reinhard*), der nach Bürgers Tode den Bürgerschen Musenalmanach (wie auch mit andern seit 1797 die Akademie der schönen Redekünste) fortsetzte, dessen Mitarbeiter er seit 1787 war, das Erscheinen einer neuen Biographie von Heinrich Döring beförderte, die 1826 einer Reinhardschen Ausgabe der Bürgerschen Schriften als Supplementband hinzugefügt wurde. Was bis zu dieser Zeit über Bürger namentlich in Zeitschriften bekannt geworden war, ist darin benutzt. An der Aufsuchung originaler Quellen dagegen fehlt es, die bei Althof unterlaufenden

*) Geb. 20. Aug. 1796 zu Helmstedt, studirte zu Göttingen Philosophie, wurde Hofmeister der jungen Grafen zu Stolberg-Wernigerode, 1792 Privatdocent zu Göttingen. Er war Kaiserl. gekrönter Dichter, Mitglied der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt, unter dem Namen Lyndor auch des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg u. s. w., erhielt 1806 den Titel eines Gotha-Altenburgischen Hofraths, lebte seit 1806 in Ratzeburg, Hamburg, Altona, seit 1824 in Berlin. S. Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern der Grafschaft Wernigerode vom Jahre 1074—1855, verfaßt vom Oberlehrer Keßlin, Magdeburg bei Gebrüder Bänsch 1856, S. 168—172. Vergl. Geschichte der deutschen Dichtung. Von G. G. Gervinus, 4. verbesserte Auflage, V, S. 582. — Reinhard gerirte sich nach Gottfried Augusts Tode als der kleine Bürger und besang sogar eine „Molly." Er starb in Zossen. 1840 ist C. v. Reinhards Todesjahr und ist nicht zu verwechseln mit Graf Carl Friedrich von Reinhard (starb 1837), dem bekannten gallisicirten und Napoleonischen Diplomaten. Diese Verwechselung ist mit Rücksicht auf Bürger um so eher möglich, als v. Reinhard selbst einen Brief Göthe's über eine Unterstützung Bürgers von Seiten Weimars (vergl. S. 48 und 49 unserer Schrift) in der Ausg. der Werke von 1823 abdrucken ließ, von Graf Reinhard aber ein in jeder Hinsicht ziemlich inhaltloser und unerquicklicher Briefwechsel mit Göthe erschien, der auf 327 S. die Jahre 1807—1831 umfaßt und in dem übrigens Bürgers in keiner Weise gedacht wird.

Irrthümer sind nicht berichtigt, sondern im Gegentheile von Döring wiederholt und vermehrt. Ohnehin stehen diese und ähnliche Arbeiten Dörings, Körte's u. A. in keinem Verhältnisse mehr zu dem Standpunkte, auf den die deutsche Literaturgeschichte durch Gervinus erhoben ist. Eine neue Auflage der Biographie von Döring erschien 1847.*) Durch ein Versehen ist in vorliegender

*) Gottfried August Bürgers sämmtliche Werke [Ausg. von 1844 in 4 Bänden]. Supplementband. Bürgers Leben von Dr. H. Döring. Göttingen, Verlag der Dieterichschen Buchhandlung. 1847. 8. 410 S. Die besonders S. 25 unserer vorliegenden Schrift auch an der Döringschen Biographie gerügten Irrthümer sind S. 3—5 dieser neuen Auflage (wohingegen ebenda S. 4 das Geburtsjahr von Bürgers Vater falsch steht) verbessert nach einer Mittheilung von mir, in Kuranda's Grenzboten, nicht, wie Döring citirt, in Hofmeisters Unterhaltungssaal von 1846, welcher mir bisher gänzlich unbekannt geblieben ist und der auch meinen kleinen Aufsatz wohl nur verstümmelt nachdruckte, da Döring sonst durch eine Anmerkung desselben auch dem wichtigen Danielschen Programme hätte auf die Spur kommen müssen, welches unserer Darstellung S. 30—36 zu Grunde liegt. (Auch ein Aufsatz „Gräber in Göttingen. Von J. W. A.", der im Frankfurter Conversationsblatte erschien und von uns S. 70—76 dieser Schrift außer einer ergänzenden Privatmittheilung benutzt wurde, wird S. 353 als Original-Artikel mit der Ueberschrift „Bürgers Grab" aus Hofmeisters Unterhaltungssaal citirt.) Auch das von uns S. 77 citirte Wackernagelsche Programm finden wir nicht erwähnt und somit scheinen Döring die beiden wichtigsten neuern Arbeiten über Bürger unbekannt geblieben zu sein. S. 227—236 bei Döring lernen wir Bürger nach einer 1835 erschienenen Schrift über Schütz in seinem Verhältnisse zu diesem kennen. Zu loben ist S. 375—410 der 2. Aufl. der Wiederabdruck von „Bürgers Verantwortung an die Regierung zu Hannover," deren frühster Veröffentlichung S. 66 unsrer Schrift gedenkt, die dann in der Reinhardschen Ausgabe der Bürgerschen sämmtlichen Werke von 1824, VII, S. 279—323 steht, in den Bohtzschen Ausgaben aber fehlt. Denn 1. ist von Bürgers prosaischen Arbeiten fast nur das, was sich auf sein Leben bezieht, hauptsächlich die besseren Briefe, aber auch einschließlich der Vorreden und dessen, was er über Volkspoesie sagt, noch von Interesse, während was er mit wissenschaftlichen Ansprüchen schrieb, nur aus Pietät noch wiederabgedruckt werden kann. 2. gibt der Aufsatz ein lebhaftes, wenn auch nicht ganz vollständiges Bild von Bürgers Stellung als Justizamtmann, zeigt die ungewöhnliche Schwierigkeit derselben und entfernt, wenn auch nicht jedes Misfallen, doch den leisesten Verdacht gegen seine Redlichkeit. 3. lernt man daraus ein wie es scheint volksthümliches Gericht, das Wrugengericht (bei Reinhard S. 291—293; bei Döring S. 384—386) kennen, das der Sänger der Lenore, wegen der vielen Arbeiten die ihm daraus erwuchsen mit einigem Widerstreben, wiederherzustellen bereit war; es wäre zu wünschen, daß man der Bekanntmachung habhaft werden könnte, die er deshalb hatte ausgehen lassen: „denn man konnte doch (sagt er) vorher keine Wrugengerichte halten, ehe man die Unterthanen von neuen gehörig unterrichtete, was sie zu thun

Schrift noch die erste Auflage citirt, vor der die zweite in einzelnen Punkten den Vorzug verdient, ohne wesentlich höher zu stehen.

Wie nun Althofs immer wieder unverändert selbst mit den Druck- oder Schreibfehlern abgedruckte Biographie mehr noch den Ausgaben der Gedichte Bürgers durch diesen selbst, die Döring'sche den Ausgaben von Carl von Reinhard entsprechen möchte, so steht auch vielleicht meine erneuerte Beschäftigung mit den neuesten Ausgaben von Professor Bohtz in Göttingen*) in einer gewissen

---

und zu lassen hätten, und ehe man hierauf eine hinlängliche Anzahl Wrugen dazu gesammelt hatte. Daher habe ich mühsam alle älteren gerichtlichen Polizeiverfügungen zusammengesucht und zusammengefragt, und aus diesen sowohl, als aus den Landesverordnungen ein neues vollständiges Princip solchergestalt aufgestellt und in den Gemeinheiten bekannt gemacht, daß nunmehr, wenn es der Familie beliebt, ein Wrugengericht alljährlich abgehalten werden kann." — Zur etwaigen Berichtigung des über die „Supplik" von uns S. 75 Gesagten vergl. bei Döring 2. Aufl. S. 347. — Unbekannt scheint Döring auch folgendes zwischen der 1. und 2. Aufl. seiner Biographie erschienene Schriftchen geblieben zu sein: „Bürger und Müllner. Ein Briefwechsel. Nebst Beilagen. Jüterbogk, 1833. Druck und Verlag von A. M. Coldiz." (8. 31 S.) Im Buchhandel jetzt nicht mehr zu haben. Herausgeber soll Reinhard sein. Enthält 1. S. 26—31 Bürgers Brief an Müllner aus Göttingen vom 1. Nov. 1793, nach Leipzig, der schon aus dem Morgenblatt von 1817 in Bürgers Briefwechsel aufgenommen wurde, s. Ausg. der Werke von 1844, IV, S. 374—378; vergl. S. 79 unserer Schrift. Zweck des Briefes scheint, Müllner theils in moralischer, theils in ästhetischer Hinsicht vor den Jugendwirren zu bewahren, für die seines Oheims Auge wohl durch Erfahrung geschärft war. 2. S. 7—12 Müllners Brief an Bürger aus Pforte vom 10. Juli 1793, der den Brief des Oheims veranlaßte, aber sonst nichts Bemerkenswerthes enthält. 3. S. 13—19 Müllners seinem Briefe beigelegte gereimte Uebersetzung der horazischen Ode auf den Blandusischen Quell, mit für den Oheim schmeichelhaften Anmerkungen, welche unter Anderm auf Bürgers Gedicht „An die Nymphe des Regenborns" (d. i. Nirenborns) Rücksicht nehmen. 4. S. 20—25 ein Gedicht von Müllner: „Dem Vermählungstage einer verwandten Freundin gewidmet", das Bürger schon früher durch Müllners Mutter, seine Schwester, zugeschickt war. 5. S. 3—6 die Vorerinnerung des Herausgebers, vom October 1832, voll bitterer Urtheile über Müllner, aber ohne die geringste biographische Notiz.

*) „Bürgers sämmtl. Werke. Einzig rechtmäßige Ausgabe in Einem Bande. Herausgegeben von August Wilhelm Bohtz." Mit dem Bildnisse des Dichters in Stahlstich und einem Facsimile seiner Handschrift. Göttingen 1844. Dieterichsche Buchhandlung. In Einem Bande. Preis 2 Thlr. 8 ggr. — „Bürgers Gedichte. Neue Originalausgabe." Mit dem Bildnisse und Facsimile des Verf. 8. Ebenda in demselben Jahre. Eleg. geb. 1 Thlr. 18 ggr. — „Bürgers sämmtl. Werke. Neue Originalausgabe." 8. In 4 Bänden oder 8 Lieferungen. Mit Stahlstich und Facsimile. Ebenda 1844. 3 Thlr. 10 ggr. — „Bürgers Ge-

Wechselwirkung. Dem Dichter ist darin durch die vorläufige Zusammenstellung der Varianten der Ausgabe der Gedichte von 1789 im Anhange ein Dienst erwiesen.*)

Eine in ihrer Art ganz vorzügliche Ausgabe erhielten wir von einer tief ins Volk eingedrungenen Bürgerschen Uebersetzung.**)

Von allgemeinen literarhistorischen Werken, welche sich neuerdings mit Bürger zu beschäftigen hatten, wird billig das von Prutz***) hervorgehoben, da es sich auf den Kreis beschränkt, dem

---

dichte." 16. Mit Stahlstich. Ebenda 1846. In gepreßter Leinwand mit Goldverzierung und Goldschnitt. 1 Thlr. 15 ggr. Eine ganz befriedigende Ausgabe von Bürgers Werken muß noch von der Zukunft erwartet werden und es wäre eine schöne Frucht unsrer kleinen Schrift, wenn sie hülfe dieselbe anzubahnen. Von den manchen Winken, welche deshalb noch hätten gegeben werden können, stehe hier nur folgende kleine Einzelheit. Die „Anmerkungen" zu den Gedichten, welche in der Ausgabe mit Bohtz' Namen (die auch die wichtigsten der S. 79 an der Ausg. von 1844 gerügten Druckfehler schon enthält) S. 131—134, in der jetzt gangbarsten Ausg. der Werke von 1844, für die Bohtz nicht in ganz gleichem Grade verantwortlich ist, S. 592—604 stehen, lassen, da die Zusätze von Reinhard ausgeschieden wurden, den Leser gerade da zuweilen im Stiche, wo er einer Erläuterung am Meisten bedarf. Das Gedicht „Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte" (Ausg. mit Bohtz' Namen S. 64) wird, da Bürgers letzte Gattin Elise Hahn hieß und zu dieser die beigefügte Jahreszahl nicht stimmt, jedem Leser Kopfbrechen verursachen. Nach Reinhard II, S. 322 bezieht es sich auf Elise von der Recke. Zu dem „Räthsel" (Ausg. mit Bohtz' Namen S. 112) fehlt die Auflösung. „Nach dem Englischen der Lady Melbourne u. s. w. Auflösung: das Bett." Reinhard II, S. 336. — Die S. 74 unserer Schrift angeführten Reimzeilen sind eine Parodie der 5. Strophe von Elisens Antwort an Frau Menschenschreck (vergl. S. 161 unsrer Schrift), welche man außer in der poet. Bl. auch bei Reinhard a. a. O. S. 330 und 331 findet.

*) Vergl. die Anm. S. 78.

**) Im Jahre 1849 erschien die S. 10 schon erwähnte 6. Originalausgabe des deutschen Münchhausen. Der Herausgeber, Elliffen, hat, wie es scheint um den Uebersetzer, Bürger, zu ehren, auf Einleitung und Anmerkungen einen nicht gemeinen Fleiß verwandt und ein in etwas verbessertes Exemplar auf der für neuere Literatur überaus wichtigen Göttinger Universitätsbibliothek niedergelegt, der ich bei dieser Gelegenheit meinen wärmsten Dank ausspreche für die Förderung der mannigfaltigsten Art, die ich ihr seit Jahren verdanke. S. 9 unsrer vorliegenden Schrift ist die 6. Originalausgabe mit der von 1840 verwechselt worden: die letztere war in meinem „Hausbüchlein" benutzt und sie wollte Bürger zum wirklichen Verf. des Münchhausen machen, was Elliffen S. XIV und XV, gestützt auf eine deshalb schon 1824 von Reinhard abgegebene öffentliche Erklärung, berichtigt.

***) Der Göttinger Dichterbund. Zur Geschichte der deutschen Literatur. gr. 8. Leipzig 1841. Otto Wigand.

Bürger zunächst angehörte. Bürger als Dichter wurde enthusiastisch besprochen von Dr. Zimmermann in Worms.*) Wie fruchtbar aber Wilhelm Wackernagels Behandlung der auch von Ihnen so hochgestellten Lenore wurde, ist bekannt.

In Wackernagels Art habe ich an Bürger auch fortgearbeitet, denn gerade mich reizten neben Bürgers Biographie auch Bürgers Dichtungen zum Studium an, dem die Beschäftigung mit der Sagenkunde entgegenkam. Sie wissen, welche Fortschritte der deutsche Unterricht in neuerer Zeit gemacht hat und wie man anfing, die Erklärung deutscher Dichterwerke für ihn zu benutzen. Gewöhnlich handelt es sich dabei nur um ein logisches Zergliedern, weil für die positive Erklärung durch Geschichte und Mythologie, mit alleiniger Ausnahme fast der Lenore, die Vorarbeiten fehlten. Ich gebe sie hier zu allen erzählenden Gedichten von Bürger, wiewohl nur einzelne von mir besonders hervorgehobene bei dem deutschen Unterrichte gebraucht werden können. Hauptsächlich von diesen Gesichtspunkten aus wurde das Material zu den nachfolgenden Erläuterungen einiger Bürgerschen Gedichte geliefert, die bei der Wichtigkeit des Dichters auch an und für sich ein literarhistorisches Interesse wohl so gut als die ohnehin noch ausgedehnteren zergliedernden Erläuterungen einiger Göthe'schen Gedichte in den über sie von Kannegießer in Breslau gehaltenen Vorlesungen möchten beanspruchen können. Bürgers Stellung auf der Grenze der englischen und deutschen Poesie einerseits, der deutschen Volks- und Kunstdichtung andrerseits (die erstere schließt in einem gewissen Sinne mit dem siebenjährigen Kriege ab, also ungefähr da, wo Bürgers Geistesthätigkeit beginnt) machten meine Untersuchung über die Balladen zu einer lohnenden und für mich genußreichen. Zugleich zeigten die weitschichtigen Beziehungen, die Arbeit, welche sich namentlich an der Lenore aufdecken läßt, recht deutlich wieder die Classicität wenn nicht Bürgers, so doch dieses Gedichtes. In dem Gedichte an Göckingk sagte er voraus, daß man seine Lenore sorgfältig erläutern werde, wenn er auch meinte, man werde fragen, ob sie gelebt habe, was von unsern

*) „Genien der deutschen Sprache. II. Bürger" in Herrigs Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Literaturen, 15. Band, S. 121—152.

Unterſuchungen, von welchen er freilich keine Vorſtellung haben konnte, ſehr weit abliegt. Nicht minder ſah er damals ſcherzend voraus, daß ſeine Gedichte für den Unterricht benutzt werden würden. Daß dies jetzt geſchieht, iſt eine Thatſache, welche die nachfolgenden Erläuterungen großentheils hervorrief.

Aus der deutſchen Volksſage hätte ſich vielleicht noch Einiges zur Erläuterung der Balladen von Bürger gewinnen laſſen, wenn es mir möglich geweſen wäre, vor der Herausgabe dieſer Schrift noch die in dem 3., ſelbſtändigen Bande meiner Harzſagen zu liefernden Sagen in Bürgers Heimath, der Grafſchaft Falkenſtein, zu ſammeln. Eine im Juli d. J. unternommene Sagenwanderung führte mich erſt nahe bis an die Grenze derſelben. Mit noch lebhafterem Intereſſe als früher betrachtete ich, wenn auch diesmal nur durch das Fernrohr auf dem Thurme der Victorshöhe, das nahe Schloß Falkenſtein ſelbſt. Am Tage darauf hörte ich, neben der Trappe auf dem Mägdeſprunge gelagert, eine Sage von dem durch Bürger in „des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ verherrlichten „Plätzchen, da wächſt kein Gras“, welche beweiſt, daß ſich in der That ältere Ueberlieferungen an dieſe Stelle knüpfen, die durch ſein Gedicht noch nicht ganz verdrängt ſind. Ich ſchalte die Sage hier ein, wie ich aus dem Munde eines jungen Mannes aus Ballenſtedt ſie hörte:

„Auf dem Falkenſteine kam Gold fort und auch ein koſtbarer Schmuck. Deshalb ſollte ein treuer Diener gehängt werden. Man fand aber auf dem Thurme in dem Neſte einer Talike (eine kleine Rabe) den Schmuck, als der Diener zum Richtplatze nach der Eiche geführt wurde. Sogleich eilte man zur Eiche und weil das Urtheil ſchon vollzogen war, ſchnitt man ihn raſch los, um zu ſehen, ob er vielleicht noch ins Leben zurückzubringen wäre. Er aber fiel todt auf den Boden und wo er dieſen mit Händen und Füßen berührte, entſtanden Löcher und dort wächſt kein Gras mehr.“*)

Wie die Beziehungen der Bürgerſchen Gedichte zur Sage und insbeſondere zur Harzſage zu den Veranlaſſungen, mich näher mit

*) Vergl. S. 134.

ihnen zu beschäftigen, gehörten, so führten zur Beschäftigung mit seinem Leben die landsmannschaftlichen Beziehungen. Daß sich nämlich mein Interesse gerade Bürgers Leben zuwandte, hatte noch mehr eine ganz concrete Veranlassung, wie daß ich — und schon noch früher — Nachforschungen über Gleim anstellte, von welchem mir seit Ostern 1856 auch die in Halberstadt befindliche und für die ganze Literatur des vorigen Jahrhunderts wichtige ungeheure Correspondenz zur Benutzung eröffnet ist, auf Grund deren ich nun in einigen Jahren eine Monographie über Gleim in mehrern starken Bänden vorzulegen hoffe. Wenn bei Gleim der Reichthum und die Gelegenheit der Quellen zur Uebernahme einer unentbehrlichen Arbeit veranlaßte, vor deren Umfange Jeder zurückscheute, so schien zu dieser kleinen Arbeit über Bürger unter den lebenden Schriftstellern gerade ich allein bestimmt zu sein, da ein großer Theil der biographischen Nachrichten nur gerade an mich allein gelangen konnten, indem sowohl mein Vater H. A. Pröhle, als auch mein verstorbener Großvater Hobohm Jeder ihre pfarramtliche Thätigkeit damit begannen, daß sie, wenngleich nicht die nächsten, Nachfolger von Gottfried August Bürgers Vater in Molmerswende waren, wo sie noch unter dem Strohdache wohnten, unter dem Bürger geboren ward. Meine noch lebende Großmutter Hobohm, eine geborne Günther aus Quedlinburg, hatte außerdem an letzterem Orte auch noch eine dahin öfters auf Besuch gekommene Demoiselle Kutzbach*) gekannt und sich von ihr über Bürgers Jugend erzählen lassen, was ihr dann Alles fast plötzlich im hohen Alter wieder lebendig wurde.**) Auch befand sich, als hätte Alles sich vereinigen sollen, um schon ganz früh

*) Vergl. S. 18—23.

**) Im Uebrigen befand ich mich räumlich ungefähr im Mittelpunkte der Orte, in denen Bürgers Leben sich bewegte, und verschaffte mir um so leichter die dankenswerthen Mittheilungen, zum Theil aus Archiven, von Halle, Göttingen, Aschersleben u. s. w. Außer den an verschiedenen Stellen in den Anmerkungen dieser Schrift namhaft gemachten Männern habe ich hier noch dankbar zu nennen wegen überhaupt mir bei vorliegender Monographie gewährter Unterstützung: Hr. Prof. V. A. Huber in Wernigerode, Oberlehrer Brökelmann in Blankenburg, Dr. Wilhelm Hemsen in München, M. Katzenstein in Wernigerode, von dem besonders die metrischen Uebersetzungen aus dem Englischen herrühren, und Candidat Rathmann aus Wernigerode.

meine Aufmerksamkeit auf Bürgers Leben zu lenken, bei ihr in ihrem einsamen Wittwenhause zu Wippra im Harz, als Magd oder Gesellschafterin, eine Johanna Bürger aus Pansfelde, ein kluges, aber damals bereits nicht mehr junges Mädchen, von der man sagt, daß sie eine Naturdichterin sei. Ich erinnere mich, daß ich als Schüler oder Student von Wippra aus mit ihr, die es sich nicht nehmen ließ, mein leichtes Ränzchen zu tragen, einst in aller Frühe von Wippra über Molmerswende, wo eben die von Bürger so gern besungene Aurora das Ziegeldach des Pfarrhauses röthete, dem damals schon das alte Strohdach hatte weichen müssen, bis Pansfelde ging. Sie wollte dort ihren Eltern einen Besuch abstatten. Aus einem der Häuser des Dorfes hörte ich Trompeten- und Geigentöne erklingen. Hier trat Johanna Bürger ein und hier wohnten im Stammdorfe seiner Familie noch die Verwandten des unglücklichen Dichters. Wie hätte ich nicht, indem ich meine Wanderung nach dem Falkensteine fortsetzte, noch oft nach der Schwelle des Hauses zurückblicken sollen, aus dem jene Geigentöne erklangen? War mir's doch, als sähe ich dort den Dichter sitzen, welcher sich selbst in „Volkers Schwanenlied" den Namen jenes Geigenspielers beizulegen sucht, von welchem es heißt:

Under die türe des hûses saz er ûf den stein.
küener videlaere wart noch nie dehein.
dô im der seiten doenen sô süezlîch erclanc,
die stolzen ellenden die seitens Volkêre danc.
Dô klungen sîne seiten daz al daz hûs erdôz.
sîn ellen zuo der fuoge diu wârn beidiu grôz.
süezer unde senfter gîgen er began:
do entswebete er an den betten vil manegen sorgenden man.

Wernigerode am Harz, 5. August 1856.

Heinrich Pröhle.

Inhalt.

Einleitung 1
G. A. Bürger in Molmerswende (1747—1759) 17
Bürger auf der Schule (1759—1763) 26
Bürger auf Universitäten. (Seit 1764) 38
Bürger als Justizamtmann. (Seit 1772) 46
Spätere Lebenszeit. (Bis zu Bürgers Tode 1794) 61
Bürger und unsere Zeit 68
Lenore 77
Der Kaiser und der Abt 115
Das Lied vom braven Mann. Die Kuh 123
Der wilde Jäger 124
Die Weiber von Weinsberg 129
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain 132
Der Raubgraf 137
Die Entführung. Der Bruder Graurock und die Pilgerin 139
Das Lied von der Treue. Lenardo und Blandine 143
Der Göttingische Musenalmanach und die beiden ersten Ausgaben von Bürgers Gedichten 145

Einleitung.

Wie ungünstig man auch über Bürgers Leben und seine damit innig zusammenhängende dichterische Entwickelung, deren Mängel sich am Besten aus dem auffallenden Abstande der meisten seiner übrigen Gedichte von der Lenore ergeben, urtheilen muß, so wird man ihn doch mannigfach als den Vater unsrer heutigen Dichtkunst zu betrachten haben, ohne welchen auch Göthe und Schiller als Dichter gerade so, wie sie sind, nicht zu denken wären. Nicht allein verhalf er der Romanze oder Ballade von einem unerträglichen Charakter sogleich zu classischer Form, sondern er verhalf auch erst der Sinnlichkeit, deren die Dichtkunst nicht entbehren kann, in der Poesie wieder zu ihrem vollen Rechte. Nicht mit Unrecht hat man Bürger und seinen Vorläufer, den schlesischen Dichter Johann Christian Günther (geb. 8. April 1695, gest. 1723, 28 Jahre alt) mit Männern wie Bahrdt*) als die Opfer bezeichnet, welche die Sinnlichkeit in der deutschen Literatur verlangt habe, bevor in derselben Geist und Form, Seele und Leib sich zu derjenigen Harmonie habe zusammenschließen können, wie wir bei Göthe es finden. Der Vergleich zwischen Günther, welcher für sich die ergreifende Grabschrift vorschlägt:

Wo ist der Mensch, der treulich lieben kann?
Hier liegt der Mann

*) S. Prutz über diesen in Raumers histor. Taschenbuch. 1850.

und Bürger ist so berechtigt und so oft gezogen, daß man ihn hier wohl einmal etwas näher ausgeführt sehen mag. An Talent steht Günther ungleich höher, und gegen die colossale Unsittlichkeit in Günthers Gedichten gehalten hat die abnorme Feier von Bürgers Molly etwas Dürftiges. Man sieht wie jener aus einer Art Göthescher Fülle schöpft, so daß er, so zu sagen, wohl etwas zuzusetzen gehabt haben würde, wenn nur Glück und äußere Lebensfähigkeit nicht allzu kärglich bei ihm gemessen wären, und wie Bürger dem Umfange seines Talentes nach noch ungleich mehr als Günther Veranlassung hatte, sich zusammenzuhalten. Ueberlegen dagegen ist Bürger so sehr, als die Zeit es nur erwarten läßt, in Allem, was Form und künstlerische Haltung anlangt. Wenn wir die Vorrede zu Günthers Gedichten,*) welche mit Bezug auf ihn die damaligen Principien der Poesie entwickeln will, hier als maßgebend betrachten dürfen, so fehlte diesem noch jeder ästhetische Leitstern, während Bürger für sich das einfache Princip der Popularität und „Correctheit" selbst aufstellte, welches letztere inzwischen Gottsched sehr hervorgehoben hatte. Wieland hatte die Liebe wieder zur Aufgabe der Dichtung gemacht,**) ja, ein Klopstock sang eignen Schmerz und eignes Glück, jeder unter besondern, gleichsam entschuldigenden Umständen und Formen, da trat Bürger mit seinen Ständchen u. s. w. hervor. Dabei hat in Bürgers Tagen die Poesie nun auch im Leben schon eine andre Stellung bekommen, seine Fehler drücken ihn nicht mehr so tief herab als jenen fahrenden Schüler, dem nach dem ersten Schiffbruche kein Talent mehr aufhelfen, den kein Bußlied mehr retten konnte, wobei freilich auch wiederum das in Anschlag gebracht werden muß, daß Bürgers Poesie Alles viel reiner und geistiger abzieht als Günther in seinen oft wahrhaft viehischen Liedern. Etwas Abnormes, z. B. die hie und da feindliche Stellung gegen die Ehe, findet sich jedoch sowohl in

*) Sammlung von Johann Christian Günthers, aus Schlesien, bis anhero herausgegebenen Gedichten, auf das neue übersehen und in einer bessern Ordnung mit einem Anhang und Register nebst des Autoris Leben und einer Vorrede von den so nöthigen als nützlichen Eigenschaften der Poesie an das Licht gestellet. 5. Auflage. Breslau und Leipzig 1751. 8.

**) S. Gervinus, Gesch. der deutsch. Dichtung, 4. Aufl., IV, S. 77.

Günthers als in Bürgers erotiſchen Gedichten. Dem Günther-ſchen „Madrigal von der Liebe," worin es heißt:

Würden doch nur die Verächter
Einmal unſrer Wolluſt Wächter

entſpricht, freilich unendlich zarter, die 19.—25. Strophe in Bürgers hohem Liede. — Das Univerſitätsleben haben Beide bis auf die Hefe ausgekoſtet, aber nur Günther ſpiegelt es in ſeinen Gedichten wieder, nicht Bürger, der erſt als außerordentlicher Profeſſor, aber doch ebenſo ſicher darin umkam, wie Günther, der es im Weſentlichen nicht über den rohen Studenten hinausbrachte. Nachdem Günther ſich als Hofpoet und als Arzt vergeblich verſucht hatte, zog er nach Jena, um dort zu ſterben, wie Bürger in Göttingen ruht. Günther that vergeblich Buße in geiſtlichen Liedern, er ſingt:

Himmel! ich erſchrecke!
Was ich riech' und ſchmecke
Stinkt nach Höllengluth.

Bürger ergriff eben ſo vergeblich die Kantiſche Philoſophie als Rettungsanker. Bürgers Gedichte ſind beſtimmt, immer eine edle Denkungsart auszuſprechen; Günther dagegen ſpricht gelegentlich in weltlichen Liedern die verworfenſte Geſinnung ungeſcheut aus, und ſo wäre er als Dichter ein pſychologiſches Räthſel, wenn nicht eben in den auch von Gervinus ſehr geachteten geiſtlichen Liedern, die man nicht nach der obigen kleinen Probe beurtheile, eine beſſere Natur nachkäme. Dabei nennt er Einzelnes nur ein geiſtliches Lied, was ganz ähnliche Stoffe behandelt wie bei Bürger, und Bürgers bekanntes Blümchen Wunderhold iſt nicht ſo erquicklich als Günthers geiſtliches Lied „die geprieſene Demuth":

Wer die Erde recht beſchaut,
Findet einen weiten Garten;
Hier wächſt manch geſundes Kraut,
Hier ſind Blumen vieler Arten,
Doch der Demuth edle Zier
Geht faſt allen andern für u. ſ. w.

Das erzählende Gedicht, dem Bürger ſeinen Ruhm hauptſächlich verdankt, iſt Günther gänzlich fremd; er macht dafür einen

schwachen Versuch im Drama. Beide sprechen ihren Verdruß in Versen aus und wieder schadet sich Günther durch seine langen Satiren mehr, als Bürger durch seine Epigramme. Günther scheint fast von Gelegenheitsgedichten zu leben, er gibt sie aus wie Achtgroschenstücke. Bürger hält sich in Gelegenheitsgedichten, so weit solche von ihm vorliegen, stolz und nobel, wie Einer, der fühlen läßt, daß er sich eigentlich wegwirft. Beide vererben endlich ihre Leiern. Wie männlich und einzig schön singt dabei an die seine in den geistlichen „Abschiedsgedanken bei Gelegenheit einiger schweren Leibeszufälle" der arme Büßer Günther:

Soll ich Dich dem Phöbus schenken?
Nein, Du bist ein schlechter Schmuck,
Und an Helikon zu henken
Noch nicht ausgespielt genug.
Opitz würde Dich beschämen,
Flemming würde widerstehn,
Mag dich doch die Wahrheit nehmen
Und mit Dir hausiren gehn!

Dagegen durfte Bürger singen in: „Volkers Schwanenlied":

Fritz Stolberg, Harfner, der vor allen
Mir stets von Herzen wohl gefallen,
Mann, der voll Gotteskraft und Geist
So herzlich Tugend liebt als preist.

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Leier,
Doch nur geweiht zu Molly's Feier.
Der Name Molly sei verwebt
In jedes Lied, das ihr entschwebt.

Da die Vergleichung zwischen Günther und Bürger auf ihren erotischen Dichtungen beruht, so möge sogleich hier sich eine kurze Erwägung über Bürger als erotischen Dichter anschließen. Weil in seiner Poesie dieselbe dunkle, verzehrende Flamme lodert, wie in seinem Leben, so konnte er auch (was Schlegel als Thatsache erwähnt, ohne nach der tiefer liegenden Ursache zu fragen) gerade umgekehrt wie Göthe, für den jede Production ein Act der Selbstbefreiung war, nicht einmal Trost in der Poesie finden. Die Schwüle brünstiger Genußsucht, nicht die

Heiterkeit „lieblicher Sinne“ schwebt selbst über seinen schönsten Liebesliedern.*)

*) Nicht gänzlich unerwähnt soll hier bleiben das uns vorliegende scheusliche Denkmal jenes angeblich zwischen Bürger und zweien seiner Freunde gehaltenen priapischen Wettstreites, dessen Titel wir nicht hersetzen, um ihm nicht eine noch größere Verbreitung zu geben. Selbst Gervinus spielt darauf an, in Beziehung auf einen der beiden Freunde Bürgers führten noch vor einigen Jahren die Bl. f. lit. Unt. aus der Litterary Gazette den Scandal als etwas ganz außer Zweifel Liegendes an und in gleicher Weise wird die Geschichte in Webers Demokrit erwähnt. Dergleichen Quisquilien zu discutiren, ist freilich ein unangenehmes Geschäft, nach allen jenen allgemeineren Hindeutungen aber wollen wir ihm nicht ganz ausweichen. Das erste Gedicht „An die Feinde des Priaps“, welches Bürger zugeschrieben wird, ist noch das unschuldigste, freilich auch wohl noch am Meisten ernsthaft gemeint und die Sprache ist nicht eben allzuviel plumper als die in Bürgers niedrigeren Gedichten, z. B. Prinzessin Europa. Das zweite Gedicht „An Priap“ enthält in einer gewissen Großartigkeit abscheulichere Dinge als das gekrönte dritte, und verlegt den Schauplatz nach Athen, was wiederum dem nicht unangemessen scheint, dem es zugeschrieben wird. Das gekrönte dritte Gedicht: „Wahl meiner künftigen Gattin und ihrer Eigenschaften“ stellt das auf die Spitze getriebene Gemälde eines lasterhaften Weibes auf, dessen Züge der Dichter, dem es zugeschrieben wird, vielleicht lediglich aus der Medicin geborgt haben könnte. Weich und zwiespältigen Wesens, wie man diesen Dichter allerdings kennt, hebt er selbst in den beiden letzten Strophen die Gemeinheit wieder auf und schließt gerührt:

Werd' ich dies Urbild einst auf dieser Runde finden,
Dann werd' ich und nicht eh'r auf ewig mich verbinden.
Alsdann darf ich mich nicht noch für's Betrügen scheu'n,
Und werde glücklicher als tausend Männer sein!

Sie träumten Engel sich und fanden doch mit Schrecken,
Wie unter Engel sich auch Teufel oft verstecken.
Ganz anders wird es mir mit dieser Gattin gehn:
Ich träumte Teufel mir, und werde Engel sehn.

So wäre denn die Möglichkeit der Echtheit dieser drei Gedichte nicht zu leugnen, wenn nicht bekanntlich Bürger, der einzige von den Dreien, dem man in moralischer Hinsicht die Autorschaft zutrauen könnte, sich für sich und den angeblich gekrönten Dichter auf das Bestimmteste vor dem Publikum dahin erklärt hätte, daß das Ganze eine Fabel sei. Hauptsächlich in des Freundes Interesse scheint diese Erklärung gegeben, bei dem es unserer Ansicht nach mehr als bei Bürger auf der Hand lag, daß es sich hier im schlimmsten Falle doch nur um eine Verirrung des Geschmackes handelte. Nach Althof (s. dessen im 4. Bande von Bürgers sämmtlichen Werken, Ausgabe von 1844 wieder abgedruckte Biographie, S. 124—126) scheint von der Theilnahme eines Dritten bei Bürgers Lebzeiten noch nicht die Rede, von allen drei Gedichten (das Motto bildet eine Bibelstelle aus dem hohen Liede, die sich vorzugsweise auf das erste Gedicht, angeblich von Bürger, der sich früh mit dem hohen Liede beschäftigte, beziehen mag) nur

Dies gilt auch von seiner „Nachtfeier der Venus", einer Nachbildung des Pervigilium Veneris, an die Bürger schon 1768 dachte, die aber vor 1773 nicht im Drucke erschien. Ist dieses Gedicht in Bezug auf den Inhalt nicht Original, so legte Bürger hier nur um so mehr allen künstlerischen Drang der Jugend in die Form. Es ist daher ein musterhaftes deutsches Gedicht, wenn auch nicht, wie Bürger beabsichtigte, für die deutsche Vers- und Reimkunst, was der Kanon des Polyklet für die Bildnerei gewesen sein soll.*) Der allgemeine Cultus der Liebe, welchen das Gedicht ausspricht, war für Bürger in der akademischen Periode charakteristisch. Von diesem Stamme aus entwickelte sich nun seine erotische Poesie nur allzusehr zur Besonderheit, so daß Bürgers anderes, in seiner Art vollendetes großes erotisches Gedicht, das hohe Lied auf Molly, sich gegen den Abend eines abenteuerlichen Lebens hin ganz in unpoetisches und zufälliges Detail hineingewühlt hatte.

Das ganze „hohe Lied" ist ein gewaltiges Schlachtlied der Liebe; der Kraft der Leidenschaft gegenüber verwandeln sich hier alle Hindernisse, welche das Leben ihr entgegenstellt, in feindliche Elemente, und durch Flammen und Wasserfluthen hindurch sehen wir den Dichter siegreich zu der Geliebten vordringen. — Und so wird auch Mollys Charakter, wie er etwa vor uns steht, allein durch die Kraft ihrer Liebe bestimmt. Wie viel Härte und selbst Grausamkeit lag neben der hingebendsten Liebe in ihrem Wesen, da die Treue gegen den geliebten Mann mit einem jahrelangen Unrechte gegen die eigene Schwester Hand in Hand ging, das dieser täglich, ja stündlich fühlbar sein mußte! Molly — war eben Bürgers Molly, von der er an einen Freund schrieb: „An dieser herrlichen, himmelsseelenvollen Gestalt duftete die Blume der Sinnlichkeit

das angeblich gekrönte, damals handschriftlich, bekannt gewesen zu sein. Noch muß erwähnt werden, daß Althof von dem angeblich gekrönten Gedichte sagt: es „war nicht in Göttingen gemacht, und der edle Dichter, der einer solchen Mißgeburt nicht fähig war, hat es bis auf diesen Tag wol nicht einmal gesehen."

*) S. Bürgers Aufsatz: „Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus" in der eben genannten, von uns stets citirten neuesten Ausgabe von Bürgers sämmtlichen Werken im 3. Bande, S. 284—368. Ein solcher Aufsatz von Bürger selbst über die Lenore wäre erwünschter gewesen.

allzulieblich, als daß es nicht zu den feinſten Organen der geiſtigſten Liebe hätte hinaufdringen ſollen.“ In den letzten Worten ſehen wir ganz deutlich, wie hier die Leidenſchaft allein durch ihre Kraft mit den höhern Seelenkräften ſich in Verbindung ſetzt. Wir finden bei unſerem Dichter Augenblicke ſtiller Selbſtbeſchauung, wo er, im Gefühle der Stärke ſeiner Leidenſchaft, in heiterer, gewiſſermaßen religiöſer Stimmung ſich ihrer freut. In ſolchen Augenblicken der Weihe blickt der Dichter auf ſein Daſein und vor Allem auf die Geliebte hin, wie der Landmann an einem ſchönen Sonntag Morgen ſich an dem Anblicke der grünenden Saaten erfreut, während in einiger Ferne die Kirchenglocken anklingen. Wie er dann alles Irdiſche, woran ſein Herz hängt, in Bezug auf die Gottheit denken mag, ſo wird in dieſer erhöhten, aber immer noch am Sinnlichſten feſthaltenden, unſerem Dichter ganz eigenthümlichen religiöſen Stimmung, welche namentlich das „Danklied“ (im Sommer 1772), „die Elemente“ (im December 1776), „das Mädel das ich meine“ und „Männerkeuſchheit“ (dieſes im Januar 1778) in wahrhaft erhebender Weiſe ausſprechen, zum Schöpfer Alles in eine unmittelbare und wahrhaft ergreifende Beziehung geſetzt, von den moraliſchen Eigenſchaften, deren das Selbſtgefühl des Dichters ſich erfreut, bis zu den blonden Locken, die vom Nacken der Geliebten wehen.

Bürgers politiſche Poeſie iſt neuerdings mannigfach aus ſeinen Gedichten hervorgeſucht worden. „Der Bauer an ſeinen durchlauchtigen Tyrannen“ (1773) wurde ebenſowohl in den neueſten Stürmen mit andern „Königsmörderliedern“ zuſammengedruckt und dieſes Titels wegen, für den Bürger nichts konnte, Gegenſtand der Verfolgung, als auch gerade dieſes und nur dieſes Bürgerſche Gedicht von W. H. Riehl in ſeinen Hausliedern componirt iſt. Man darf ſich von der Reinheit der politiſchen Geſinnung Bürgers ebenſowenig als von ſeinem ſonſtigen Charakter eine hohe Vorſtellung machen, wie leicht zu erweiſen wäre; indeſſen auch als Ausdruck einer perſönlichen Verſtimmung, die bei Männern wie Schubart (1739—1791), deſſen trauriges Leben und volksthümliche Sympathien ihn auch Bürger vergleichen, und Bürger doch wenigſtens zu Einem Theile in den

öffentlichen Verhältniſſen begründet war, behalten ſie immer ihre Bedeutung.

Alles dieſes wollen wir überhaupt, und blos in der Einleitung hier, nur berühren. Ueber die Bildung dagegen der Bürgerſchen Balladenpoeſie und deren Möglichkeit ſoll vollſtändigere Rechenſchaft gegeben werden, und erſt um dieſe zu erläutern raffen wir Alles, was noch über den Punkt zu ſagen iſt, auf den Bürger in der deutſchen Literatur geſtellt wurde, zuſammen.

Man hat den Charakter der damaligen Deutſchen Literatur als einen Revolutionscharakter aufgefaßt, welcher der politiſchen Revolution in Frankreich vorherging. Die Literatur überflügelte in Deutſchland damals Alles und eine maßloſe Betriebſamkeit herrſchte zu ihrer Aufnahme in den ſiebenziger Jahren*). Aus deren erſter Hälfte ſogleich ſtieg Bürger ſehr wohl vorbereitet auf als ein ganzer Mann wie Minerva aus dem Haupte des Jupiter. Die beiden Jugendarbeiten, die Nachtfeier und die Lenore, hat er durch ſpätere Leiſtungen nicht zu überbieten, ja kaum wieder zu erreichen vermocht. Die Nachtfeier muß als der geiſtige Abzug, die Quinteſſenz von ſeinen noch in Preußen verlebten Jugendjahren betrachtet werden, wann immer ſie auch an's Licht trat. Klotz hatte ſie zuerſt gepflegt und Ramler dann anfangs gefeilt. Dieſer hatte das Halliſche Pädagogium ſchon vor Bürger beſucht und ſchon bei dem Regierungsantritte Friedrichs des Großen ſein erſtes Lobgedicht auf dieſen geſungen.**) Hier mag überhaupt das bei Bürger gar nicht ſchwache Element angedeutet werden, das er ſchon als geborner Preuße mit den preußiſchen Dichtern gemein hatte. Gleim hatte ihn gewiſſermaßen entdeckt, Göckingk und Klamer Schmidt waren ihm alte Halliſche Freunde.

Wie aber die Nachtfeier die Frucht von Halle, ſo iſt Lenore die Frucht des Jugendaufenthaltes in Göttingen, wenn gleich Lenore eben ſo wenig in Göttingen geſchrieben als die Nachtfeier in Halle ausgearbeitet wurde.

---

*) S. Gervinus, IV., S. 6 und 504.

**) Neuerdings herausgegeben von Daniel als Feſtſchrift zu Ehren Eckſteins, von mir angezeigt in der Augsb. Allg. Ztg. von 1856.

Die Lenore ist überhaupt nicht zu denken ohne Boie und den Göttiger Dichterbund, dessen unverwelkliche Zierde sie geworden ist. Der Dichterbund selbst war der reinste unter den massenhafteren Ausdrücken der literarischen Sturm- und Drangperiode. Der Bund wiederum wäre ohne Lessings (1729—1781) vorhergegangenes Auftreten nicht zu denken, und was hätte er werden können, wenn dieser sich Einfluß auf ihn verschafft hätte! Hatte sich doch die Literatur einmal nach Niedersachsen gezogen, wo allein Vermittelungen mit England stattfanden. Die englische Literatur waltet daher über der niedersächsischen, deren Gipfelpunct Klopstock ist und von dem auch die Göttinger Schule außer dem höhern Schwunge die Fähigkeit überkam, sich in fremde Formen einzuschließen. Die Einwirkungen von England her spielen überhaupt die wichtigste Rolle.*) Homer und Ossian beschäftigten damals die Deutschen, — Bürger übersetzte an beiden einmal. Auf die Sprache wirkte es, daß die „Barden" den Gebrauch der alten und veralteten Volkssprache empfohlen hatten.**) Das Volksthümliche wurde überall und fast in jeder Weise nach Möglichkeit, so weit der Zeitcharakter es zuließ, aufgesucht, wie denn späterhin der Münchhausen deutsch erschien, an dem Bürger einen Antheil hatte, wenn auch in der That nur als Uebersetzer.***) Diesem einigermaßen verwandte Geister tauchten überall auf, so, um einen der untergeord-

*) S. Gervinus, IV., S. 104, 48, 9.

**) A. a. O. S. 296.

***) Gegen das, was von mir in der Einleitung zu meinem Hausbüchlein für das Volk und seine Freunde, Leipzig, Avenarius und Mendelssohn, 1852, über die volksthümliche Literatur in Deutschland, I., S. XXII und XXIII nach der Vorrede zur 6. Ausgabe des Münchhausen gesagt ward, ist jetzt zu halten Wilhelm Holland, die Schauspiele des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, Stuttgart 1855, wo es S. 898 und 899 in der Anmerkung zu dem Stücke „von Vincentio Ladislao" heißt: „Daß mehrere der von Vincentius, diesem Mittelding vom Finkenritter und den Bramarbassen des dreißigjährigen Krieges, dem Vorläufer der Horribilifcribrifax und Daradiridatumtaridas, berichteten Geschichten mit Münchhausens Erzählungen übereinstimmen, ist, wie dieß auch schon Pfeiffer in Naumanns Serapeum, 1849, S. 187, bemerkt hat, allerdings richtig. Ob indeß der Verfasser des Münchhausen (nach neueren Behauptungen keineswegs Bürger, wie Kurz und Pfeiffer angeben, indem Bürger nur Uebersetzer der vierten, wenn nicht schon einer der früheren Ausgaben des ursprünglich englisch geschriebenen Buches gewesen sein soll) wirklich aus unserer Komödie geschöpft

netſten zuerſt zu nennen, der Dichter und Hofmaler Müller (1750—1825). Mathias Claudius und Jung-Stilling waren Beide in demſelben Jahrzehend wie Bürger, ſieben Jahre vor ihm, 1740, geboren, Peſtalozzi dagegen nur ein Jahr vor ihm, 1746. In demſelben Jahre, wo Bürger der Volksweiſe aus dem Munde der Magd Chriſtine gelauſcht haben mag, welche die Lenore anregte, begann Peſtalozzi ſeine ſo fruchtbare Wirkſamkeit mit der Aufnahme verlaſſener Bettelkinder in ſein Haus. Dahingegen mußten ſich die volksthümlichen Beſtrebungen in der Poeſie ſchon abgeklärt haben, ehe deſſen tendenziöſe, abgeleitete Volksſchriftſtellerei möglich wurde, und ſie trat daher nicht vor 1781 an's Licht. Wohl aber umfaßte der Volksſchriftſteller Juſtus Möſer, welcher ſchon 1720 geboren war, und in Niederſachſen ſeinen feſten Boden hatte, mit ſeiner Herausgabe der Osnabrückiſchen Intelligenzblätter von 1766—1782 reichlich gerade jene fruchtbaren ſiebenziger Jahre. Von Göthe, der zwei Jahre nach Bürger geboren war, erſchien im Jahre 1773, wo die Lenore entſtand, der Götz von Berlichingen, und in demſelben für die Literaturgeſchichte ſo gewaltigen Jahre gab Herder die fliegenden Blätter von deutſcher Art und Kunſt heraus.

---

habe, wage ich nicht zu entſcheiden. Rudolph Erich Raspe, geb. zu Hannover 1737, geſt. 1794, nach Adolf Elliſſens eingehenden, von Franz Ludwig Mittler (in: Weimariſches Jahrbuch für deutſche Sprache u. ſ. w., herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade, III., Hannover, 1855. 8. S. 12), wie es ſcheint, indeſſen wieder bezweifelten Unterſuchungen vor des Freih. v. Münchhauſen wunderbare Reiſen und Abenteuer zu Waſſer und zu Lande u. ſ. w., ſechste Originalausgabe der deutſchen Bearbeitung. Göttingen, Berlin, 1849, 8., der Verfaſſer von Baron Münchhauſens Narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia, London, Smith, 1785 und öfter, konnte gar wol aus älteren Quellen geſchöpft haben, vielleicht denſelben, die auch unſer Herzog Heinrich Julius, deſſen übrigens Elliſſen überall nicht gedenkt, benutzt hat. Was dieſen betrifft, ſo unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß er wenigſtens einen Theil der dem Vincentius in den Mund gelegten Lügenmärchen aus Hans Wilhelm Kirchhofs Wendunmut, der ſeinerſeits wieder Bebels Facetien verarbeitete, oder aus Johannes Pauli's Schimpff vnd Ernſt entlehnte. Bekannte Jagd- und Kriegsgeſchichten ſtehen bereits, wie Elliſſen a. a. O. ſagt, in Henr. Bebelii Facetiis, zuerſt Straßburg, 1508, aus denen ſie, wie auch ein paar andere aus Bald. Caſtiglione's Cortegiano und P. Jac. Bidermanns Utopia Didaci Bernardini, in Joh. Peter Langes Deliciarum academicarum I. III., Heilbronn, 1665, syntagma 2: Mendacia festiva ac ridicula übergingen."

Wenn nun Herders Stimmen der Völker auch erst 1778 an's Licht traten, so waren doch in der englischen Literatur schon 1764 Percy's Reliques vorhanden. Und wie die Romanze oder Ballade der deutschen Kunstdichtung nur in Niedersachsen sich ausbilden konnte, so ist auch nicht zu leugnen, daß ihre Ausbildung ohne eine solche Sammlung schottischer und englischer Volksballaden damals nicht möglich gewesen wäre. In der Art, in welcher Gleim (1719—1803) als Schöpfer der „Romanze" der deutschen Kunstdichtung (seine Romanzen waren schon 1756 erschienen) sich zum modernen Bänkelsängerliede und zur französischen Literatur verhielt, ebenso verhielt Bürger als „Vater der Ballade" sich gleichmäßig zum älteren deutschen Volksliede und zur englischen Literatur.

Wir dürfen in dem Einflusse der schottischen und englischen Balladen auf die deutsche Ballade nichts Zufälliges sehen, sondern müssen anerkennen, daß jene der Typus der Ballade sind, die Nationaleigenthum des angelsächsischen, schottischen und deutschen Volkes ist. Sie entstanden in der jetzigen Form vom 14.—16. Jahrhundert und erhielten ihre erste Anregung aus den Zeiten der sächsischen Freimänner, worunter sie sich vor allen den Robin Hood (zwischen 1160—1247) zu ihrem Helden auserkoren haben*). —

Das Geistesleben des Volkes zehrt vom Gegebenen und es unterscheidet sich dadurch von demjenigen der höher gebildeten Stände, daß ihm eine bewußte geistige Zeugungskraft nicht eigen ist. Es verlangt daher nicht nach dem Neuen, und das, was man in der Literatur im umfassendsten Sinne das Geistreiche nennt, ist ihm gänzlich fremd. Weil wir aber seine geistige Zeugungskraft nicht am Einzelnen wahrnehmen können, so mangelt sie dem Ganzen darum nicht, wie denn auch das Volk bis auf unsere Tage und sicherlich noch Jahrhunderte lang einen nationalen Geistesschatz sein eigen nennt, von dem man wohl kaum Jemand eine vollständige Vorstellung geben kann, der nicht selbst zu der kleinen Gemeine

*) S. die Einleitung zu Percy's Reliques, oder auch der Kürze wegen in „Altschottische und altenglische Volksballaden. Nach den Originalen bearbeitet von W. Dönniges," München, 1852, das Nachwort über den alten Minstrelgesang, besonders S. 233, 234 und 248.

andächtiger Forscher gehört. Als in seiner Art ebenbürtig stellt er sich der eigentlichen Literatur zur Seite und man erstaunt bei seinem Anblicke über die Fülle und Mannichfaltigkeit der hier waltenden geistigen Interessen. Zugleich strömen aus diesem Schatze die reichsten Quellen unabläſſig in die Literatur über, so daß die Kunstdichtung oft nur als die höhere Bildnerin dasteht. So ist dann die geistige Zeugung in diesem Sinne gerade ein Mysterium, das von der wunderbaren und geheimnißvollen Urkraft der Nation vollzogen wird. Dagegen kann man dann in demselben Sinne hinwiederum der eigentlichen Volksdichtung die Form gänzlich absprechen. Im Volksliede insbesondere ringt die Idee wohl nach der Form, aber niemals erfolgt der Guß der Vermählung zwischen beiden. Die Harmonie zwischen Seele und Leib, das Wesen der Kunst, kann auf diesem dunkeln Gebiete selbst nie erreicht werden. So weist es ewig nur über sich selbst hinaus und aus dem Volksliede klingt etwas, wie der klagende Gesang des Nix, der nicht selig werden kann. Aber ebenso geheimnißvoll, wie in jenen vorzugsweise dem Sinnenleben zugewandten Volksschichten gleichsam als dessen Seele sich der geistige Gehalt der Nationalliteratur erzeugt, wird auch in jener höheren, vorzugsweise dem Geistesleben zugewandten Volksschicht die Form für diese Seele erzeugt. So findet hier eine unabläſſige Wechselwirkung statt, deren Spuren man gerade in Bürgers Gedichten gar wohl nachgehen kann.

Ein Glück für Bürgers Dichtergenius war es nun eben, daß ihm die englische Literatur so vertraut war, um ihm einen Vorschmack von dem geben zu können, was er später auf vaterländischem Boden durch das Wunderhorn von Achim von Arnim und Clemens Brentano so reichlich gefunden hätte. Mit vollem Bewußtsein sehnte er, der freilich schon von einem Buche wie Musäus Volksmärchen bis zur Schwärmerei entzückt war, eine solche Sammlung herbei und hätte bei einiger Bekanntschaft mit der älteren deutschen Literatur sie wohl selbst angelegt. Daß er sehr wohl daran dachte, ein deutscher Percy zu werden, zeigt sein „Herzenserguß über Volkspoesie," der die allein richtigen Grundsätze für eine derartige Sammlung ausspricht. Er hatte von dem deutschen Volksliede eine ungemein hohe Meinung und um so mehr ist es zu

beklagen, daß er nicht auch über dieses eine Uebersicht gewann und offenbar von unsern Volksliedern und Sagen nicht mehr als eine aphoristische Kenntniß erlangte. Sicherheit des Tons konnte die Fremde ihm doch nicht geben, wenn wir auch keineswegs gerade das bedauern, daß Bürgers Producten die Kürze und Leidenschaftlichkeit des Entwurfs fehlt, welche die Volks-Balladen charakterisirt, in denen die einzelnen Begebenheiten nicht umständlich erzählt und entwickelt, sondern blos in scharfen und ergreifenden Umrissen skizzirt sind. Bürger tappt in seinen niedrigern Poesien auf eine zuweilen Ekel erregende Weise nach Popularität umher, in seinen erhabenern Dichtungen aber sagt sein Genius sich ganz von ihr los und erhebt sich zu jener classischen Form, welche sein Zeitalter auszeichnete. Daß er diese seinen romantischen Stoffen beizugesellen verstand, hat man mit Recht an ihm gerühmt. Aber die Wirkung dieser Classicität wäre größer, wenn sie sich weniger auf eine subjective Freiheit, als auf eine vollständige Herrschaft über die Form gründete. Die Sprache in der Lenore hätte dem höheren Gebiete des wirklichen nationalen Epos vollkommen genügt und dieses letztere möchte bei Bürgers großartiger Weise, eine Menge gegebener Stoffe mit weitspähenden Blicken und in der Regel glücklichen Griffen zusammenzuraffen und im Hochofen des Genius einzuschmelzen, seine eigentliche Lebensaufgabe gewesen sein. Aber auf dem untergeordneten epischen Gebiete der Ballade schließt sie einen Mangel ein, den uns nur die großen Tugenden der Lenore vergessen machen und den wir in Göthe's Balladen nicht wiederfinden.

Bürger wird jedoch darum von Göthe in der Ballade noch nicht übertroffen. Wenn wir mit Echtermeyer als das Element der Ballade den Geist in seiner Naturbedingtheit betrachten, wie er entweder den Wirkungen und Phänomenen der äußern Natur als höhern Gewalten unterliegt oder als natürlicher Wille den dunklen Trieben und wüsten Leidenschaften der Furcht, des Zorns und der Rache anheimfällt und von ihrer Bewegung verschlungen wird, im Gegensatze zu der Romanze, der Vertreterin des idealen Selbstbewußtseins und der im Innern waltenden Macht der freien Sittlichkeit; wenn wir so nur nach dem Inhalte, keineswegs nach der Form der Ballade fragen: dann ist doch nur Bürger, wie er selbst die

Untiefen des Lebens ausgemessen hat und zuletzt selbst von den dunklen Leidenschaften verschlungen ist, der Ballade recht auf den Grund gegangen, keineswegs aber Göthe.

Darauf, wovon wir zu Anfang dieser Einleitung ausgegangen sind, kommen wir hiermit am Schlusse zurück, auf Bürgers Verhältniß zu den Alles umfassenden Genien der deutschen Literatur: Göthe und Schiller. Wie nämlich als nächster Verwandter und Zwillingsbruder in der Ballade neben Bürger, an den sich dann durch seine Beziehungen zu den Jüngeren, Schlegel, Novalis, Müllner die romantische Schule schon äußerlich mit anlehnte, sich Graf Friedrich Leopold von Stolberg stellte, der die Wege wies von seiner volksthümlich-classischen Haltung zu einer romantischen und sich in der „Büßenden" u. s. w. gleichsam mit dem Mittelalter in ganz directe Beziehung setzte: so blieb Bürger nachher zwischen Göthe und Schiller, welche im Jahre 1797 ihre meisten Balladen schrieben, in der Art in der Mitte, daß jener in der Ballade die Richtung auf das Volksthümliche, dieser die auf das Classische vertrat, die allerdings nur ein einziges Mal in der Lenore schon mit unübertroffener Meisterschaft vereint lagen, wenn sich auch jedes Element für sich noch weiter entwickeln ließ.

Die Romanzen, in welchen Schiller geradezu antike Stoffe behandelt, sollen der Jugend stets ungeschwächt in der vorzüglichen Wirkung erhalten werden, deren sie eben deshalb fähig sind. Indessen wenn auch jetzt mit vollem Rechte die ehrfurchtsvolle Ueberwindung jeder Abneigung gegen die Schillersche Dichtung verlangt wird, so wird doch der antike Stoff auf einem der nationalsten Gebiete der Poesie, der Ballade, in welcher trotz Schillers Distichen „Deutsche Treue" der Hexameter nicht einmal zu denken wäre, immer befremden. Wie unübertrefflich Schiller auch in denjenigen Gedichten dasteht, wo er mit modernem Ideenreichthume und der Tiefe seiner Reflexion sich des classischen Alterthums bemächtigt, so bleibt er doch hier, wo nur eine mehr epische und plastische Darstellung befriedigen konnte, zurück. Besonders aber, wenn er einen nationalen Stoff behandelt, wie im „Grafen von Habsburg" (1803), wobei es ihm dann auch ungezwungen gelingt, eine größere Fülle in den Beziehungen des Stoffes und der Ideen ein-

zuführen, steht er nicht nur als Mensch, sondern auch als Künstler in voller Glorie auf der Höhe der Romanze da, welchen Namen man neuerdings vorzugsweise der immer hochsinnigen und veredelten Schillerschen Ballade beilegt.

Wenn eine Einwirkung Bürgers auf diese Romanzen außer der allgemeinen Anregung kaum stattfinden mochte, so kann man dagegen aus Schillers Recension von Bürgers Gedichten nicht mit Unrecht herauslesen, daß Schiller, welcher noch in der Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung es aussprach, daß der naive Dichtergeist durch die Leichtigkeit, mit der er sich äußere, und durch die größere Annäherung an das gemeine Leben vielfache Nachahmung hervorrufe — damit zugleich Bürgers früheren Einfluß auf ihn verwarf, und wie es zu geschehen pflegt, sobald solcher Einfluß ein nachtheiliger gewesen ist, mag dieser ihn an Bürger ganz besonders gereizt haben. Es läßt sich im Allgemeinen selbst nicht leugnen, daß ein Dichter, der die Flecken seines Lebens in seine Dichtungen übergehen läßt, besonders so lange er noch als völlig modern erscheint, nicht allein auf den Geschmack, sondern auch auf die Sitten jugendlicher Bewunderer einzuwirken pflegt, zumal wenn dieselben noch in unfreien Verhältnissen leben, und daß daher gegen einen solchen Dichter immer hie und da ein Stachel zurückbleiben wird, den die übertriebenste Nachsicht einer gedankenlosen Menge nicht mit hinwegnehmen kann.

Um nur einige der unschuldigsten poetischen Einwirkungen Bürgers auf Schiller anzuführen, so erinnert in Schillers „Triumph der Liebe" (1782) das wiederkehrende „Selig durch die Liebe", ja selbst flüchtig noch Einiges in dem „Eleusischen Fest" (1798) an die Nachtfeier der Venus.

Die Quintessenz aus Schillers Recension von Bürgers Poesien*) beruht auf dem berühmten Satze, daß kein noch so großes Talent dem einzelnen Kunstwerke verleihen könne, was dem Schöpfer desselben gebreche, und daß Mängel, die aus dieser Quelle entspringen, selbst die Feile nicht wegnehmen könne: Worte, denen gegenüber es dann wunderlich zu sehen ist, wie Bürger (als gälte

*) S. dieselbe im 18. Bändchen von Schillers Werken, 1826, Seite 421—443.

es, auf der Bühne Blut wegzuwischen, das gar nicht sinnlich vorhanden ist) nur um so eifriger feilte, ohne daß sich seine neuen Lesarten allgemeinen Beifall erworben hätten. Schiller wollte, daß der Dichter seine Individualität so viel als möglich veredle und zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinaufläutere, damit diese Individualität es werth sei, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Wenn er einer so glücklichen naiven Natur wie Göthe ihren Realismus nicht misgönnte, so konnte er gegen die Bürgersche Naivetät, welche sich selbst in's Verderben gestürzt hatte, nur um so weniger nachsichtig sein. Als Mittel zu einer solchen Veredelung betrachtet Schiller deutlich eine höhere sittlich-wissenschaftliche Ausbildung, durch die er selbst seine Poesie zur schönsten Reife gezeitigt hat, und es traf sich eigen, daß Bürger, dessen Natur allerdings wohl nur die strengsten historischen Studien und planmäßiger betriebene Sprachstudien ganz angemessen gewesen wären, bis auf die Kantsche Philosophie hin ungefähr denselben Studien oblag, wie Schiller, daß sie aber für ihn nur ein vergrabenes Pfund blieben, theils weil ihm von vorn herein auf den norddeutschen Universitäten gerade das Gegentheil jener geschlossenen und zusammengefaßten Bildung zu Theil geworden, die Schiller sich so glücklich unter dem Drucke der Karlsschule erworben hatte, theils weil er den verlorenen sittlichen Halt jetzt nicht mehr wieder gewinnen konnte. Dabei ist es höchst bedeutsam, zu sehen, wie Schillers ganz unsystematisch dargebotene ästhetische Abhandlungen bis in die neueste Zeit immer mehr Anerkennung fanden und die Grundlage der neuern Aesthetik geworden sind, während die Herausgabe eines zweibändigen Lehrbuches der Aesthetik von Bürger, welche Karl von Reinhard noch in den zwanziger Jahren besorgte, ein bloßer Act der Pietät geblieben ist.

Der Dichter aber, der von sich selbst im Jahre 1791, wo Schillers Recension erschien, schon längst gesagt hatte:

Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth

hatte sich damit selbst schon eben so streng beurtheilt als Schiller ihn beurtheilte, der ihn noch einer höheren Entwickelung (wiewohl wir freilich wissen, daß die persönliche Bekanntschaft mit Bürger

diesen Eindruck auf Schiller nicht gemacht hatte) für fähig betrachtete und ihn in der That zugleich dadurch ehrte, daß er gerade an ihn die höchsten Anforderungen, genau wie an sich selbst, stellte *).

G. A. Bürger in Molmerswende (1747—1759).

Gottfried August Bürger wurde im Pfarrhause zu Molmerswende in der damaligen Herrschaft, jetzt Grafschaft, Falkenstein, im Bisthume Halberstadt, nach der Aufzeichnung seines Vaters im dortigen Kirchenbuche 1747, nicht wie es überall ursprünglich nach des Dichters eigener Angabe heißt 1748, geboren **). Es ist dies merkwürdiger Weise dasselbe Jahr, wo Gleim in das Stift Halberstadt zurückkehrte und demselben eine literarische Bedeutung schuf. Der Grund, weswegen unser Volksdichter sich die kleine Fälschung mit seiner Lebensgeschichte erlaubte, liegt sehr auf der Hand. Er war ganz am Ende des Jahres 1747 in der Sylvesternacht geboren und rühmte sich gegen seinen treuen Arzt Dr. Althof, der die mancherlei unrichtigen und unzureichenden Angaben in seiner Biographie Bürgers durch eine bei vollständiger Eingeweihtheit in alles Wesentliche, wie sie wohl selten einem Biographen zu Theil wird, doch

*) In der Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung (Schillers Werke, 18. Bändchen, 1826, S. 314) sagt er: „Die guten Freunde haben es sehr übel aufgenommen, was ein Recensent in der A. L. Z. vor etlichen Jahren an den Bürger'schen Gedichten getadelt hat; und der Ingrimm, womit sie wider diesen Stachel lecken, scheint zu erkennen zu geben, daß sie mit der Sache jenes Dichters ihre eigene zu verfechten glauben. Aber darin irren sie sich sehr. Jene Rüge konnte blos einem wahren Dichtergenie gelten, das von der Natur reichlich ausgestattet war, aber versäumt hatte, durch eigene Cultur jenes seltne Geschenk auszubilden. Ein solches Individuum durfte und mußte man unter den höchsten Maßstab der Kunst stellen, weil es Kraft in sich hatte, demselben, sobald es ernstlich wollte, genug zu thun; aber es wäre lächerlich und grausam zugleich, auf ähnliche Art mit Leuten zu verfahren, an welche die Natur nicht gedacht hat."

**) Bürgers Alter wird in der Receptionsliste des Pädagogiums auf dreizehn Jahre angegeben, was ganz mit der Angabe des Kirchenbuches zu Molmerswende stimmt, nach welchem nicht 1748, sondern 1747 als das Geburtsjahr des Dichters zu nennen ist, so wie auch mit dem Allen die Hallischen Universitäts-Untersuchungsacten stimmen, in welchen er 1767 als 20 Jahre alt bezeichnet wird.

milde und discrete, eines Arztes ganz würdige Weise wieder gut zu machen verstand, daß er in der ersten Stunde des Jahres 1748 unter den Gesängen, womit man nach alter Sitte das neue Jahr vom Kirchthurme herab zu begrüßen pflegte, geboren sei. Diese schöne Begrüßung seines ersten Lebensmorgens braucht dem Sänger der Lenore aber nicht streitig gemacht zu werden, wenn er auch nicht nach, sondern vor Mitternacht in jener Sylvesternacht geboren ist.

Getauft wurde G. A. Bürger nach dem Kirchenbuche am 4. Januar 1748 *). Die Taufhandlung verrichtete ein geistlicher Pathe des Dichters, der Pastor Krumhaar aus Meißdorf im Selkethale, dem Hauptorte der Grafschaft Falkenstein. Von seinen übrigen Pathen hebe ich besonders hervor den Pastor Kutzbach von Pansfelde, den Vater von „des Pfarrers Tochter von Taubenhain." Die Pfarre zu Pansfelde war vermuthlich dasjenige benachbarte Predigerhaus, wohin Bürger eine Zeitlang jeden Tag über Feld wandern mußte, um von dem Informator gelegentlich mit unterrichtet zu werden**).

Ueber Bürgers Mutter***) finden wir bei seinen Biographen die Nachricht, daß sie ihren Anlagen nach eine der begabtesten

*) „Pathen sind: 1) Herr Samuel Joachim Kutzbach, Pastor zu Pansfelde, 2) Herr Joh. Heinr. Bürger, Erb- und Richtersassens zu Neuhof und Paßbräch ꝛc. ꝛc., 3) Herr Peter Salomon Krumhaar, Pastor zu Meißdorf, Frau Eheliebste, 4) Frau Rosina Magdalena Bauerin, Herr Jakob Philipp Bauers Hoffes Herr bei dem Hospital zu St. Elisabeth in Aschersleben, 5) Frau Sophie Friederike Frankin, Herr Joh. Jak. Frankens, Pachters des hiesigen Vorwerks, Frau Eheliebste."

**) Bürgers Biographen lassen ihn dort „mit den Kindern des benachbarten Predigers," also wohl Söhnen und Töchtern unterrichtet werden. Auch stimmt der „Informator" ganz mit dem, was wir im Texte über den größeren Wohlstand der Kutzbachschen Familie melden werden. Endlich waren Bürgers wohl schwerlich noch mit einer andern Predigerfamilie der Gegend so genau bekannt als mit Kutzbachs, da die andern benachbarten Ortschaften nicht mehr zur Grafschaft Falkenstein gehören, die übrigen Ortschaften der Grafschaft Falkenstein, Meißdorf und Dankerode aber für die täglichen Schulwanderungen unsers Gottfried August viel zu weit entfernt gewesen sein möchten. In Pansfelde hatte er ohnehin seine Verwandten väterlicher Seits, was seinen täglichen Aufenthalt daselbst erleichtert haben würde.

***) Ueber sie ist mir von Custos Sander zu Aschersleben, der auch über die älteste Tochter des Pfarrers Kutzbach einige Auskunft gab, Folgendes mitgetheilt: 1) „Den 6. Nov. 1742 wurden in hies. Sct. Stephani-Kirche copulirt: der Pastor Johann Gottfried Bürger zu Molmerschwende, des Bürgers, Frei- und

Frauen ihrer Zeit, aber sehr roh und ungebildet gewesen sei. Sie konnte kaum leserlich schreiben, und Bürger äußerte über gewisse Züge ihres moralischen Charakters in spätern Jahren lebhaft seine Misbilligung. Dieß Wenige steht mit dem, was wir im Folgenden nach eigenen Nachforschungen über sie mitzutheilen haben, nicht in Widerspruch.

Ihr Mangel an Bildung zunächst soll so weit gegangen sein, daß sie einen Theil der alten Kirchenacten des Ortes zum Eingruben der Speisen benutzt haben soll. Sie soll außerordentlich zänkisch und selbst boshaft gewesen sein. Mit ihrem Manne *) soll sie oft in heftigen Wortwechsel gerathen sein, und das Einzige, dessen

---

Ritterfassen Joh. Heinr. Bürger ehel. ältester Sohn mit Jungfrau Gertrud Elisabeth Bauer, ehel. Tochter des Hofesherrn des Sct. Elisabeth-Hospitals, Johann Philipp Bauer allhier. Den 24. Nov. 1775 starb Gertrud Elisabeth Bürger, geb. Bauer, Ehefrau des [damals schon verstorbenen] Pastors Joh. Gottfr. Bürger zu Westorf."

*) Ich stelle hier zusammen, was ich über Gottfried August Bürgers Vater und dessen Verwandte ausgemittelt habe. Zunächst möge hier stehen, was sich über ihn in den „Nachrichten über die hiesigen Prediger" auf der Pfarre zu Westorf bei Aschersleben von der Hand des Pastors Aurbach des ältern in Uebereinstimmung mit den Vocations- und Introductionsurkunden und den Kirchenbüchern mit einem Zusatze des Pastors Aurbach des jüngern findet, da diese Nachrichten für das Schulleben des Dichters selbst von Wichtigkeit sind: „11) Joh. Gottfried Bürger von Pansfelde, geboren 1706 d. 15. Decbr., ward Prediger zu Molmerswende 1741. Anno 1748 wurde er von Sr. Majestät dem Könige immediate nach Westorf vocirt und den 22. October 1748 als Adjunctus seines alten Antecessors P. Abel (der bekannte Historiograph) introducirt. Ob nun gleich der P. Abel wegen seines hohen Alters seinem Amte nicht gehörig vorstehen konnte, hat er dennoch, um ihn nicht zu kränken und in seinem hohen Alter keine Noth leiden zu lassen, seinen Tod abgewartet und erst, nachdem der Emeritus in seinem 88. Jahre verstorben, den 15. Januar 1764 seine Anzugspredigt gehalten und sein Amt angetreten. P. Bürger starb aber schon d. 14. September 1764, da er noch nicht drei Vierteljahre in Westorf war. Verheirathet war er mit einer Tochter des Hofesherrn Bauer in Aschersleben. Einer seiner Söhne war der bekannte Dichter Gottfried Bürger, dieser (so wird von dem P. Aurbach jun. erzählt), ein durchtriebener Scholar der Aschersleber Schule, von der er auch nachmals wegen seiner vielen losen Streiche einen unfreiwilligen Abschied nehmen mußte, hatte sich des Rectors Aurbach (dies ist der nachmalige Nachfolger Bürgers im hiesigen Pfarramte) absonderliche Perrücke zum Gegenstande seiner Witze und Spottgedichte erkoren, wurde aber wegen eines zu gewagten Attentats (eines zu bissigen und in die Hände des Rectors gekommenen Gedichts) von dem alten Rector dermaßen abgeklopft, daß der Großvater des Gezüchtigten darüber Klage erhob und Aurbach, der davon viele Verdrüßlichkeiten hatte, das Schulleben aus

man sich in Molmerswende noch jetzt von der Bürgerschen Familie erinnert, ist folgende, wie es scheint, oft von der Mutter des Dich-

Ueberdruß aufgab. Die Vorsehung fügte es, daß Bürgers Vater gerade das Zeitliche gesegnet hatte und so ward Aurbach 1765 nach Westorf als Pastor berufen. Wahrscheinlich aber trug die Spannung zwischen dem Hofesherrn Bauer und dem P. Aurbach viel mit dazu bei, daß ersterer bei der stattfindenden Auseinandersetzung als Vertreter seiner verwitweten Tochter manche ungebührliche Ansprüche an den Neopastor machte." Bis hierher die Westorfer Nachricht. Rese, der Verf. des Artikels Bürger in Ersch und Grubers Encyklopädie 1. Section, 13. Theil, machte es S. 372 jedem, der in die Observanzen des Fürstenthums Halberstadt (wonach nämlich eine Predigerwittwe ein Jahr lang nach dem Tode ihres Mannes noch die Pfarreinkünfte bezieht) eingeweiht ist, wahrscheinlich, daß Bürgers Vater schon 1764, nicht 1765 wie Althof angibt, gestorben ist. Diese Rese'sche Vermuthung wird durch obige Pfarrnachricht bestätigt. — Der andre Großvater des Dichters war zu Pansfelde (in Althofs Biographie und danach überall heißt es durch einen Druckfehler Pomsfelde) nicht, wie es bei Althof heißt, Pächter eines Asseburgischen Gutes, sondern Eigenthümer eines Freihofes, der später in zwei Güter getheilt worden ist. Noch jetzt kennt in Pansfelde Jedermann die sogenannte Bürgerbreite und das Bürgerhölzchen, die früher zu jenem Gute gehörten. Bürgers Großvater soll Hofmeister auf dem Wilhelmshofe zwischen Harzgerode und Pansfelde geworden sein, wo ihn der Herzog von Anhalt kennen gelernt und ihm das sogenannte neue Haus, ein Gut in der Nähe von Dankerode, verkauft haben soll, was freilich nach einer anderen Mittheilung, die mir von eben so glaubwürdiger Seite gemacht wurde, zuerst ein Oheim des Dichters besessen haben soll. Nach jener ersten Mittheilung erhielt ein Bruder von des Dichters Großvater, Elias Bürger, die eine und eine Schwester desselben, verehelichte Daneil die andere Hälfte des Gutes in Pansfelde. Von dieser Großtante des Dichters stammen die vielleicht noch jetzt in Pansfelde lebenden hochbetagten Demoiselles Keltsch, die ich dort noch 1848 besuchte, in gerader Linie ab. Auf dem neuen Hause aber wohnt oder wohnte i. J. 1848, wo ich ihn gleichfalls besuchte, noch ein Lieutenant Tolky, der mit einer gebornen Bürger, einer Verwandten des Dichters, verheirathet ist. Die i. J. 1778 auf Subscription von dem Dichter veranstaltete Ausgabe seiner Gedichte nennt im Subscribentenverzeichnisse fünf Namensvettern des Poeten, welche vermuthlich doch wohl zu seiner entfernteren Verwandtschaft gehört haben, nämlich 1) J. G. Bürger, Amtsverwalter im Churfächsischen, 2) J. L. Bürger, Amtsrath, 3) Bürger, Pastor zu Lisdorf, 4) Bürger, Advokat zu Rosla und 5) Bürger, Candidat zu Kiow. (No. 4. ist vielleicht der nachmalige Polizeirath Bürger zu Stolberg, welcher, wie mir der Lieut. Tolky sagte, mit dem Dichter als Student wohl zum Besuche auf dem einsam und poetisch gelegenen neuen Hause war. Polizeirath Bürger wird mir als ein aufgeweckter Mann geschildert. Sein Sohn lebt als angesehener Beamter vielleicht noch zu Erfurt.) — In Pansfelde lebt auch noch jetzt eine Stellmacher- und Musikus-Familie Bürger von des Dichters Verwandtschaft. — Die wenigen Notizen, welche Althof (in dem neusten Abdrucke seiner Biographie Bürgers von 1844 S. 110) von obigen hat, sind fast noch sämmtlich falsch: statt 1744 soll Bürgers Vater 1742 Prediger in Molmerswende geworden und statt 1764 soll er die Stelle in Westorf nach Althof schon 1763 angetreten haben.

ters wiederholte Aeußerung: die Hölle sei mit Pfaffenköpfen gepflastert; nur eine Stelle sei noch leer und da werde der Kopf ihres Mannes hinkommen. Die beschränkte Lage der beiden Eheleute mag zu diesen Mishelligkeiten nicht wenig beigetragen haben. Die Pfarre zu Molmerswende trug in Gelde berechnet damals 160 Thlr. Leicht hätte aber die Jugend unseres Dichters eine günstigere werden können, denn schon 1748, also im Jahre nach des Dichters Geburt, wurde sein Vater ja in Westorf als Adjunct eingeführt. Daß erst mit seinem Tode der Emeritus, der Pastor Abel, trotz dieser Einführung dem gutmüthigen Adjunct Bürger, der bis kurz vor seinem eigenen Tode in Molmerswende blieb, wich, erklärt sich aus dem damaligen Systeme der Connexionen und aus Abels hervorragender Stellung, die die eines Gelehrten seiner Zeit war, der sich außerdem noch durch seine historischen Arbeiten ein besonderes Verdienst um das Fürstenthum Halberstadt erworben hatte *). Dieser — Caspar Abel aus Hindenburg in der Altmark, geb. 1676 den 14. Juli, ward 1696 Rector in Osterburg; 1698

*) Der zeitige Pastor Tacke zu Westorf, dem ich Manches für diese Biographie verdanke, schreibt mir auch Folgendes: „Den Vater unseres Dichters anlangend, so steht vollständig selbst nach der mündlichen Aussage des Pastors Aurbach fest, daß er mit aufopfernder Geduld den Tod des P. Abel abgewartet habe, ehe er in das hiesige, ihm de jure zustehende Pfarramt faktisch eingerückt ist. Ich halte den Vater Bürger nicht für hervorragend, freilich aus äußern Gründen nur: a) wenn er auch nur drei Viertel Jahre hier war, so liegt sein Hiersein nicht so fern in der Zeit, daß nicht wenigstens die ältesten Leute des Orts, oder beide Aurbachs von seinen Vorzügen, namentlich als Kanzelredner, wenn er deren gehabt, einiges Rühmen sollten gemacht haben; b) in den Acten findet sich nichts von seiner Hand, was nur einiger Maßen auf eine merkliche Gewandtheit des Geistes schließen ließe; c) seine Verheirathung mit einer schlichten Bürgerstochter gibt dieser Vermuthung um so mehr Raum, da der geistliche Stand damals entschieden zu den vornehmen Ständen zählte, in welchen nicht leicht eine Bürgerstochter hinaufrückte; — ein Gatte, der sich mit einer ungebildeten Tochter des Bürgerstandes, der damals nur eine einclassige Schule ohne Schreibunterricht in Aschersleben hatte, zu behelfen weiß, wird selbst über sein Brodstudium hinaus nicht gefördert gewesen sein. Vielleicht geschah aber diese aus Verbindlichkeit gegen den alten Hofesherrn Bauer, der den Pansfelder vielleicht bei seinen Studien oder sonst wie unterstützte. Dieser Punkt bedarf der Aufklärung um so mehr, da dem Dichter Bürger ein sogenanntes feineres und weltkluges, diplomatisches Benehmen und Handeln meist abzusprechen ist, wie ein solches ohne eine feinere Erziehung sich stets sehr schwer aneignen läßt."

Rector der lateinischen Schule zu St. Johannis in Halberstadt und 1718 Prediger in Westorf. Er starb 1764 den 9. Juli, im 64. Jahre seines Amtes, und hinterließ 11 Kinder, 7 Söhne und 4 Töchter. Er trieb neue Zweige an dem alten Predigerstamme Abel, sein Sohn Joachim Gottwald war Prediger in Möckern, dessen Sohn Superintendent daselbst, und dessen Sohn, also ein Urenkel unseres Abel, ist der Pastor Theodor Abel zu St. Ulrich in Magdeburg. Der vor einer kurzen Reihe von Jahren in Wulferstedt verstorbene Pfarrer Dr. Stephan Kunze nannte sich*) seinen Enkel. In geringerem Maße als Kaspar Abel war er um die Halberstädtische Geschichtsforschung verdient und bildete als Dichter immerhin noch einen, vielleicht den letzten poetischen Ausläufer der Gleimschen Anregungen im Fürstenthume Halberstadt. Leider ist Kaspar Abels sehr werthvolle geschriebene Hauschronik in Westorf durch die Fahrlässigkeit des jüngern Aurbach abhanden gekommen. Merkwürdig ist an Abel der Zug, daß er an Omina und Ahnungen glaubte. So hat er auch sein eigenes Leichenbegängniß mit offnen Augen geträumt. Kaum war die Vision vorüber, so schrieb er das Datum mit seinem Taschenmesser in eine Fensterscheibe, und — relata refero — etwa ein halbes Jahr danach ist er auch richtig an dem vorhergeträumten Tage und gerade so, wie er es gesehen hatte, beerdigt worden.

Während nun also der alte Kaspar Abel in Westorf so behaglich auf den Lorbeeren auslebte, die er sich durch Fleiß, Einsicht und literarische Geschicklichkeit erworben hatte, mußte, wie gesagt, unter dem wohlverdienten Lohne, der ihm zu Theil ward, mit seiner Familie auch der größere, wenn auch damals noch unerkannte Genius Gottfried August Bürgers leiden.

War es nun äußeres oder inneres Elend, oder beides zugleich: genug, es war im Vaterhause des Dichters so groß, daß seine Mutter ihrem Manne oft davon lief nach Aschersleben. Jener reiste dann kurz darauf dahin und holte sie wieder. Zuletzt redeten dann

*) S. Der Landpfarrer von Schönberg. Von Stephanus Kunze, Verfasser des Heldengedichts: Heinrich der Löwe. Quedlinburg und Leipzig, 1819 bei Gottfried Basse. Zweiter Theil. S. 142.

wohl seine Freunde und Amtsbrüder in der Gegend dem Vater unseres Gottfried August zu, er möge die Davongelaufene nur ruhig in Aschersleben lassen, da er ohne sie weit glücklicher sein werde. Allein der gutmüthige, phlegmatische Mann erwiederte ihnen in solchen Fällen: „Was soll ich thun? Da schreibt mir dann der alte Herr Bauer*) so artige Briefe, daß ich nicht umhin kann, sie am Ende doch wieder zu holen.“ So war also der Dichter, dessen eheliche Verhältnisse später sich so sehr aus dem gewöhnlichen Gleise entfernten, einer Ehe entsprossen, in der ein vorhandener Bruch durch einseitige Opfer zwar für die Dauer zugedeckt werden konnte, in der es vielleicht selbst an einer gewissen Neigung der immer wieder sich vereinenden Gatten nicht fehlte, wo aber doch ein schönes Familienleben mit seinem moralischen Einflusse auf die Kinderwelt wohl schwerlich Wurzel schlagen konnte.

Im Uebrigen ist nur noch folgender kleine Zug von Bürgers Mutter überliefert. Kutzbachs, deren Haus auch in „des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ als ein stattlicheres und viel gesuchtes erscheint, hatten ein paar schöne, wohlgenährte Pferde, und wenn sie mit diesen zu Bürgers gefahren kamen, so konnte die Frau Pfarrerin von Molmerswende dieselben bei Begrüßung der Gäste niemals ohne sichtlichen Neid betrachten. Wenn sie aber dem Knechte den Hafer zum Füttern herausgeben mußte, so verwandelte sich ihr Gesicht in das einer Furie und sie konnte ihren Zorn nicht länger zurückhalten, so daß der alte Kutzbach, „der harte und zornige Mann“, wie es in der Ballade heißt, hierüber entrüstet, bei künftigen Besuchen seine Pferde in die Schenke zu schicken drohte. Allein auch hierüber wurde erst von den Geistlichen der Umgegend gemeinsam unterhandelt und beschlossen, daß um der mißgünstigen Madame Bürger willen der herkömmlichen Gastfreundschaft nichts vergeben werden dürfte. Noch vor einem halben Jahrhunderte soll man von ihr in Molmerswende sich erzählt haben, daß sie bei der

*) Daß dieser an dem Enkel vergolten hat, was sein Schwiegersohn ihm zu Gefallen that, geht aus dem Gedichte: „Am Grabe meines guten Großvaters Jakob Philipp Bauer“ hervor, worin es heißt:

Was ich bin und was ich habe,
Gab der Mann in diesem Grabe.

Versetzung ihres Mannes nach Westorf bei Aschersleben heimlich den Bäumen im Pfarrgarten einen Schaden angethan, weil sie dem Nachfolger dieselben nicht gegönnt habe. Bürgers Biographen sagen, der Dichter habe als Knabe die Einsamkeit der Wälder gesucht; ich muß aber gestehen, daß die umliegenden Wälder das Gefühl der Einsamkeit in mir kaum lebhafter hervorriefen, als die Lage seines Geburtshauses, welches scheinbar wenigstens selbst von den übrigen Häusern des Dörfchens völlig abgeschlossen ist. Selbst wenn man das Haus kennt, bedarf man noch eines Führers, um das Thor zu finden, das am Giebel des Gebäudes hinter der Kirche versteckt liegt. Auf dem Hofe wächst jetzt hohes Wiesengras, in solcher Ueppigkeit, daß es wiederholt im Jahre gemäht werden kann. Mitten aus dem hohen Grase ragt ein uralter Brunnen hervor. Dem Thorwege gegenüber, am entgegengesetzten Ende des Hofes, ist Garten und Feld, welches sich an einem kleinen Hügel hinanzieht; die Wohnstube eng und unheimlich, überaus freundlich dagegen im ersten Stocke, zur Rechten der Treppe, das niedrige Stübchen, wo der Dichter der Lenore das Licht der Welt erblickte. Ein tieferes Stillleben kann man sich nicht denken, als das sich hier dem Auge bietet, wenn man von dem Fenster dieses Stübchens auf die grünenden Gärten und Obstbäume hinblickt, welche sich zur Seite der Kirche vor dem Auge ausbreiten. Dem Fenster gegenüber an der Wand ist die Stelle, wo Bürger geboren ist. Der Pfarrer Krumhaar zu Molmerswende klagte mir, daß zuweilen Reisende auf sein einsames Harzdorf kommen, welche Bürgers Geburtshaus als ein öffentliches Haus betrachten und sich nicht damit begnügen, blos in seiner Wohnung übernachten zu wollen, sondern ihm auch zumuthen, seine frischduftende Aepfelkammer zu räumen, damit sie auch ja auf derselben Stelle schlafen können, wo Bürger geboren ist.

Von dem Dorfe Molmerswende selbst heißt es in einem später näher zu bezeichnenden Schulprogramme des Dr. Daniel: „Das ist ein Dörfchen in der Asseburgschen Herrschaft Falkenstein, zum Fürstenthume Halberstadt gehörig, im Mansfelder Gebirgskreise des Merseburger Regierungsbezirks. Die Anhaltische Grenze ist wenige tausend Schritte im Süden; zwei Stündchen nach Norden liegt

das alte Schloß Falkenstein. Die Umgegend hat etwas Einsames und Abgeschiedenes, aber sonst viele Reize. Ein lieblicher Wechsel zwischen Hügel und Niederung, bald Kornfelder, bald kleine Hölzer und Wäldchen; in der Nähe ringsum frische und kräftige Forsten und der tiefe, schattige Grund der Leine, etwas entfernter das Thal der Eine, beides überaus anmuthige Stellen, wenn sie auch nicht in der Route der gewöhnlichen Touristen liegen" *).

Das Eigenthümliche dieser zu der Harzgeröder Hochebene, keineswegs zu den sogenannten schönen Partien des Harzes gehörenden Umgebung vom Geburtsorte des Dichters, wie es Daniel ebenso sorgfältig als richtig schildert, hat auch der Knabe Bürger wohl empfunden und in sich aufzunehmen gewußt, denn es heißt von ihm in Althofs Biographie: „Er liebte vorzüglich die freien, grünen und mit sparsamem Buschwerk bewachsenen Hügel, wo er jeden Busch, jede Staude, jeden Distelkopf um sich her beleben konnte. Das Grausen, welches uns oft in der Einsamkeit, oder in der Dämmerung, wenn Tag und Nacht sich scheiden, oder im Mond-

*) Daniel bemerkt über Molmerswende (oder Molmerschwende) auch Folgendes: „Der Geburtsort des Dichters hat ein eigenes Unglück erfahren müssen. Schon in den Acten des Pädagogiums [das Bürger bekanntlich in Halle besuchte] heißt er meist Molmerswende, hernach aber — gewiß die Schuld Eines Druckfehlers! — fast überall Wolmerswende. So z. B. in der Biographie des Dichters von Althof, in den biographischen Notizen, welche den Sammlungen von Echtermeyer, Schwab und Wolff beigegeben sind, in Pierers Universallexicon, bei Jördens und an unzähligen andern Orten. Rese, der Verfasser des Artikels Bürger in der Ersch und Gruberschen Encyklopädie, trifft die sonderbare und ganz vom Wahren entfernte Auskunft, der Ort werde Molmerswende geschrieben, aber Wolmerswende gesprochen. Bei Heinrich Döring (Leben Bürgers, S. 3) ist es schon so weit gekommen, daß er die richtige Schreibart Molmerswende ausdrücklich verwirft und Richter tadelt, der in seinem biographischen Lexicon der Liederdichter S. 81 das Richtige hat." Diese Angaben ließen sich noch sehr vermehren (bei Dr. Karl Hirschfeld, Historische Bilder aus alter und neuer Zeit, 2. und letzter Theil, 1824, heißt es S. 216 für Molmerswende sogar Wolmirsword!) selbst mit Rücksicht auf die neuesten Werke und Auflagen, wiewohl auf den Fehler schon vor 1840 von mir, und seitdem wiederholt, hingewiesen ist. Ich mache aber hier nur darauf aufmerksam, daß die Fehler auch bei den beiden neuesten Abdrücken von Althofs Biographie in der Bohtz' Namen tragenden Ausgabe von Bürgers Werken in Einem Bande und in der in 4 Bänden von 1844, in letzterer Band IV, S. 110, stehen geblieben sind.

ſcheine, oder in dunkeln Wäldern ankommt, verurſachte ihm eine ſehr angenehm erſchütternde Empfindung."

Wir fügen hinzu, daß auch die Eigenthümlichkeiten der Bewohner des Dorfes auf die Geiſtesrichtung des künftigen Volksdichters ſchon früh Einfluß gewinnen mochten, wenn er auch an den Spielen der Bauerknaben kein ſonderliches Vergnügen fand. Es iſt ein kräftiges Volksleben dort vorhanden, das bei der Armuth der Molmerſwender freilich ſehr grell ausartet. Molmerſwende war noch neuerdings eins der berüchtigtſten Paſcherdörfer. Die Mollenhändler von Molmerſwende, welche dort gefertigte Holzarbeiten zum Verkauf tragen, ſind weit umher in der Ebene bekannt. Uebrigens weiß man in Molmerſwende von dem Dichter nicht viel. Von meinem Schwager Uhlenhut, welcher dort nach dem Geburtshauſe des Dichters Bürger forſchte, hörte ich, daß er in ein ſchmutziges Bauerngehöft gewieſen wurde, deſſen Beſitzer ihm auf die Frage: ob dieß das Geburtshaus des Dichters Bürger ſei, die überraſchende Antwort gab: der bin ich ſelbſt. Er hatte einen Naturdichter vor ſich, welcher zu der Verwandtſchaft Gottfried Auguſt Bürgers gehört und es ſehr übel zu nehmen ſchien, als er erfuhr, es ſei von dem Geburtshauſe des verſtorbenen Dichters Bürger die Rede.

Bürger auf der Schule. (1759—1763).

Von dem einſamen Geburtsorte Gottfried Auguſt Bürgers wenden wir uns jetzt der Stadt Aſchersleben zu, woher nicht allein ſeine Mutter ſtammte, ſondern die auch ihm ſelbſt zur zweiten Heimath geworden iſt. Es iſt eigenthümlich, daß Bürger und der ſchleſiſche Dichter Johann Chriſtian Günther, dieſe geiſtigen Zwillingsbrüder, nicht blos in ihrem poetiſchen Talent, ihren Verirrungen und Schickſalen, ſondern auch in ihren Beziehungen zu Aſchersleben merkwürdige Vergleichungspunkte darbieten, indem Günthers Vater, Johann Günther, aus Aſchersleben war. Ich

bin weit entfernt, in diesem Zusammentreffen mehr als einen seltsamen Zufall zu sehen; doch wird dieser Umstand trotz des Unterschiedes der Zeitalter dadurch sehr interessant, weil bei den Verhältnissen, wie sie beinahe noch jetzt (z. B. in dem zum Kreise Aschersleben gehörigen Quedlinburg) vorhanden sind, damit zugleich eine Verwandtschaft des Blutes zwischen den beiden Familien höchst wahrscheinlich wird. Der Name Bauer, den Bürgers Großvater mütterlicher Seits führte, soll in Aschersleben noch vorkommen; ein Barbierjunge Günther aus dieser Stadt zog mit Napoleon nach Rußland, nahm an dessen Rückzuge jedoch keinen Antheil, sondern blieb dort und kehrte erst später mit Reichthümern heim.

Von dem Großvater zu Aschersleben, einem eigensinnigen und händelsüchtigen Manne, der auch später die Mutter des Dichters*) nach ihres Mannes Tode wieder zu sich nahm, soll Bürger hauptsächlich erzogen sein. Nicht unerwähnt möge bleiben, daß sich aus Bürgers Erziehung im mittlern aber auskömmlichen Bürgerstande bei seinem Großvater die mancherlei Kundgebungen eines gesunden Humors, eines derben Witzes und einer nicht ganz bewußtlosen Naivetät erklären lassen. Der beziehungsreiche Ton dieser mittlern bürgerlichen Cultur ist oft reich an Schattirung und Farbe. Es kommt dies von den vielseitigen Berührungen, die dieser Stand ebensowohl nach Oben, wie nach Unten hat — nach dieser letzten Seite hin am meisten.

In Aschersleben nun waren zu jener Zeit und noch später viele romanzenartige Volkslieder vorhanden, die auf Bürger, wenn sie ihm damals nicht unbekannt blieben, wohl gleichfalls schon ihren

*) Der Pastor Tacke zu Westorf schreibt mir: „Sie bezog von hier aus die Halbschied einer Wittwenpension von zwölf Morgen Wittwenäckern, da auch die Abelsche Wittwe noch lebte. Eine Miethsvergütung von 40 Thalern, worauf sie angetragen, ward ihr als nicht dotationsmäßig abgeschlagen. Brillant können ihre Umstände nicht gewesen sein, wie sich schließen läßt. Ihr Mann war ja kaum zum Genusse einer einträglichen Stelle gekommen, als er starb. Wenn sich auch um die beiden Hofesherrnstellen in Aschersleben (Bauer war zu St. Elisabeth) immer achtbare Bürger, gewöhnlich gewesene Kastenherren von St. Stephani bewerben, so sind es doch in der Regel solche, die das mäßige Einkommen eines Hofesherrn, womit eine freie Wohnung auf dem Hospitale verbunden ist, als eine gute Zubuße betrachten, wenn sie zu anderweitigem Erwerbe keinen Trieb oder keine Kräfte mehr haben."

Einfluß geübt haben dürften. Jedenfalls sehen wir an Bürger, der sich ohnehin mehr an Bibel und Gesangbuch als am Latein gebildet hatte, eine volksthümliche Richtung, der er nur noch ungleich mehr hätte vertrauen sollen, sogleich als erste Grundlage seiner gesammten Bildung entstehen. Bürger war in Aschersleben Scholar einer sogenannten lateinischen Schule lutherischer Confession und als solcher verpflichtet, den kirchlichen Ritus als Schüler mit zu verherrlichen, wobei es außerordentlich viel zu singen gab. Bei Leichenconducten fungirten die Schüler amtlich, und wäre Bürger etwas länger auf der Stadtschule zu Aschersleben geblieben, als der Fall war, so dürften wir annehmen, daß er nicht gefehlt haben würde, wenn es zum Neujahrsingen auf die nächsten Dörfer ging, am wenigsten dann, wenn mit Hülfe des Aschersleb'schen Sängerchors auf den nächsten, ehemals sächsischen Dörfern die Passion auf eine völlig oratorisch-dramatische Weise aufgeführt wurde.

Nach der Angabe seiner Biographen wäre Bürger erst 1760 nach Aschersleben und von dort 1762 in Folge einer durch ein satirisches Gedicht auf den ungeheuern Haarbeutel eines Primaners hervorgerufenen derben Züchtigung von Seiten des Rectors Aurbach auf das Hallesche Pädagogium gebracht. Dr. Daniel theilte dagegen in seinem Programm „Bürger auf der Schule" aus den Acten des Halleschen Pädagogiums mit, daß er schon am 8. September desselben Jahres, wo er auf die Stadtschule zu Aschersleben gekommen sein soll, auf dem Pädagogium in Halle recipirt wurde. Schon ward danach gezweifelt, ob Bürger überhaupt die Stadtschule zu Aschersleben besucht hätte.

Die Wahrheit ist, daß er schon 1759 auf der Stadtschule zu Aschersleben recipirt wurde, aber auch schon am 25. August 1760 nach Halle aufbrach, wie ausdrücklich in dem mir vorliegenden handschriftlichen „album in schola Ascaniensi discentium" angemerkt ist. Damit stimmt also vortrefflich der 8. September 1760 als Tag seiner Aufnahme auf dem Halleschen Pädagogium.

Der Tradition nach soll Bürger in Aschersleben ein wilder Bursche und ausgemachter Schelm gewesen sein, ja sogar schon die Entführung der Prinzessin Europa und ähnliche Stücke in ihrem

ersten rohesten Zustande auf der Schule entworfen haben, womit denn aber doch wohl ursprünglich ein späterer Aufenthalt zu Aschersleben gemeint sein dürfte, der zwischen den Besuch des Pädagogiums und der Universität fallen möchte.

Daß freilich der Knabe für ein satirisches Gedicht in Aschersleben hart gezüchtigt wurde, steht fest und wir können es dahin gestellt sein lassen, ob es den Haarbeutel eines Primaners oder gar die ungeheure Perrücke des Rectors Aurbach*) selbst betraf. Das Letztere sagt Aurbachs eigener Sohn in der Westorfer Pfarrnachricht, doch ist er kein recht glaubhafter Zeuge, denn er sagt auch, wie sein Vater von der Züchtigung Bürgers so viel Verdruß gehabt, daß er das Schulleben aus Ueberdruß aufgegeben habe und wie die Vorsehung es gefügt habe, daß Bürgers Vater gerade das Zeitliche gesegnet und sein Vater dessen Nachfolger in Westorf habe werden können; es lagen aber zwischen diesem Spottgedichte und zwischen dem Tode des Pastors Bürger nicht weniger als vier Jahre, und sogar noch ein Jahr später verwaltete Aurbach sein Rectoramt. Da Aurbachs Name nun einmal hauptsächlich durch das wahrhaft typische Zusammentreffen mit dem jungen Volksdichter auf die Nachwelt gekommen ist, so schalte ich hier einige Lebensnachrichten über diesen Mann ein, der auf Bürgers Lebensgang wenigstens einen äußerlichen Einfluß hatte. Sein zeitiger Nachfolger in Westorf, der Pastor Tacke, schreibt mir über ihn: „Georg Wilhelm Aurbach in der hiesigen Pfarrstelle der ältere oder der Vater Aurbach ist 1727 zu Eigenrüden bei Mühlhausen

*) Conrector war zu Bürgers Zeit in Aschersleben: Johannes Christianus Ramdohr, später Pastor zu Groß-Schierstedt; Subconrector Joh. Andreas Bertram; Cantor war und unterrichtete in der 4. Classe Georg Christoph Bielmann, zuvor Cantor in Wannsleben, † 11. Febr. 1780; in Quinta stand Andreas Bertram Seelmann, gebürtig von Hackeborn, hatte in Halle studirt, † 3. Mai 1772 als Quintus; in Serta stand Friedr. Gottl. Waldmann aus Aschersleben, hatte zu Halle studirt, † 7. Nov. 1772; in Septima stand Joh. Gotthelff Sauerwald aus Aschersleben, hatte in Halle studirt und starb als Septimus 17. März 1772; in Octava stand Joh. Christoph Anton Belwe aus Aschersleben, hatte gleichfalls zu Halle studirt. Diese Notizen sind gezogen aus den handschriftlichen Zusätzen in dem der Stadtschule zu Aschersleben gehörenden, mir von Gustav Heyse gütigst übersandten Exemplar von Joh. Jac. Stäcker, Historische Nachricht über die Schule zu Aschersleben. 4.

geboren, wurde vom Conrectorate an der Martinischule zu Halberstadt am 24. April 1759 in das Rectorat zu Aschersleben von dem damaligen General-Superintendenten Michaelis eingeführt, wobei zugleich eine Vocal- und Instrumentalmusik aufgeführt wurde. Er ist ein guter lateinischer Pedant gewesen, der seine von Bürger besungene Perrücke mit Ehren trug. Seine lateinischen Reden sind öffentlich gelobt; aber man weiß nicht, ob er als Vater einer theilweise sehr verwahrlosten Familie fast blind in seinem hohen Alter aus Verdruß oder Versehen in den Eingang hinter dem Pfarrgarten gegangen ist. Nur das Factum seines Ertrinkens steht fest. Sein Nachfolger war sein Sohn Christian Philipp Aurbach, der 54 Jahre im Amte war, 1850 im 86. Jahre seines Lebens gestorben ist, dem man aber überall nicht viel der guten hinterlassenen Früchte nachrühmen kann. Von dem zu schweigen frommt."

Es läßt sich nun nicht leugnen, daß das junge Talent vom Harze an dem gottesfürchtigen Inspector des Pädagogiums, dessen zeitiger Nachfolger Prof. Dr. Daniel sich um Bürgers Biographie verdient gemacht und seinen Aufenthalt auf dem Pädagogium in einem Schulprogramme aufgehellt hat*), einen ungleich mildern Richter und liebevollern Beurtheiler fand, als an dem pedantischen Rector zu Aschersleben, und daß wir ihn hier aus einer dumpfen Atmosphäre in eine höhere, lichtere und reinere versetzt sehen, wo er sich offenbar wohl fühlen mußte, weil die schönen Gaben, mit denen er später sein Vaterland erfreuen konnte, weder verkannt noch verfolgt wurden.

Bürgers Aufenthalt auf dem Pädagogium fällt in die letzten drei Jahre des siebenjährigen Krieges. Inspector war damals Johann Anton Niemeyer (Großoheim des verstorbenen Directors der Franke'schen Stiftungen Niemeyer), welcher in den bedrängten

*) Bericht über das Königliche Pädagogium zu Halle, womit zu der öffentlichen Prüfung der Scholaren des Instituts am 4. Septbr. von 9 bis 1 Uhr ergebenst einladet Dr. H. A. Niemeyer, Director und Aufseher des Königlichen Pädagogiums. Zehnte Fortsetzung. Voran: Bürger auf der Schule, von Dr. Herm. Adalb. Daniel. Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei. 1845. 4. 32 S. Wir folgen in den Mittheilungen über Bürger auf dem Pädagogium ganz diesem Programme.

Zeiten für die Scholaren große Sorgen hatte, da die nöthigsten Bedürfnisse oft für schweres Geld nicht zu erhalten waren. Bald muß eine Conferenz ausfallen, weil eine Menge feindlicher Offiziere sich herumführen läßt; bald hat ein brauchbarer Lehrer im Zeichnen plötzlich das Weite gesucht, und man erinnert sich blos seiner bedenklichen Worte: „daß doch kein besser Leben anjetzo als das Soldatenleben sei, indem Niemand Brod als nur diese Leute hätten.“ Sogar der Nachtwächter macht dem Inspector Sorge, und er hat Folgendes über ihn notirt: „Die Werbung ist stark, und da er lang ist, trauet er sich nicht auf die Straße zu gehen.“ In einer so tumultuarischen Zeit erhielt der Dichter den bedeutendsten Theil seiner Jugendbildung. Der auf der Anstalt herrschende Geist, welcher von Niemeyer ausging, war der der strengen lutherischen Orthodoxie.

Lehrer und Schüler wurden von ihm auf's Strengste beaufsichtigt. Ueber das Betragen nicht allein der Schüler, sondern auch der Lehrer führte er Buch, und wir lernen durch das, was Dr. Daniel sehr ausführlich aus seinen Notizen über die letztern mitgetheilt, zunächst die Lehrer unseres Dichters kennen.

Am 6. Dezember 1762 notirte Niemeyer Folgendes, was ich hier anführe, nicht allein weil es für den damaligen Zustand der Anstalt überhaupt, sondern noch mehr, weil es für Bürgers Lieblingslehrer Leiste, dem er selbst, nach Althofs Biographie, den größten Einfluß auf sich zuschrieb und dessen Natur jedenfalls für ihn etwas Anziehendes haben mußte, höchst charakteristisch ist. „Zu meinem großen Kummer,“ so berichtet Niemeyer, „traf ich neulich Einige (Schüler) auf Herrn Leistens Hinterstube im Spiele an. Es war ein kleines Damenbrett, das man in die Tasche stecken konnte. Herr Leiste war auf der Vorderstube. Ich schalt und nahm das Ding weg; Herr Leiste kam dazu und hörte meine Rede stillschweigend an. Ich ging mit ihm bei Seite und er sagte, daß er versichern könnte, daß sie nicht um Geld gespielet, noch einige Unordnung dabei angefangen; das Damenspiel sei ein unschuldiges Spiel, er habe es sonst mit Nutzen gespielet und im Kloster U. L. Frauen zu Magdeburg, wo er gewesen, sei es auch erlaubt gewesen; daher, weil er gar nichts Böses darin gefunden, habe er hier

wohl einigemale selbst mitgespielt u. s. w. Hierüber erschrak ich nun nicht wenig, zumal meine Verweise ihn auf diese Weise vor den Scholaren mitbetroffen hatten. Ich redete darüber weiter mit ihm, sagte kürzlich meine Meinung, die er auch endlich begriff, aber doch Vieles vorbrachte, was mit Herrn R. Millers Gedanken in der Mosheimischen Moral übereinzukommen schien. — Vor einiger Zeit nahm ich dem Herrn Grafen Solms auch ein anderes Spielzeug weg. Es scheint, als ob unter unseren praeceptoribus mehrere wären, die noch ein samaritanisch Christenthum in der Theorie sogar haben. Und wer weiß, ob nicht in der Zukunft noch mehr dergleichen kommen werden."

Im Ganzen haben siebzehn verschiedene praeceptores ordinarii längere oder kürzere Zeit auf dem Pädagogio an Bürger gearbeitet. Außer Leiste, dem Niemeyer ein andermal geradezu vorwirft, daß er „noch gewaltig leicht, ungesetzt und unordentlich" sei, führe ich hier noch den Senior Collegii J. F. H. Leo an, von dem der Inspector unter Anderem sagt: „Ehe man's denkt, verfällt er in traurige Gedanken und viele Bekümmernissen. Wenn aber der Körper nicht drückt, so ist er sehr aufgeklärt"; ferner A. F. Martini („Herr Martini bleibt bei dem Alten"); J. A. Schmidt; J. A. Niemann („einer unserer besten Praeceptorum. Seine Studia sind nicht so stark als seine Treue"); B. A. Petri („ein bräuchlicher College") und Christoph Christian Sturm aus Augsburg („einen Anfang der Furcht Gottes scheint er zu haben, Studia hat er fleißig getrieben. Das donum didacticum ist nicht ungeschickt, Sitten sind wohlanständig, das regimen, hofft man, wird sich auch finden").

Während des ersten Semesters nach Bürgers Reception waren die Scholaren von Hopfgarten und von Wagenschütz seine nächsten Stubengenossen in dem Institute. Beide kommen in Niemeyers Charakteristik übel weg. „v. Hopfgarten," schreibt er, „ist sehr schwach und macht sich aus dem Wege zur Seligkeit eine Dornhecke." v. Wagenschütz „ist ein einiger Sohn, der ein ungeheures Vermögen hat und noch mehr erwerben soll, ist schrecklich geizig." Von Michaelis 1761 bis Ostern 1762 wohnte Bürger außer mit dem nachmaligen preußischen Etats- und Justizminister von der Reck mit dem nachmaligen Regierungsrathe v. Wangerow

zusammen („hat ein schönes Gemüth, ist gottesfürchtig und sehr fleißig"); ferner mit Rudolphi und Behnsdorf aus Schwedt, — „der liederlichste Knabe unter allen, die bei uns sind," sagt Niemeyer. Im Ganzen hat Bürger mit etwa hundert Jünglingen und Knaben längere oder kürzere Zeit auf dem Pädagogium zusammengelebt.*) An berühmten Namen kommen darunter besonders vor: der Kanzler Niemeyer und der Dichter Leopold Friedrich v. Göckingk (1748—1828), dessen sehr frühe Beziehungen zu Bürger mit Unrecht bezweifelt sind und schon aus Göckingks Gedichte auf Bürgers Tod erhellen.

Das äußere Wohlbefinden Bürgers war während seines Aufenthalts auf dem Pädagogium kein ungestörtes und die für diese Behauptung vorkommenden Notizen sind für die Geschichte seiner letzten Lebensjahre und seiner letzten Krankheit nicht ohne Wichtigkeit. Im Sommer 1761 litt er an Blutauswurf, im Januar 1762 am rothen Friesel. Ueberhaupt aber muß seine ganze Erscheinung etwas Unansehnliches gehabt haben, bemerkt Daniel; wenigstens haftet ihm in Niemeyers Munde das Prädikat „des Kleinen" fast mit derselben Zähigkeit an, wie jenem Töffel im Dorfe, das an die Mulde stieß. Der kleine Bürger ist krank — dem kleinen Bürger sind vier Thaler gestohlen; noch bei seinem Abgange, als fast sechzehnjähriger Primaner heißt er unabänderlich „der kleine." Poetischer als Niemeyer hat Göckingk in seinem Gedichte auf Bürgers Tod dessen Erscheinung während seines Aufenthalts auf dem Pädagogium der eines leichten Rehs verglichen, bei welcher Gelegenheit uns auch erzählt wird, wie sein „kräftiger Arm" den Federball über das Denkmal August Hermann Franke's hinweggeschleudert habe, das vor dem Pädagogium auf dem Hofe des Halle'schen Waisenhauses steht. Nach den Erzählungen seiner Biographen wuchs Bürger nicht blos langsam am Leibe, sondern auch an der Seele. Bis zum zehnten Jahre soll er wenig mehr als deutsch lesen und schreiben gelernt, im Lateinischen aber sehr langsame Fortschritte gemacht haben. Dabei habe aber Bürger

*) „Gewohnt hat Bürger, wenigstens das 1. Semester nach seiner Reception, bei Herrn Schütz im 2. Hause Nr. 36, jetzt Nr. 9." Daniel a. a. O. S. 18.

selbst immer versichert, daß überhaupt nichts, was er in seinem späteren Leben erlernt, ihn die geringste Mühe und Anstrengung gekostet habe. Der Zuwachs an Kenntnissen durch seine Lehrer oder durch Bücher sei sehr unbedeutend gewesen, da es ihm in den Lehrstunden an Aufmerksamkeit und außer denselben an Geduld gefehlt habe, irgend eine Schrift durchzulesen. Oft wundere er sich, wenn er einen Blick in die Vorrathskammer seiner Kenntnisse hinein thue, wie und woher der Plunder alle hineingekommen sei. Das Meiste sei ihm hie und da von selbst angeflogen. — Diese Berichte aus dem Knabenalter scheinen Daniel sehr übertrieben, die Worte des Dichters, obwohl immer etwas Wahres darin liegen möge, nicht frei von Ruhmredigkeit und einer gewissen burschikosen Renommisterei. Die Vortrefflichkeit seiner Anlagen wurde alsbald erkannt, und wäre über Mangel an Fleiß zu klagen gewesen, so würden sich ganz gewiß darüber eben so gut Mittheilungen in den Acten des Pädagogiums vorfinden, als über die Trägheit anderer Scholaren. Bedürfte es aber noch weiterer Zeugnisse dafür, daß Bürger ein tüchtiger, fähiger Knabe gewesen, so würde nach Daniels Meinung schon das öftere Auftreten bei den sogenannten Actus davon Kunde geben, daß man ihn unter die begabteren Schüler rechnete, mit denen man sich schon sehen lassen konnte.

Bereits am 29. Januar 1761 hat der Dichter „contra eos, qui contumeliose maledicunt" eine deutsche Rede bei einer Schulfeierlichkeit gehalten. Zum 24. Juli 1761 prangt auf dem Conspectus ein Carmen latinum: „non titulos, sed merita esse aestimanda," — und damit vertheidigte der kleine Bürger einen Grundsatz, von dessen Wahrheit die Lebensphilosophie des spätern Epigrammatisten und politischen Dichters aufs Tiefste durchdrungen war. — Es war damals die Zeit, in der Goethe und seine Schwester hinter dem Ofen Satans und Adramelechs Gespräche zu des Vaters Schrecken recitirten, und auch bei den Reden, Oden u. s. w., welche bei den öffentlichen Redeübungen der Schule etwa seit 1751 gehalten wurden, machte sich der Einfluß des Klopstockschen Messias auf die Gemüther merkbar geltend, so daß Niemeyer, dem die Orthodoxie des Messias verdächtig sein mochte

und der daher diese Rücksichtnahme auf das gefeierte Epos gar nicht gern sah, einmal zu einer Schulfeierlichkeit bemerkte: „Unser Actus vom 2. Februar 1764 war artiger und weniger Klopstockisch als seit vielen Jahren.“ Auf dem den 1. und 2. April 1762 gehaltenen Actus opferte auch Bürger, welcher später einmal dadurch, daß er in einer Versammlung des Göttinger Dichterbundes auf Wielands Wohl zu trinken wagte, einen Sturm des Unwillens heraufbeschwor, der allgemeinen Klopstocksbegeisterung, indem er mit dem Scholaren v. Schmiedeberg „concilium patrum et angelorum in monte Golgatha“ schilderte. Auch half er ein großes Jubel- und Freudenfest des folgenden Jahres mit verherrlichen.

Am 18. April feierte das Pädagogium den Hubertsburger Frieden, am 19. das fünfzigjährige Bestehen des Instituts, am 20. den gewöhnlichen Entlassungsact durch Reden und Gedichte und allerhand gelehrten Schulprunk. Zum Schlusse sangen die Waisenkinder am Altare das Te Deum laudamus, in welches die auf dem Vorderhofe versammelten Lehrer, Schüler und sonstige Hausgenossen einstimmten. „Es war ein rührender Anblick,“ sagt Niemeyer in seinem Festprogramme, „die sämmtlichen Scholaren, groß und klein, wie eine lebendige Reihe Bäume, den Herrn Himmels und der Erde, wo vor etlichen fünfzig Jahren Weinstöcke und Bäume in lieblichen Reihen standen, loben und danken zu sehen. Wer es sahe, mußte wünschen, daß ein Jeder von ihnen zu einem süßen Weinstocke (Jeremias 2, 21) und zu einem ganz rechtschaffenen Saamen gepflanzet sein, und sie Alle Bäume der Gerechtigkeit sein und bleiben mögen.“ Unter diesen Scholaren befand sich auch „der kleine Bürger“, welcher am ersten Tage dieses seltenen Festes in einer deutschen Ode dem Himmel für den herrlichen Frieden dankte und Wünsche aussprach für das Wohl des großen Königs, welchem wir ihn noch später in einem unten mitzutheilenden Actenstücke mit ungeschwächter Begeisterung nahen sehen werden.

Auch hat Bürger wohl die Rückkehr des damals in Halle stationirenden Bernburgischen Regiments aus dem siebenjährigen Kriege mit angeschaut. Wir können annehmen, daß er in diesen Tagen die Eindrücke empfing, welche seiner „Lenore“ den welthisto-

rischen deutschen Hintergrund gaben, und aus denen die bei den veränderlichen Geschicken der Völker, bei dem Wechsel von Krieg und Frieden, gewiß noch immerfort in manchem deutschen Ohre wiederklingende melodiöse Strophe hervorging:

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede.
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern
Zog heim zu seinen Häusern.

Zuletzt ist Bürger kurz vor seinem Abgange bei dem am 29. und 30. September 1763 gehaltenen Examen aufgetreten und hat, abermals Klopstockisirend, „Christum in Gethsemane" in einer deutschen Ode besungen.

Ueber Bürgers sittliche Führung auf dem Pädagogium findet sich bei seinen Biographen nach dem Vorgange Althofs die Bemerkung, er habe sich zuweilen muthwillige Streiche zu Schulden kommen lassen, welche ihm kleine Züchtigungen zugezogen; doch sei dabei nie eine Spur von Bosheit oder Schadenfreude zu entdecken gewesen. Daniel fand noch auf dem Pädagogium die Tradition vor, Bürger habe einmal auf dem Carcer gesessen und sein Name finde sich von seiner Hand dort angeschrieben, worüber sich jedoch jetzt nichts mehr ermitteln läßt. Uebrigens ist in den Schul-Acten nirgends eines von Bürger begangenen Excesses gedacht; wohl aber findet sich dort ein interessantes Urtheil von Niemeyer, welches bereits ein Jahr nach seiner Reception ausgesprochen, von der Seelenkunde des alten Pädagogen in der That kein übles Zeugniß ablegt und folgendermaßen lautet: „Bürger, des alten Herr Provisors Bauers in Aschersleben Enkel, hat ganz ungemeine Fähigkeiten und einen gleich großen Stolz."

Am 5. September 1763 notirte der alte Niemeyer Folgendes über den Dichter:

„Bürger, des alten Hospitalprovisors Bauers in Aschersleben Enkel, bekam einen Brief, wie ich auch, von seinem Großvater, daß er auf Michaeli weggehen sollte, es ist ein alter

eigensinniger Mann. Der kleine Enkel sitzt in Prima ein halb Jahr lang und ist ungefähr funfzehn Jahr alt. Er weinte und bat ich möchte doch seine Stelle noch nicht vergeben; er wolle beim Großvater um Prolongation bitten. Aber der alte Mann hats abgeschlagen."

Nach einstimmigen Berichten der Biographen hat Bürger erst im Jahre 1764 die Universität Halle bezogen. „Ist die Angabe," sagt Daniel, „ebenso unrichtig als die oben angeführte (von seiner Aufnahme auf das Pädagogium), oder hat der vom Pädagogium Abgegangene ein halbes Jahr wieder in Aschersleben oder an einem anderen Orte zugebracht? Wir geben diese Frage weiterem Bedenken anheim."

Diese Zweifel bin ich im Stande zu lösen. Bürger hielt sich wiederum in Aschersleben auf, jedoch nicht wieder als Schüler Aurbachs, welcher damals noch das Rectorat bekleidete, sondern unter dem vornehmen Titel eines der Künste und Wissenschaften Beflissenen. Diesen Titel legte er sich nämlich selbst bei in dem von ihm hinterlassenen Manuscripte eines Jugendgedichtes, worin er „die Feuersbrünste am 4. Januar und 1. April des 1764. Jahres*) zu Aschersleben" in siebenzehn achtzeiligen Stanzen besang. Danach hat er höchst wahrscheinlich das Wintersemester 1763—1764 in Aschersleben zugebracht. Er war aber nicht wieder auf der Stadtschule recipirt, weil es sonst von Aurbachs Hand in dem mir vorliegenden Aschersleb'schen Schülerverzeichnisse bemerkt sein müßte.

*) Döring S. 10 giebt nach Althof, der jedoch an der Verwirrung noch keinen Theil hat, die Jahreszahl so und offenbar ganz richtig an. Da er aber gar nicht ahnt, daß Bürger noch nach seinem Aufenthalte auf dem Pädagogium einmal in Aschersleben gelebt haben könne, so achtet er nicht auf die Zahl und führt das Gedicht, das übrigens nur Fragment ist, zum Beweise an, daß Bürger sich schon, bevor er das Pädagogium in Halle bezogen, an größere poetische Versuche gemacht habe. Hierauf erwähnt er dann die Satyre, welche Bürger in Aschersleben gemacht hat und die den Streit mit dem Rector Aurbach herbeiführte.

Bürger auf Universitäten. (Seit 1764.)

In demselben Jahre 1764, wo Bürger die Universität Halle bezog*), ein halb Jahr später, starb nach den Westorfer Nachrichten sein Vater, und als wie gering auch Bürger selbst den Einfluß desselben auf ihn dargestellt hat, indem er bekanntlich seine Geistesgaben von seiner Mutter ererbt haben wollte, so kann man doch bei der sittlichen Reinheit, die er seinem Charakter nachrühmt, sich des Gedankens nicht erwehren, daß mit ihm ein Schutzgeist unseres Dichters zur Ruhe ging, der einen wenn auch stillen, doch ungleich höheren Einfluß auf ihn geübt haben mag, als der „alte eigensinnige Mann", wie Niemeyer seinen Großvater Bauer**) nannte, dem er allerdings die Mittel seiner Ausbildung verdankte.

Die Zeit, wo Bürger in Halle studirte, ist von seinen ältern Biographen fast noch dürftiger bedacht, als sein Aufenthalt im väterlichen Hause und auf der Schule. Außer Göckingk, Bürgers Genossen vom Pädagogium, studirte mit ihm auch Klamer Eberhard Karl Schmidt***) (geb. 1746, † 1824), welcher später in seinem

*) Bürger wurde am 26. Mai 1764 unter dem Prorector Johann Tobias Carrach in Halle inscribirt. Er erhielt die laufende Nummer 366 und wird Ascaniensis (Aschersleber) und theologus genannt. Sein Name ist von seiner eigenen Hand in das Album geschrieben, welche hier eine deutliche runde Schrift mit wohlausgeprägten Buchstaben zeigt. Dr. Hugo Weber hatte die Güte, die Acten auf dem Secretariate der Universität nachschlagen zu lassen, worauf wir in diesem Abschnitte hauptsächlich fußen und wofür wir ihm sowie Kanzleirath Meier und Secretair Kötteritz zum lebhaftesten Danke verpflichtet sind.

**) In dem schon oben erwähnten Bürgerschen Gedichte auf seinen Tod heißt es auch:

Dieser Biederseele Flecken
Rüge keine Lästerung!
Denn was Flecken war, vermodert u. s. w.

Höchst bitter spricht Bürger über die Härte seines Großvaters in einem Briefe, den ich im Original in Bürgers Briefen an Gleim unter Gleims Nachlasse einsah.

***) Wir erfahren dies gelegentlich aus Bürgers Briefe an Gleim vom 20. Sept. 1772, wo er Schmidt sogar seinen Universitäts freund nennt. Klamer Schmidts Werke wurden bei Cotta in Stuttgart von seinem Sohne, dem früheren Superintendenten Schmidt zu Quedlinburg, und seinem Schwiegersohne Lautsch, der vor einigen Jahren als Prediger in Aschersleben starb, herausgegeben.

Geburtsorte Halberstadt lebte, dichtete und starb. Leider aber wissen wir nichts von seinem dortigen Verkehre mit diesen braven, seinem Dichtergenius zwar nicht ebenbürtigen, desto mehr aber im Leben ihm überlegenen Landsleuten. Minder derb und kräftig von Haus aus geartet als der Bürgersche Genius durchschifften sie, die zärtliche Leier hoch erhoben, die Fluthen und Klippen des Lebens, starben bejahrt und, besonders Göckingk, als angesehene Beamte. Nur von Bürgers schädlichem Verkehre mit Klotz erfuhren wir bisher aus dieser Halle'schen Periode.

Bürger war, wie gesagt, 1764 nach Halle gekommen, es wird aber nicht ausdrücklich bemerkt, daß er dort bis Ostern 1768 geblieben, wo er noch als Jurist nach Göttingen ging. Wir erfahren aus Althofs Biographie nur, daß der Großvater vernommen, wie der Enkel nicht so lebte, als es seinen Wünschen und der geistlichen Bestimmung desselben gemäß gewesen, und daß er ihn im Zorne von Halle zurückberufen; daß es diesem aber gelang, glücklicher als Günther, der nie wieder die Gunst seines Vaters erlangte, den Großvater zu versöhnen und noch (gerade vier Jahre nach dem Bezuge der Universität Halle) nach Göttingen zu gehen.

Wir dagegen geben im Nachfolgenden die erste, tiefer eingehende Mittheilung über Bürgers Aufenthalt und seine jedenfalls lockere sittliche Führung auf der Universität Halle.

In Halle bestanden damals noch wirkliche Landsmannschaften, welche nicht erlaubt, doch nach ihrem Vorhandensein bekannt waren. Märker, Pommern u. A. hatten ihre Senioren, hielten Zusammenkünfte und sogar öffentliche Comödien untereinander *). Bürger mag schon in der ersten Universitätszeit zu einer Verbindung von Niedersachsen gehört haben, die dann gezwungen oder freiwillig sich auflöste oder zerfiel. Actenmäßig **) wissen wir, daß er, als sie im Juli 1767 wieder zusammentreten wollte, zu ihren Führern, zwar nicht zu den 3 Senioren, aber zu den Adju-

*) Vergl. auch mein Leben Jahns, Berlin 1855, S. 10.

**) Diese Darstellung jener Untersuchung folgt einem Hefte im Archiv der Universität Halle, links zur Seite mit Nr. 34 bezeichnet und mit der Aufschrift: „Acta die von denen Studiosis Nood, Kemnitz, Messow und andern intus benannten Studiosis intendirte Landsmannschaftserrichtung betreffend." 1767.

tanten erwählt ward. Folgende Aufforderung fand 44 Unterschriften, unter denen G. A. Bürger die neunte Stelle einnimmt:

„Da denen Niedersachsen und besonders denen Herren Magdeburgern und Halberstädtern gefallen, die vorige Fidelität wieder herzustellen, so haben sie sich deswegen entschlossen, eine Gesellschaft zu errichten. Zugleich aber werden die Herren gebethen, bei ihrer Ehre und als ein Cavalier usque ad terminum publicationis diese ganze Sache zu verschweigen; denen so es gefällig in diese Gesellschaft zu treten belieben ihre Namen unterzuschreiben. Nähere Nachricht von der Zusammenkunft wird man denen Herren bald geben. Halle den 19. Juli 1767."

Darauf fand am 24. Juli Vormittags um 11 Uhr ein Pedell folgende anonyme Denunciation auf seinem Tische:

„Morgen in Fleischers Garten, wegen neu zu errichtender Landsmannschaft, Zusammenkunft der Magdeburger und Halberstädter unter dem Namen der Niedersachsen. Der Senior heißt Rod, logirt dem Fechtboden über. Ein Adjutant ist Weinreich, Chemnitz Subsenior in des Maj. Ludwig Hause, Messow Secret. Der Billardeur Wagner in der kleinen Ulrichsstraße besorgt das in den angezeigten Garten zu tragende Essen. Auf dem Rathskeller sind bestellt: 40 Kannen Merseburger, 20 Kannen Wettiner. Soll die Untersuchung mit einigem Effect befolget werden, so müssen beide Pedells morgen Abends oder um Mitternacht durch die Scharwacht den Garten mit einem Mal umringt halten und vornemlich den Senior, Subs. und Adjut. sogleich arretiren und sie von den übrigen wegreißen lassen. Auf solche Weise werden ihre Statuta oder Leges, wenn sie in continenti visitirt werden, am füglichsten bekannt gemacht und dem judic. acad. ohnfehlbar überliefert werden" u. s. w.

In Folge dessen wurden auf Verfügung des Prorectors Buchner andern Tages, am Sonnabend, die Studirenden Chemnitz, Messow und Weinreich vom Wagnerschen Billard zu Arrest gebracht.

In den weitläuftigeren Verhören, welche sich hieran knüpften, stellte sich im Wesentlichen Folgendes heraus: Die Verbindung zerfiel in 5 Classen. In der ersten waren die Senioren, General-

Adjutant und Adjutanten, in den vier übrigen die Mitglieder je unter einem Adjutanten. Bürger, der auch sonst als der wichtigste der 4 Adjutanten erscheint, stand an der Spitze der 2. Classe*). Die Officia, wurde beim Verhöre ausgesagt, seien bloß zu guter Ordnung errichtet, Subordination habe man dabei nicht einführen wollen. Auch wurde geleugnet, daß man ein Ordenszeichen gehabt und ein solches habe einführen wollen. Geheime Artikel, wurde ausgesagt, habe man neben den Statuten nicht gehabt. Auch Bürger wurde am 27. Juli 1757 verhört und wir geben von diesem Verhöre folgenden Auszug aus den Acten:

Stud. theol. Gottfried August Bürger, 20 Jahr, aus Aschersleben, 3½ Jahr hier, „höre anitzo nur die Universalhistorie beym Herrn Prof. Hansen", sei mit Adjut. wie Weinreich, Hagen, Abel ꝛc. Die Gesellschaft sei erst in voriger Woche gestiftet, am 25. die erste Zusammenkunft auf dem Wagnerschen Cafehause gewesen. Sie hätten diese Verbindung für erlaubt gehalten, „weil es weder ein Orden noch Landsmannschaft sein sollen, sondern bloß eine Gesellschaft guter Freunde gewesen, daher sie auch die Sache gar nicht heimlich gehalten, sondern solche ganz öffentlich tractiret hätten". Er „conformiret" sich durchgängig den vorigen Aussagen, und füget annoch bey, daß er die in ihren statutis pro accessu gesetzten 2½ Thlr. an den Stud. Messow bereits entrichtet habe**).

*) Es standen 8 Studirende unter ihm: Hunrich, Geislinger, Haupt, Ritter, Benecke, Matthisson, Sturm, Lenz.

**) Es scheint in culturhistorischer Hinsicht nicht zwecklos, hier einiges Nähere über diese Verbindung mitzutheilen und namentlich deren Statuten, die von dem Stud. Messow im Beisein anderer entworfen waren, abdrucken zu lassen:

„Statuta der Hochgeehrten Magdeburgisch-Halberstädt. (niedersächs.) Gesellschaft.

Da es den sämtlichen Mitgliedern und Stiftern unßerer werthßten Halberstädt.-Magdeb. (Niedersächsischen) Gesellschafft gefallen, ihre alten Verbindungen wieder herzustellen, so haben sie für nöthig erachtet, sich selbst einige Gesezze vorzuschreiben. Denn Keine Gesellschaft Kann ohne Gesezz bestehen.

Von den Freyheiten und Pflichten des Seniors, Subseniors und der übrigen Mitglieder unßerer werthen Gesellschaft.

Erstes Gesez.

Dem Senior ist allein das Recht eingeräumt, dasjenige der ganzzen Gesellschafft vorzutragen, was von irgend einen oder einigen Mitgliedern der Gesell-

Im concilium plenum wurde alsdann der Beschluß gefaßt, daß der Stud. Nood als geständlicher Senior auf 2 Jahre relegirt,

---

schaft zur Verbeßerung, Aufnahme oder anderweitigen Nuzzen derselben vorgestellet wird.

Zweytes Gesez.

Hienächst da Harmonie und Friedlichkeit das schäzbarste Mittel ist, das Band der Freundschaft zu bevestigen, so ist unumgänglich nöthig, alle Zänkereyen, Streitigkeiten und Schlägereyen sowol mit andern außer unßerer Gesellschafft als auch besonders unter uns selbst zu verhüten.

Drittes Gesez.

Solten sich aber dergleichen Händel und Zänkereyen unter den Mitgliedern wieder aller Vermuthen, zutragen, so soll der beleidigte Theil seine Sache dem Senior melden, der alsdann verbunden ist, das Objekt der Streitigkeit mit allen seinen Bestimmungen den sämmtlichen Mitgliedern der Gesellschafft vorzustellen, damit dieselben nach erforderlichen Umständen darüber ihr Votum schrifftlich eingeben können.

Viertes Gesez.

So gehört auch ferner zum Nuzzen und Flor unßrer Gesellschafft, daß derjenige, welcher einmal unßrer Verbindung beigetreten, gehalten ist, darin zu bleiben; wofern er nicht richtige Ursachen in contrarium beybringen Kan; welche er alsdann durch seinen Adjudanten, mit welchen er zugleich das leztemal in die Gesellschafft Kömmt, proponiren zu laßen verbunden ist.

Fünfftes Gesez.

Der Secretair unßrer Gesellschaft ist zu seiner Ehre verpflichtet, die Rechnung von Ausgabe und Einnahme wenigstens alle Vierthel Jahr einmal abzulegen, und sie, wenn es verlangt wird, der ganzen Gesellschafft vorzuzeigen.

Von der Aufnahme in unßre Gesellschaft.

Sechstes Gesez.

Zu unserer ehemaligen alten Gesellschaft haben gehöret die Herren Magdeburger, Halberstädter, Anhaltiner, Mansfelder, Hohensteiner, welche wir denn auch wieder zu unserer Gesellschaft rechnen, und daß von diesen oben benannten ein jeder redlicher Pursch mit Einwilligung der ganzen Gesellschaft soll aufgenommen werden, beschließen.

Siebentes Gesez.

Wenn dieses geschehen, so zahlet ein solches Ehrenmitglied 2½ rthlr. Pour Entrées. Nach diesem giebt ein jeder sowie die übrigen Mitglieder das Viertheljahr 4 Thlr. und zwar praenumerando, weilen wiedrigenfalls unßere Gesellschaft in Schulden gerathen könnte.

Von den Zusammenkünften der Gesellschaft.

Achtes Gesez.

Die Zusammenkünfte der Gesellschaft sind gewöhnlicherweise des Sommers im Garten und des Winters auf einem Saal.

Neuntes Gesez.

Was die Zeit anbetrifft; so beschließen wir sämtliche Mitglieder dergleis

Meſſow und Chemnitz mit 4 Wochen Carcer, Weinreich und Vogel mit 14 Tagen Carcer, die vier Adjutanten, worunter Bürger, mit 6 bis 8 Tagen Carcer beſtraft werden ſollten. Bürger wurde das ihn betreffende Urtheil am 8. Auguſt 1767 bekannt gemacht, bei welcher Gelegenheit in den Acten angemerkt wird:

„Gottfried Auguſt Bürger, 20 Jahr alt aus Aſchersleben, 3 Jahr auf hieſiger Univerſität, höret Collegia bei Herrn Prof. Hanſen und ſtudirt jura.“

Bürger deprecirte jedoch mit den beiden übrigen Adjutanten

---

chen Zuſammenkünfte wöchentlich einmahl und zwar des Sonnabends von 5 bis 7 Uhr anzuſtellen; weil, wenn etwas zu proponiren iſt, doch alle Mitglieder daſein müſſen.

Zehntes Geſez.

Ein jeder wird verpflichtet, dergleichen Hauptzuſammenkünften jedesmahl beyzuwohnen, und niemals, wenigſtens ohne die Urſache ſeinem Adjudanten zu ſagen, ſich derſelben zu entziehen. Bliebe jemand drey mal hinter einander, ohne wichtige Urſachen, die wir jedoch auf eine eilfertige Reiſe oder eine Krankheit einſchränken wollen, aus der Geſellſchaft; ſo ſiehet man ſich genöthiget, ihn durch ſeinen Adjudanten fragen zu laßen, ob ihm die Geſellſchaft nicht mehr anſtünde? Sonſten aber iſt es jedermann erlaubt, nach ſeinem Gefallen in der Zuſammenkunft zu bleiben und hätte er ſich auch nur in derſelben gezeigt. Es ſoll ihm auch freyſtehen, wofern er noch vor der beſtimmten Zeit weggehet, ſein Votum einem andern Mitgliede unſrer Geſellſchafft zu committiren.

Eilftes Geſez.

Eben das wollen wir von außerordentlichen Zuſammenkünften verſtanden haben, die die Adjudanten bei ſolchen Vorfallenheiten bekannt zu machen haben, daß ſich ein jeder dabey einfindet; es ſey denn, daß er ſein Votum einem andern aus unſrer Geſellſchafft committiret hätte.“ —

Auch folgende Veranſchlagung der Koſten des verhängnißvollen Schmauſes iſt in culturhiſtoriſcher Hinſicht nicht ganz unintereſſant:

Für Butter, Brodt, Braten Schinken, Wurſt, Aufwartung und Licht . . .	12 Thlr.	
Für 9 Stück Torten à 16 gr.	6 =	
Für Merſeburger und Kremnitzer . .	5 =	
Für Biscuit	2 =	12 gr.
Trinkgeld für die Leute	2 =	
Muſikanten	5 =	
Für 30 Bouteil Wein 1 Bouteil à 8 gr.	10 =	
Für Zucker und Thee	4 =	
Für Pfeifen und Tobak	3 =	
	49 Thlr.	12 gr.

Zu dieſem Schmauſe, wobei jedoch auch 18 Gäſte eingeladen waren, trug jedes Verbindungs-Mitglied 1 Thlr. bei, zum Punſche außerdem 8 ggr.

die Carcerstrafe und jeder erbot sich statt ihrer zu 5 Thlr. Geldstrafe. Es wurde ihnen auferlegt, sub poena relegationis vor Austrag der Sache nicht von Halle fortzugehen*).

Die Verwicklung in diese Angelegenheit war nun ohne Zweifel der Grund, weshalb Bürgers Großvater die Gerüchte über das lockere Leben des Enkels in Halle zu Ohren kamen. Und vielleicht ist Bürger unmittelbar darauf zu Michaelis 1767 in der That von Halle abberufen, jedenfalls aber nicht erst Ostern 1768, wo er noch nach Göttingen ging, von Halle abgegangen, so daß er wohl inzwischen wieder eine Zeit lang in Aschersleben privatisirte **).

In Göttingen gerieth Bürger hauptsächlich durch die dort nachwirkenden Verbindungen von Klotz von Neuem auf Abwege.

---

*) Ob die Carcerstrafe Bürger erlassen wurde, ist uns nicht bekannt. Die Stud. Chemnitz und Messow, die sogleich nach Ankündigung der Strafe eingeschlossen waren, baten nach 14 Tagen den Prorector, für ihre „baldige Befreiung zu sorgen" und um Erlassung der übrigen 14 Tage Carcerstrafe, weil die Witterung sehr heiß sei, was sehr „venible" wäre, und ihre Collegia für dies Halbjahr durch die Strafe zu Grunde gingen. Der Prorector Buchner, dem es von vornherein gestattet war, ihnen allenfalls die 4. Woche zu erlassen, befürwortete nun die Erlassung noch einiger Tage mehr. In der Liquidation der Untersuchungskosten wird bei Nood, Chemnitz, Messow und Weinreich gemeinschaftlich unter Anderm berechnet Bringung des Denunciationszettels (1 gr.), Aufwartung beim Verhör (4 gr.), nächtlicher Transport (4 Thlr.). Die Kosten der ganzen Untersuchung betrugen 16 Thlr. 10 gr., zu deren Aufbringung jedes Mitglied der Verbindung 22 gr. 6 Pf., die Führer aber noch besonders (Bürger nur mit 11 gr., Nood dagegen mit 2 Thlr. 1 gr.) beitragen mußten.

**) Daß sein Abgang von der Universität Halle noch in das Jahr 1767 fiel, ist höchst wahrscheinlich; in einem grüneingebundenen Album der theologischen Facultät zu Halle, das mit dem 12. Juli 1739 beginnt, etwa 40 Jahre umfaßt und nach den Terminen des Decanatwechsels jedesmal vom 12. Juli bis 12. Jan. eingetheilt ist, bemerkt Dr. Gotth. Aug. Francke bei seinem 17. Decanat als den 31., welcher zwischen dem 12. Juli 1767 bis 12. Jan. 1768 das Abgangszeugniß empfangen habe: „Gottlr. Aug. Bürger, Halberstadiensis." Nr. 52 schließt die Seite und überhaupt die Reihe der Abgangszeugnisse. Es scheint also, wie gesagt, fast gewiß, daß Bürger noch im Jahre 1767 abgegangen ist, da sich wohl nicht eine so große Zahl innerhalb des 1—12. Jan. 1768 zusammengedrängt haben wird. Man bemerke noch, daß in der Notiz vom 8. August 1767, im Widerspruche mit der vom 27. Juli, Bürger in den Acten schon als Jurist erscheint, während er sein Abgangszeugniß noch von der theolog. Facultät nahm. Man sieht, wie diese Untersuchung einen Wendepunkt in Bürgers Leben bildete. Wahrscheinlich hatte er noch zu Halle in die juristische Facultät überzugehen beabsichtigt, und wurde noch, bevor er dies förmlich bewerkstelligt hatte, abberufen.

Wie indeſſen gerade Bürger es war, von dem unter den Göttingern, ganz ſeiner von Haus aus tüchtigen Natur gemäß, mitunter ſehr ſolide Anregungen ausgingen, deren Nachwirkungen zum Theil den Klopſtockenthuſiasmus des Dichterbundes weit überlebt haben, beweiſt unter Anderm die Nachricht,*) daß Bieſter, vereint mit ſeinem Univerſitätsfreunde Bürger, zu Göttingen einen „Shakſpearclub" ſtiftete, in welchem die Werke des alten Britten in der Urſprache geleſen wurden.

Von Göttingen aus wuchs Bürgers Ruf allmählich über die akademiſchen Kreiſe hinaus. Am 15. Januar 1771 ſchrieb Vater Gleim in Halberſtadt: „Zu Göttingen, mein liebſter Herr Boje, ſoll ein ganz vortrefflicher Kopf ſich aufhalten, Namens Bürger; er ſoll in Aſchersleben gebürtig und folglich eine Meile von mir zu Hauſe ſein. Man hat mir Wunder von ihm erzählt. Er ſoll den Homer überſetzen, und vortrefflich. Können Sie mir's verdenken, wenn ich mich augenblicklich nach ihm erkundige?" Göttinger Studenten hatten in den Weihnachtsferien dem als Mäcen berühmten Canonicus ohne Zweifel zuerſt den Namen des jungen Talents genannt, und wie dieſe Anfrage an Boje, welche, ſehr charakteriſtiſch, von Halberſtadt ausging, Bürgers Briefwechſel in ſeinen ſämmtlichen Werken jetzt ſehr paſſend eröffnet, ſo iſt ſie auch das erſte Zeugniß, das uns von dem Hinauswachſen ſeines Ruhmes über die akademiſchen Kreiſe noch übrig iſt. Aber obgleich Gleim damals von Bürger noch ſehr wenig wußte, ſo war doch — abermals, wie bezeichnend! — ſchon mit der erſten Kunde von dem „jungen Unbekannten" die Nachricht mit nach Halberſtadt gedrungen, daß ſeine Sitten nicht die beſten ſeien. Schade, hatte der Erſte geſagt, der bei Gleim Bürgers Namen genannt, ſchade, daß er ſich dem Trunk zu ſehr ergeben hat! Und der Herr Canonicus bittet ſeinen Göttinger Freund, mit dem Genie Bekanntſchaft zu machen und es in beſſere Geſellſchaft einzuführen. Boje hatte indeſſen Bürger bereits vorher kennen gelernt. „Er hat — ſchreibt er — in Halle Theologie ſtudirt, unter Meuſeln einmal disputirt

*) Vergl. E. Meyen, die Berliner Monatsſchrift von Gedike und Bieſter in Prutz' literarhiſt. Taſchenbuch, 5. Jahrgang, S. 165.

und, mehr durch Genie als durch Fleiß, so viel gelernt, daß er sicher sein Glück gemacht haben würde, wenn nicht sein freies, lustiges Leben die Herren Theologen verhindert hätte, ihm gute Zeugnisse zu geben.“ Er wird übrigens als ein reuiger Sünder geschildert, der sich jetzt mit Eifer auf die Rechte geworfen hat.

Bald darauf fing Gleim an, Bürger zu unterstützen, und zwischen Beiden bestand fortwährend das freundschaftlichste Verhältniß. Wer Gelegenheit gehabt hat, die jetzt im Hause des Directors Schmidt befindliche Gemäldegallerie zu durchwandern, in welcher Gleim die Portraits der berühmtesten Männer fast des gesammten achtzehnten Jahrhunderts vereinigte, hat gewiß daselbst ein Bild bemerkt, das auf jeden Beschauer einen tieftraurigen Eindruck macht, und das unter den vielen frischen, energischen Gesichtern, worunter sich auch das Bild des mit dem Halberstädter Canonicus befreundeten Ziethen befindet, in der That aussieht wie ein welkes Blatt unter grünen. Es ist das Bildniß Bürgers von Tischbein dem ältern.*)

Bürger als Justizamtmann. (Seit 1772.)

Wenn die Irrungen während Bürgers Jugend unsern Blicken mehr entzogen waren, so erhalten die des späteren Lebens dadurch etwas Furchtbares, daß sie sich unter den Augen der Nation nicht allein zeigten, sondern auch rächten. Im Jahre 1772 wurde Bürger durch Boje's Vermittelung, noch nicht 25 Jahre alt, schon Justizamtmann der Herren von Uslar im Amte Altengleichen bei Göttingen, wo er nach und nach an verschiedenen Or-

*) In einem Briefe, worin Elise v. d. Recke Bürger von ihrem Aufenthalte bei Gleim erzählte, schrieb sie ihm: „Oft, wenn wir ihr Bild sahen, mischte stille Schwermuth sich in unsere Empfindungen.“ Zartfühlend genug setzt die fromme Frau hinzu: „Eins sagte zum Andern: der gute Mann da giebt seinen Freunden kein Zeichen des Lebens von sich;“ allein der Grund jener Schwermuth wird durch diese artige Wendung nur schlecht verdeckt. Es ist wohl kaum ein anderer als die wehmüthige Empfindung über ein geknicktes Leben, das die Moral für ein verlornes erklären muß.

ten seines Gerichtssprengels wohnte. Die Freunde haben diese praktische Stellung für ihn möglichst günstig aufgefaßt und Graf Christian von Stolberg sang an Bürger von der Justiz, nachdem er diese hart beschuldigt:

Weihe lächelte sie, edler Cheruskasohn,
Dir, o Bürger, der du heiligen Druden gleich
Richtertugenden übst, heiligen Barden gleich
Braga's Kranz um die Locken schlingst.

Man kann auch nicht leugnen, daß diese Stellung und der damit verbundene Verkehr mit den Landleuten Anfangs sehr günstig auf ihn wirkte, denn im Frühlinge und Sommer des nächsten Jahres 1773, des Geburtsjahres von Ludwig Tieck (Bürgers Neffe, der Romantiker Ad. Müllner, wurde 1774 geboren) dichtete er die Lenore.*) Ohnehin könnte man sich freuen, den jungen Dichter nun endlich die Hochschule verlassen zu sehen. Stellt ihn doch Herder, der sich in der Recension von Althofs Biographie zwar streng, aber nicht ohne Mitgefühl über Bürger aussprach, dar als zu Grunde gegangen an den deutschen Universitäten und will, daß jeder studirende Jüngling Bürgers Biographie als Warnung lesen soll.**) Indessen, daß Bürger gerade in einem Augenblicke Göttingen verlassen mußte, wo sich dort der Dichterbund bildete, war doch hart und zeigt, wie die Ausbildung seines Talentes zu keiner Zeit eben sehr vom Schicksale begünstigt wurde. Die Jünglinge, welche zu dieser Gesellschaft zusammentraten, hatten, wenn auch nicht durchaus in Schillers Sinne, gerade das, was Schiller später an Bürger vermißte: Idealismus; sie hätte daher nur günstig auf ihn wirken können und zwei Gegensätze würden sich vielleicht durch Bürgers Anwesenheit ausgeglichen haben, was zwar nun durch Briefe und Besuche erstrebt wurde, aber nicht ganz erreicht werden konnte. Vielleicht hätte es für Bürger, zumal wenn er unmittelbar in diesem Kreise gestanden hätte, nur noch weniger Jahre der Ruhe

*) Karl v. Reinhards und Bohtz' Angabe zu dem Gedichte „Im Winter 1773" ist falsch und höchstens auf die Zeit zu beziehen, wo Bürger die Stelle des Liedes hörte, die ihn anregte.

**) S. Herders Werke, Zur schönen Literatur und Kunst, 20. Theil, 1830, S. 402—406.

und Stille bedurft, um sich auf eine seiner würdige Höhe moralischer und intellectueller Entwickelung zu erheben. Sein Großvater, erfreut, daß der Enkel sich um ein Amt bewerbe, brachte die verlangte Cautionssumme. Weil er sie dem Enkel nicht anvertrauen wollte und dessen Freund Boje nicht zu Hause fand, so legte er sie in die Hände eines Hofraths Liste nieder, der unsern Gottfried August später fast gänzlich darum betrog. Diese Summe, vertrauensvoll in Bürgers Hände gelegt, würde, vorausgesetzt, daß der Dichter sich damals selbst schon klar war, ihm noch die Möglichkeit eines mehrjährigen Aufenthalts in Göttingen gegeben und zur Begründung einer rechtzeitigen Stellung an derselben Universität gerade hingereicht haben, an die er später nach doppeltem und dreifachem Schiffbruche aus dem Amte Altengleichen doch wieder zurückkehrte.

Ein Umstand aber, der ferner lähmend auf Bürger wirkte, war der, daß er über seine literarischen Aufgaben selten ganz hell sah. Wie er, der Sänger der Lenore, nachmals in Göttingen kantische Philosophie las, so hielt er in Altengleichen es für seine Hauptaufgabe, den Deutschen die Ilias in ihrer Muttersprache zu geben. Nun wirkte zwar das Eindringen in das classische Alterthum, das er hauptsächlich der sonst so üblen Verbindung mit Klotz in Halle verdanken mochte, auf seine eigene Production günstig und er hätte ohne dies Element wohl schwerlich selbst ein classisches Gedicht wie die Lenore geschrieben. Indessen war es doch immer nur ein Beisatz seines Wesens, und wie er bei seiner beschränkten Zeit sich ganz mit Originalarbeiten und lyrischen, besonders erzählenden Gedichten hätte begnügen sollen, so war zumal das Arbeiten in dem strengeren altclassischen Gebiete seiner Natur offenbar ganz entgegen. Was nun insbesondere den Versuch mit Homer betraf, so war derselbe für die deutsche Literatur, die damals schon auf die Voßsche Uebersetzung des Homer hinarbeitete, zwar nothwendig, kam aber Bürger selbst, weil er nur ein Vorläufer war, nie zu Gute. Er übersetzte seinen Homer zunächst in Jamben, und die erste Probe dieser Uebersetzung erschien 1776. Viele bestärkten ihn in seinem Vorhaben, besonders Göthe, dem erst in Italien Homer „ein lebendiges Wort“ wurde und der also auch von einer Homerübersetzung damals noch keine richtige Vorstellung

haben mochte. In Weimar, dessen Großherzog auch einst zu ihm nach Altengleichen kam, versprach man ihm goldene Berge, wenn er ausharrte, und zeigte sich höchst großmüthig, auch als er dies nicht vermochte.*) Als Graf Friedrich Leopold von Stolberg, der stets einer seiner treuesten Freunde blieb und der als Balladendichter mit ihm in Zumsteeg den gleichen Componisten, gewissermaßen den musikalischen Chodowiecky fand, mit richtigerem Takte eine Homer-Uebersetzung in Hexametern unternahm, wollte er zürnen und zwar in seinen Jamben:

Fritz! Fritz! bei den Unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angesichts der Ritter unsers Volks u. s. w.

Allein das Antwort-Gedicht des Angegriffenen in seinen Hexametern versöhnte ihn nicht nur, sondern er selbst fing noch, weil ihn die Sache einmal gepackt hatte, eine Uebersetzung des Homer in Hexametern an, wodurch dann das Qualvolle der Angelegenheit für ihn selbst recht anschaulich werden mußte.

Ein fernerer Unstern, der damals über ihm schwebte, war sein Verkehr mit dem Hofrathe Liste. Dieser hatte besonders mitgewirkt, ihm sein Amt zu verschaffen. Er wohnte zu Gelliehausen als Amtmann von Altengleichen in seinem Hause und aß an seinem Tische; wie schon früher Andere gethan hatten, besang er Liste's Frau und zwar als ein ätherisches Wesen, deren Wahnsinn ihn später hauptsächlich in das Haus des benachbarten Justizbeamten Leonhard trieb, mit dessen einer Tochter er sich alsdann verheirathete. Er wurde dann, wie schon erwähnt, von Liste nicht allein betrogen, sondern dieser war es noch überdem, der eine Anklage gegen ihn wegen Vernachlässigung seines Amtes veranlaßte und verfaßte. Gleichwohl kannte dieser Mann Bürgers Charakter so gut, daß, als er ihm sein Amt bis zur freiwilligen Aufgabe verleidet hatte und er selbst ganz heruntergekommen war, er es wagte, Bürger um eine Unterstützung zu bitten, der ihm nun nicht allein selbst sein Scherflein gab, sondern auch sofort in Göttingen eine nicht unerhebliche Sammlung für ihn veranstaltete.

*) S. Döring, G. A. Bürgers Leben. Berlin 1826, besonders S. 95—102.

Bürgers Verheirathung mit der ältesten Tochter des Beamten Leonhard fand im Jahre 1774 statt. Er bezog mit ihr ein für sie eingerichtetes Bauernhaus in dem zu seinem Gerichtssprengel gehörenden Dorfe Wöllmershausen. Die im Geiste einer Zeit, welche schönen Leidenschaften ein unbedingtes und deshalb zerstörendes Recht zuzugestehen geneigt war, aus dieser Heirath hervorgegangenen moralischen Verirrungen sind nur allzubekannt. Jedoch hat Bürger keineswegs genau darüber berichtet, wenn er seine erste Gattin eigentlich nie geliebt haben will.*) Seine erste Verheirathung wirkte Anfangs sehr günstig auf ihn als Dichter. Freilich allerdings nur bis zum December 1774 dauert in den Bürgerschen Liebesliedern der herrliche, kräftige Ton fort, der um

*) Die bekannte Stelle möge auch hier stehen und uns selbst eines nähern Eingehens überheben: „Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, zu weitläuftig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die Zweite, die damahls noch ein Kind und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altare vor dem Segensspruche noch zurückzutreten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wiedergeliebt. O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen (worin sie freilich von einiger Herzens-Gleichgültigkeit gegen mich unterstützt wurde); so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen, und würde jetzt diese Zeilen nicht mehr schreiben können. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze [!] nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetrauete entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen [?], und die Andere, in geheim es wirklich zu sein" u. s. w. S. Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen (das sog. Schwabenmädchen) nicht hintergehen will, im 4. Bande von Bürgers Werken, Ausgabe von 1844, S. 198 und 199. Molly gebahr (s. der Kürze wegen Döring a. a. O. S. 151) zwanzig Meilen von Göttingen in Obersachsen einen Knaben, wohl bei Müllners Mutter. Vergl. auch Bürgers Brief vom 20. Dec. 1785, in Bürgers Werken IV, S. 309. Ebenda I, S. 281 und 282 bezieht sich vielleicht das schöne Gedicht „Molly's Abschied" (1782) auf ihren Aufenthalt in Obersachsen.

die Zeit seiner ersten Hochzeit die Wieland-Klotzische Frivolität verdrängt. „Ständchen“ und vielleicht schon „Trautel“ bilden den Uebergang zu der spätern Periode heißer Leidenschaft und tiefer Liebesschwermuth. Wunderbar ergreift uns bereits „Schön Suschen“ (Februar 1776). Daß „das Mädel das ich meine“ (August 1776) das blonde Gustchen (Molly) ist, unterliegt kaum einem Zweifel mehr. Dann zwei Klagelieder. Hierauf aber sogleich (ebenfalls noch 1776) die „Elegie, als Molly sich losreißen wollte“, die dem „hohen Liede“ ganz ähnlich und nicht minder schön als dieses ist.

Aus der Zeit von Bürgers Leben als Justizamtmann hauptsächlich sind noch einige ungedruckte Briefe an den Amtmann Schrufler in Wittmarshof abschriftlich in meinen Händen (der erste vom 10. Sept. 1776), welche zeigen, wie oberflächlich Bürger damals lebte. *)

*) Die Originalhandschriften dieser, ein Jahrzehnt umfassenden vier Briefe sind im Besitze des Kupferstechers Lödel in Göttingen, und dessen vielbeschäftigter Freund Dr. A. Ellissen fand Zeit, sie für mich mit diplomatischer Treue zu copiren. Das vierte dieser Briefchen, vom 10. Januar 1786, ist im Originale ein auf schwarzberändertem Papiere gedrucktes Formular, das Formular selbst schon bei Althof a. a. O. S. 141 gedruckt. Nur dasjenige, was wir darin zur Unterscheidung mit lateinischer Schrift drucken lassen, ist von Bürger handschriftlich hinzugefügt. Die Briefe lauten:

P. P.

Ich habe Morgen hier Licent Gericht. Damit ich nun nicht nöthig hätte, dem Herrn Licent Commissar zu Gefallen meine Lunge in Unterhaltung desselben bey Tisch allein zu strapaziren, so wollte ich Sie erzeigten mir die Freundschafft, Morgen zur Mittags Suppe ein wenig herzuspazieren. Licent Geld werden Sie ja wohl ohne mein Erinnern mitbringen; denn ob es gleich meine Art nicht ist, dergleichen Herrn dergestalt zu bewirthen, daß sie desto öfter das Licent Gericht abzuhalten Lust haben, so geht es doch so ganz ohne Etwas nicht ab. Dies Etwas möchte ich gern Nachmittags, wenn der Herr Licent Commissar fort ist, mit Hülfe meines guten Glücks wieder erwerben. Ich — (sic!)

W. (Wöllmershausen) 10. Sept. 1776.

G. A. Bürger.

Dem Herrn Amtmann Schrufler Hochedelgeboren
in Wittmarshof.

P. P.

Ich bin eben beim ungerechten Geldeinnehmen; kann daher nichts mehr erwiedern, als daß ich keine Caravinen habe, daß hergegen der Wagen Montag oder Dinstag überkommen soll. Ich möchte jetzt vor allen Plackereien desperat werden! bin hypochondrisch; es liegt mir wie ein eiserner Reif um den Unter-

Im Jahre 1778 übernahm Bürger zu seinem Justizamte noch die Herausgabe des Göttingischen Musenalmanachs.*) 1780

leib; und kann nicht einmal spaziren gehn. Ihr Gilblas ist angekommen, habe aber keine Zeit ihn einzupacken. Vale G A B.

(Ohne Datum. Adresse wie oben.)

P. P.

Der Teufel will mich schlechterdings um allen Credit bringen. Es liegt Geld für mich in Göttingen, welches ich gestern Abend erwartete. Mein Bote kömmt erst jetzt zurück, und fein herlich ohne Geld. Wie ich das Ding bei Licht besehe, habe ich den hundsvöttschen Schein zwischen den Papieren auf dem Tische liegen lassen. Nun muß ich mich schämen, Ihnen vor die Augen zu kommen; denn mich dünkt schon im Geiste, ich lese auf Ihrem Gesichte: Du magst mir der rechte seyn! Komm mir nur ein andermal nicht wieder! Und ehe ich das lesen wollte, möchte ich lieber gleich die Hose versezen, und so lange am Podagra im Bette liegen, wenn nur damit gleich in continenti das Geld da wäre.

Da Sie nun Morgen nach H. G. (Hof-Geismar) reisen und vielleicht wohl gar Geldeswegen selbst in Verlegenheit sind, so übersende ich Ihnen, um doch wenigstens zu thun, was ich heute kann, meine ganze Baarschaft, bestehend in 40 Ld'or.

Ich wünsche viel Vergnügen und Seegen von der Bade- und Brunnen-Cur! Wenn Sie können, so geben Sie mir noch vor Ihrer Abreise die tröstliche Versicherung, daß Sie mich für keinen bösen Bezahler, wenigstens vor der Hand noch nicht halten wollen. Sonst komme ich Ihnen mein Lebenlang nicht wieder vors Angesicht, mithin haben Sie auch keine Hofnung mehr, etwas im L'hombre von mir zu gewinnen. Vale faveque. G. A. Bürger.

(Ohne Datum. Adresse wie oben.)

Mein alter werther Freund

Auch meine zweyte Gattinn, meine liebenswürdige Auguste Marie Wilhelmine Eva gebohrne Leonhart, Sie, die Ganzvermählte meiner Seele, Sie, in deren Leben mein Mut, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat gestern, am funfzehnten Tage nach ihrer anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grausames unüberwindliches Fieber getödtet. O des kurzen Besitzes meiner höchsten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unaussprechliche, ach! so unglückliche Liebe, noch den nahmenlosen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwittwetes Herz erseufzt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer!

Ich bin mit beständiger Hochachtung und Freundschaft

Göttingen, den 10. Jan. 1786. Ihr

Antwort wird verbeten. gehors. Diener Fr.

Adr.: G. A. Bürger.

An den Herrn Amtmann Schrufler

fr. in Wittmarshof

N. S. Legen Sie mir mein bisheriges Stillschweigen nicht zu meinem Nachtheil aus. Ich hoffe Sie nächstens mündlich in Ihrem Hause zu sprechen.

(bis 1783) übernahm er sogar eine Gutspachtung, so daß wir ihn zu gleicher Zeit auf Beiträge von den Halberstädtern und auf

Auch eine Reliquie von Bürger aus dem Jahre 1777 wird wohl am passendsten hier eingeschaltet. Erbschaftsverhältnisse bewirkten, daß er noch mit der Stadt Aschersleben in Verbindung blieb, als er bereits dem hannöverschen Staate seine Thätigkeit gewidmet hatte. In seiner spätesten und unglücklichsten Lebensperiode wollte ihn Göckingk, wie aus der unten anzuführenden Schrift zur Erinnerung an Meyer näher hervorgeht, zum Professor in Halle oder zum Rathe in Aschersleben machen. Besonders lebhaft verkehrte Bürger mit Bollmann in Aschersleben, der ihm dort als sein Anwalt zur Seite stand. In dem Nachlasse von dessen Sohne wurde ein mit Versen untermischter Brief Gottfried August Bürgers gefunden. Man übergab denselben dem Oberlehrer Gustav Heyse für seine Autographensammlung und dieser, wie er mir andere Gefälligkeiten für diese Arbeit erzeigte, gestattete mir gütigst, davon eine Abschrift zu nehmen, nach welcher der Brief hier gedruckt wird:

Wölmershausen d. 21. 7ber 1777.

Herzvielgeliebt'r Herr Anwald mein,
Hab wohl erhalt'n das Briefel Sein,
Worinnen war'n, ohn groß Geschrey,
An Gold, der Thaler vierzig zwey.
d' Ducaten, wie's mir anfangs schiene,
Macht'n eine gar fatale Miene,
War'n, mein Seel! bis in die Mitten
Beknapst gar gröblich und beschnitten.
Hoff' nit, daß der Herr dies selbst gethan,
Sonst müste man ihn erdrosseln lan.
Halt! dacht ich, den Anwald willst du kriegen
Und strachs die schief'n Ducaten wiegen.
Und wann ein so gescheidter Mann
Sich etwa damit bescheißen lan,
So soll der g'scheidte Mann sich bequemen
Die schief'n Ducaten wieder z' nehmen.

Deshalben hohlt ich flugs ohnschwehr
Des Groß Papa's Seeliger Goldwaag her;
Bebrillte mich mit des Seeligen Brille
Und wog d' Ducaten in aller Stille.
Da fand ich denn, daß Stück für Stück,
Herr Anwald, zu Seinem großen Glück,
Enthielt, mit Ach und Krach, sein G'wicht.
Drum schick ich Ihm die Ducaten nicht.
Vielmehr schick ich in Pracht und Glanz
Ihm diese zierlich gereimte Quitanz.

Hiermit könnt ich nun schließen thun.
Allein der Herr Anwald werd'n g'ruhn,
Erst einen Casum anzuhören
Und deshalb mein'n Verstand zu b'lehren.

TAYLOR INST. OXFORD

Regen für seine Felder warten sehen. Die Pachtung befand sich in dem gleichfalls in seinem Gerichtssprengel liegenden Dorfe Ap-

Da kam ja neulich mir ein Brief,
Drob's eiskalt durch die Haut mir lief.
Wer Schreiber dieses Briefs gewesen,
Läßt sich nicht allzufüglich lesen.
Der Nahme steht fast wie Roloff aus,
Doch liest sich eher Kobold h'raus.
Im Briefe lag ein Documentum,
Ein ächt Mamaliches Monumentum:
Daß Schmidt mit Thalern zwanzig acht
Bis drey und siebenzig seine Pacht
Bereits bezahlt, wie sich's gehört.
Drum er das Troppo zurückbegehrt.

Alldieweilen der Weg anfängt ziemlich holpricht zu werden, um mit dem Pegasus weiter fortzukommen, so will ich lieber hier absteigen und in ehrlicher Prosa sagen: daß ich nicht sogleich weiß, was ich dem Herrn Briefsteller, wenn es Herr Roloff seyn sollte, (worin ich jedoch, wegen des wirklich sehr undeutlich geschriebenen Nahmens, im ganzen Ernst ungewiß bin) antworten soll. Wer einmahl, wie Signor Schmidt, Schelmstreiche gemacht hat, dem traut man zum zweytenmale nicht gerne wieder. Die Quitung (welche ich Ihnen samt dem Briefe angeschlossen übersende) ist so viel ich sehe ächt und von meiner Seel. Mutter Hand. Allein so viel ich mich erinnere, forderten wir ja von den Jahren 1774 und 1775 die Pacht. Überall von zwey Jahren! oder hat Schmidt von 1773 auch buttern müssen? Wäre letzteres, so verlange ich freylich von ihm kein unrechtmäßiges Geld. Allein mich dünkt! mich dünkt, der Schelm habe den Herrn Roloff selbst hinter das Licht geführt; und diesen zu einem Vorschreiben an mich bewogen. Warum wendete er sich sonst nicht geradezu an Sie, mit seinem documento noviter reperto? Ich bitte also recht sehr, mir doch mit ehesten in dieser Sache Auskunft zu geben, auch die Communicata zu remittiren. Zugleich müssen Sie mich vergewissern, daß es Herr Roloff sey, dem ich deshalb zu antworten habe. Ist der Herr Roloff nicht Justizamtmann in Meisdorf? damit ich keinen Verstoß gegen die Titulatur mache. —

Meine Beförderungskuh wird praeterpropter um Weynachten kalben. Es scheint aber beynahe, daß sie verkalben werde. Doch wollen wir die liebe schöne Hoffnung noch nicht sinken lassen.

Gott befohlen!

Tuus toto animo G. A. Bürger.

N. S.

Können Sie mir nicht einige Exemplare Patente von der preuß. Wittwenkasse schicken? Wie mag's denn damit gehen? Es finden sich hier zu Lande Liebhaber; und ich denke in hypochondrischen Stunden auch bisweilen drauf, daß es gut wäre, mein Haus in Zeiten zu bestellen.

*) Anm. zu S. 52 Z. 2 v. o.:

Wie unbehaglich Bürger sich schon in dem gedachten Jahre fühlte, zeigt folgender Brief an den Hofmedicus Gramberg zu Oldenburg, mitgetheilt in Kühne's Europa, 1852, Nr. 15:

penrode und gehörte einem der Herren von Uslar, die seine Gerichtsherren waren. Ohne Zweifel schon weil er dem Oekonomie-Betriebe nicht gewachsen war, gerieth er in arge Mißhelligkeiten, und wiewohl Pachtung und Justizamt nicht eins waren, so war der Besitzer des von ihm gepachteten Gutes doch später derjenige unter seinen Gerichtsherrn, der die vom Hofrathe Liste gegen ihn als Justizamtmann aufgestellten Beschuldigungen der Vernachlässigung seines Dienstes zu den seinen machte. Im Uebrigen war das Verhältniß zu der ausgebreiteten Familie von Uslar ein sehr freundliches, wie Bürger seiner Seits denn auch Ursache hatte, derselben dankbar zu sein, da er bei seiner Anstellung einem in juristischer Hinsicht offenbar vorzüglicheren Mitbewerber vorgezogen war.

Es ist ein Bürgersches Gelegenheitsgedicht aus dem Jahre 1782 aufgehoben und schließlich in meine Hände gekommen, mit dem er Frau Louise Wilhelmine v. Uslar, geborne v. Westernhagen, am 14. Sept. zu ihrem Geburtstage in seinem und seiner unglücklichen ersten Gattin Namen beglückwünscht.

Das Gedicht hat keinen poetischen, aber einen biographischen Werth. Es gestattet uns einen bisher nur selten vergönnten Blick in die ländlichen Verhältnisse des Dichters. In der Ueberschrift und dem unedlen, seltsam cynischen Anfange ist das Verletzende

---

„Wöllmershausen, den 23. Nov. 1778.

Mein lieber trefflicher Freund! Geschäfte und Zerstreuungen hindern mich, Ihnen so weitläuftig, als ich wünschte, zu schreiben. Inmittelst mus ich Ihnen doch einstweilen den Empfang Ihres mir ewig theuren Briefes berichten. In diesem alten Jahre habe ich noch so viel Plackereien auf dem Halse, daß ich mich fast nicht getraue, Ihre Cur anzufangen. Indessen räume ich, was ich nur kann, bei Seite, um hernach, nach Ihrer Vorschrift, recht mit Muße dem studio bonae valetudinis obliegen zu können. Ihre Lebensordnung aber habe ich schon angefangen und ich denke ja, es wird sich leidlich so hinhalten, bis die schwere Artillerie anrücken kann. Ich bin halb und halb gesonnen, mein mir überaus fatales Amt, das gar viel zu meinem Unwesen beiträgt, auf künftiges Frühjahr niederzulegen, ein wenig in Deutschland umherzuschwärmen und zu versuchen, ob ich wieder aufblühen kann. Vielleicht finde ich dann auch in einer besseren Gegend eine bessere Hütte. — Ich kann Ihnen nicht mit Worten danken für das Wolwollen und die edle Sorgfalt, die Sie für mich beweisen. Ich wünschte Sie zu umfassen, zu drücken und zu schütteln bis mir der Athem verginge. Ich betrachte Sie von Nun an als meinen innigen Freund, dem ich nichts hele. So-heil als möglich ein längeres und breiteres! Gott sei mit Ihnen!

G. A. Bürger."

gegen die erste unglückliche Gattin, eine gewisse Härte und Geringschätzung in der Nichtbeachtung weiblicher Würde nicht zu verkennen; das Gedicht fällt kaum zwei Jahre vor den Tod der ersten Gattin und in eine Zeit, wo Molly sich längst völlig ergeben hatte. Ein Hieb, den der Justizamtmann am Schlusse dem Pastor ertheilt, und zwar dem damaligen Pastor Zug zu Gelliehausen, scheint hervorgerufen durch Angriffe, welche dieser von der Kanzel herab gegen den Lebenswandel des Justizamtmanns gerichtet haben mag. Aber auch ein dichterischer Rivale, Namens Christoph Hase, erhält einen Hieb, wie aus den handschriftlichen Anmerkungen zu ersehen ist, die der Pastor Geißel zu dem leichten Gedichtchen geliefert hat. Das Gedicht nämlich, welches noch jetzt in Bürgers eigner Handschrift vorhanden sein soll, wurde von dem nachmaligen Pastor Geißel zu Bremke, der ums Jahr 1782 Hauslehrer auf dem von Uslarschen Gute Sennickerode*) war, buchstabengetreu copirt. Geißel war in erster Ehe mit einer gebornen von Uslar verheirathet und von seiner Wittwe späterer Ehe wurde die Geißelsche Abschrift aufbewahrt. Hiervon besorgten die Herren Bibliothekfecretaire Dr. Stephan und Dr. A. Elliffen in Göttingen gütigst für mich eine gleichfalls buchstabengetreue Abschrift. Die Anmerkung des Pastors Geißel über Bürgers Rivalen lautet wie folgt:

„Christoph Hase welcher hier in Bremke als Schullehrer und hochbejahrter Kantor lebte und starb (zu meiner Zeit noch) ist damals Bedienter in Sennickerode gewesen und hat eine Geliebte auf dem Eichenkruge in zarten Reimen oft besungen."

Das ganze Gedicht ist voller Launen und Eigensinn wie bei einem verzogenen Kinde, was Bürger doch nicht war. Das Verhältniß zu seiner Gutsherrschaft erscheint als ein sehr herzliches, jedoch nicht ohne Andeutung von Störungen.**)

---

*) Bürger las zu Sennickerode im Sept. 1773 die Lenore vor (s. den Briefwechsel über diese, sämmtl. W., Ausg. von 1844, IV, S. 260).

**) Das Gedicht lautet:

Abfertigung an meine Frau welche an dem Höchsterfreulichen Geburtsfeste der gnädigen Frau Louise Wilhelmine

Nicht volle zwei Monate früher, als dieses Gelegenheitsgedicht datirt ist, hatte sich Bürger an Friedrich den Großen gewen-

---

v. Uslar geborne v. Westernhagen ein Gedicht verlangte von meiner Wenigkeit. Am 14ten September 1782. G. A. B.

Wenn man nicht kann und dennoch soll
Ist eine schlimme Sache.
O Weib! zermartre mich nicht toll
Daß ich Dir etwas mache.

Ja machen hin und machen her
Kaum kann ich jetzt noch krächzen.
Das Machebrünlein ist heut leer
Und alle Röhren lechzen.

Ein Weib — heißt Frau Justitia
Entnervt mich mit Caressen.
Sie wird mit Seel' und Leib mich ja
Wohl noch vor Liebe fressen.

Denn Tag für Tag, Jahr aus, Jahr ein
Währt das verdammte Zupfen
Und heute quält noch obendrein
Der Husten mich und Schnupfen.

Verschone d'rum mich, Pracherin
Mit solchen Siebensachen
Und geh' zu Christoph Hasen hin!
Auch der kann Verse machen.

Denn wozu soll die Reimerei
Auf Seid' und Atlasbande?
Daß man einmal geboren sey
Versteht sich schon am Rande.

Auch daß Louise bieder sey
Von feiner Zucht und Ehren
Und ohne Falsch und Heuchelei,
Das brauch' ich nicht zu lehren.

Ihr Wort ist Herzenswiederklang
Voll Unschuld, wie beym Kinde
Sie hasset dummen Stolz und Zwang
Fast ärger wie die Sünde.

Wer Sie nur kennt das gute Weib
Der huldigt Ihr im Herzen
Und findet edlen Zeitvertreib
Im Ernst bei Ihr und Scherzen.

Das ist ja kund und offenbar,
Liegt Jedermann vor Augen

det und um eine Anstellung im preußischen Staate gebeten. Das von Bürger selbst verloren geglaubte und von mir wieder aufgefundene Schreiben lautet wie folgt:

Allergnädigster Monarch!

Ew. Majestät erhebt das über alle Könige, daß kein Ceremoniell den Menschen vor Menschen hinter dem Monarchen verbirgt. Friedrich, der vortrefflichste der Menschen, tilgt meine Schüchternheit vor dem erhabenen Preußischen Monarchen.

Ich bin Ew. Majestät geborner Unterthan aus dem Halberstädtischen, wo ich auch noch einige ererbte Grundstücke besitze. Mein Schicksal hat mich schon vor zehn Jahren, als einen noch sehr jungen Studenten, hieher in das Hannöversche verschlagen, wo ich seitdem ein Justizamt auf dem Lande verwalte. Allein noch konnte die Zeit meinen Wunsch nicht unterdrücken, in irgend eins der glücklichen Länder unter Ew. Majestät Szepter zurückzukehren und dem besten der Könige zu dienen. Ja er ist so lebhaft, so unruhig, daß er mich jezt gerades Wegs vor Höchstdero Thron reißt,

---

Davon zu singen kann fürwahr
Auf Gottes Welt nichts taugen!

Und daß wir Sie von Herzensgrund
Verehren und auch lieben
Das ist und bleibt ohn'hin Ihr kund
Trotz mancher bösen Sieben.

Und alle Reimewünsche sind
Nur schmächtige Kastraten
Davon flog keinem Christenkind
Je in das Maul ein Braten.

Was Sie verdient, das wird Ihr wohl
Gott dennoch schenken können
Und jeden Gottessegen soll
Ihr unser Herz auch gönnen.

D'rum Frau Gemahlin sing' ich ihr
Heut kein Geburtstags-Carmen
Das traute Weibchen wollen wir
Hübsch kurz und gut umarmen.

Und wer da sagt daß Kuß und Druck
Uns nicht von Herzen gehe,
O! über den schrei Pastor Zug
Dreimal ein schrecklich Wehe!

um das Anerbieten fleißiger und getreuer Dienste, soviel deren ich fähig bin, in demüthiger Erwartung alhier niederzulegen.

Ich fühle mich zu jedem Amte, das mit Jurisprudenz, bon sens und allgemeiner Adresse verwaltet werden kann, tüchtig. Daß unser Vaterland mich als Dichter kennt und, wie es scheint, liebt und schätzt, kommt wohl hier nicht mit in Anschlag. Vielleicht aber mehr Dieses, daß ich mich einiger älteren und neueren Sprachen, der Philosophie des Guten und Schönen und der edleren Geschichte befliſſen habe. Wie glücklich, wenn mir Muße und Gelegenheit würde, in dieser letzten Sphäre etwas gutes zu wirken!

Was ich hier von mir selbst sagen muste, kann keinen Verdacht eines unbesonnenen Selbstlobes erwecken. Denn selbst dem edleren Genius sinken die Flügel vor dem Blicke des großen scharfsichtigen Beurtheilers, dem ich mich darzustellen wage.

Man fällt vor Friedrichs Thron nicht, wie ein asiatischer Sclav, auf das Antlitz zur Erde. Es opfert aber das Herz desto freiwilliger und ungeheuchelter den höchsten und besten Zoll, dessen es fähig ist. Daher ersterbe ich voll höchster Bewunderung für den großen, und liebevollster Verehrung für den guten König

Euer Majestät

allerunterthänigster

Gottfried August Bürger.

Altengleichen ohnweit Göttingen, den 29. Juli 1782.

Ich will hier anführen, was unter Andern Heinrich Döring*) über dies vermißte Schreiben von Bürger sagt: „Ein kühner Entschluß war es offenbar, Friedrich den Zweiten um eine seinen Fähigkeiten angemessene Stelle im Preußischen zu bitten. Er [Bürger] lobte späterhin gegen einen Freund sein an den König gerichtetes Schreiben als eine seiner gelungensten Arbeiten, als ein rhetorisches Meisterstück, und verwunderte sich, komisch genug, daß es ihm doch keine Frucht getragen habe. Wirklich war ein Befehl [?] des Königs an den Großkanzler ergangen, auf eine Anstellung Bürgers zu denken. Der Dichter erhielt in einem sehr gütigen Schreiben die Versicherung, daß man bei einer ihm ange-

*) S. 116 und 117. Vergl. Althof a. a. O. S. 135.

messenen Stelle, sobald eine solche erledigt wäre, auf ihn Rücksicht nehmen würde. Bürger hatte diese Versicherung zu buchstäblich genommen, und sich dabei beruhigt, worauf denn, nach dem gewöhnlichen Gange der Geschäfte, nichts weiter erfolgte. Merkwürdig ist es, daß sich unter Bürgers hinterlassenen Papieren weder der Brief des Großkanzlers, noch eine Abschrift von des Dichters Briefe an den König gefunden hat. Die Sache ist indeß, zuverlässigen Nachrichten zufolge, außer Zweifel. Bürger konnte das Schreiben an Friedrich den Zweiten selbst nicht finden, als er es in spätern Jahren einem Freunde vorlesen wollte."

Die Aufbewahrung des Bürgerschen Briefes an Friedrich den Zweiten geschah im Justizministerium zu Berlin. Er scheint auch an den Großkanzler Justizminister v. Carmer ein Schreiben gerichtet zu haben, das sich jedoch nicht im Justizministerium vorfand. Ebensowenig wurde ein Schreiben aufbewahrt, worin v. Carmer Bürger ohne Zweifel sehr warm an das Universitäts-Obercuratorium empfahl, welches Herr v. Zedlitz verwaltete. Das sehr piquante Antwortschreiben des Herrn v. Zedlitz an Herrn von Carmer, welches Bürger nie zu Gesichte bekam, war die Ursache, daß Bürgers Gesuch damals nicht erfüllt wurde, und nach einem zwar sehr verbindlichen, aber nicht bestimmt genug lautenden Schreiben des Herrn v. Carmer an Bürger in Vergessenheit kam. Der Zufall hat es gewollt, daß mit dem oben mitgetheilten Schreiben Bürgers an Friedrich den Großen auch die beiden anderen, auf die Angelegenheit bezüglichen und im Justizministerio aufbewahrten Schreiben abschriftlich in meine Hände gekommen sind.*)

*) v. Zedlitz an v. Carmer.

Wenn auch gleich der jetzige Chur-Hannoversche Justiz-Amtmann Bürger durch seine von Zeit zu Zeit herausgegebenen übersezten Stücke des Homer eine nicht gemeine Kenntniß der Alten bewiesen und auch als Dichter sich bekanntlich Ruhm erworben hat, so ist er doch, wie das der Fall der heutigen mit dem Genieweſen sich auszeichnenden Schöngeister ist, zum Erzieher und Jugendlehrer nicht zu gebrauchen. — Ueberhaupt ist an Leuten, die die alten Sprachen verstehen, eben kein Mangel, und da ich besonders darauf Bedacht nehme, alle Gelegenheit aus dem Wege zu räumen, daß die Jugend keinen frühen Hang zu der alle Seelenkraft und alle zu Geschäften erforderliche Thätigkeit untergrabenden Poeterei bekomme, so kann ich mit gutem Gewissen den Bürger, so sehr ich ihn

Spätere Lebenszeit. (Bis zu Bürgers Tode 1794.)

Am 30. Juli 1784 starb Bürgers erste unglückliche Frau

---

auch schätze, in meinem Departement nicht versorgen, welches Ew. Excellenz unter Zurücksendung der mir communicirten Originaleingabe ganz dienstlich zu erwiedern die Ehre habe.

Berlin den 15. November 1782.

Zedlitz.

An des Königl. Groß-Kanzlers, auch würklichen Geheimen Etats- und Justiz-Ministers Herrn v. Carmer Excellenz.

v. Carmer an Bürger.

Berlin den 19. November 1782.

An Herrn Justizamtmann Bürger zu Altengleichen bei Göttingen.

Hochedelgeborener, Hochgelehrter,

Insonders hochgeschäzter Herr Justizamtmann!

Sobald Ew. Hochedelgeboren lezteres Schreiben, worin Sie mir Ihre Wünsche und Absichten wegen einer in hiesigen Landen zu übernehmenden Bedienung näher eröffnen, eingegangen war, habe ich auf Mittel gedacht, Ihnen die Erfüllung dieser Wünsche zu verschaffen. Da bei Ihrer Anstellung in meinem Departement sich die Schwierigkeit findet, daß nach unsern neuern Gesetzen jeder, der eine Justizbedienung erhalten will, zuvor bei einem Landes-Justiz-Kollegio als Referendarius gestanden, sich daselbst in den verschiedenen Geschäften des richterlichen Amtes geübt haben und hiernächst einer genauen Prüfung in den theoretischen und praktischen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit unterwerfen muß, so hielt ich es für rathsam, erst einen Versuch zu machen, ob Ihnen nicht eine akademische Stelle verschafft werden könnte, da bei dieser dergleichen Schwierigkeit nicht vorwaltet und ich überzeugt bin, daß Sie in einem solchen Posten nicht nur Ihrem Lieblingsfache mehr Zeit als in jedem andern würden widmen, sondern auch den ausgebreitetsten Nutzen stiften können. Allein mein deßfalls bei dem Ober-Curatorio der Universität gemachter Versuch ist wider alles mein Erwarten fruchtlos gewesen. Da ich nun nicht fordern kann, daß ein Mann von Jahren, Charakter und in der gelehrten Welt erworbenem Ruhme sich erst jenen stufenweisen Uebungen, gleich einem jungen Schüler der Themis unterwerfen solle, so bleibt mir kein anderes Mittel übrig, als eine Gelegenheit abzuwarten, wo ich Sie zu einer Bedienung rufen kann, bei der das Gesetz jene Erfordernisse nicht so unbedingt als absolut nothwendig vorschreibt. — Dergleichen Bedienungen sind in meinem Departement wenig, ich kann also auch keine Zeit bestimmen, wenn es mir möglich seyn wird, Ihren und zugleich meinen Wunsch auf solche Art zu befriedigen. Dessen aber können Sie sehr gewiß seyn, daß ich Alles anwenden werde, den hiesigen Landen einen Mitbürger wieder zu verschaffen, der ihnen so viel Ehre macht, und dadurch der Welt zu zeigen, daß man auch bei uns die Verdienste des wahren Gelehrten eben so gut zu schätzen weiß, als des Soldaten und des Finanziers.

In diesen Gesinnungen bin ich mit vollkommener Hochachtung ꝛc.

(gez.) v. Carmer.

Dorette*), die Schweſter ſeiner Molly. Seiner Verbindung mit dieſer letzteren ſtand jetzt nichts mehr im Wege.**) Es läßt ſich leicht denken, daß er ſich jetzt wie ein leichtbeſchwingter Vogel erſchien und ſein Leben auch äußerlich freier und heiterer zu geſtalten ſuchte. Schon vor Dorettens Tode übrigens war es geweſen, daß er ſein Amt freiwillig niedergelegt oder doch gekündigt hatte, und er beſchloß zunächſt als Privatlehrer an die Univerſität Göttingen zu gehen. Der erſte, an welchen er ſich deshalb in Göttingen brieflich wendete, war der Philologe Heyne. Dieſer kam ihm nicht allein mit einer der claſſiſchen Studien, welche er betrieb, würdigen Humanität entgegen, ſondern gab ihm auch einen Wink, durch deſſen Befolgung das Gefährliche des Schrittes, welchen zu thun er im Begriffe ſtand, wohl größtentheils hätte zum Guten gewendet werden können. Indem Heyne ſeinen Plan billigte und über ihn ſeine Freude ausſprach, machte er ihn doch darauf aufmerkſam, wie wenig Boden unter den damaligen Göttinger Studenten Vorleſungen über deutſche Sprache, Literatur und dergleichen hatten. Er deutete dagegen an, daß ſich alles ganz anders geſtalten könne, wenn Bürger der Jurisprudenz nicht gänzlich entſage, ſondern ſich entſchließen wollte, über dieſe Wiſſenſchaft, der er doch praktiſch gedient hatte, zu leſen. Dies lag jedoch ganz und gar außer Bürgers Plane, der außer ſeiner Molly, ſeiner Leier und ſeinem Göttinger Verleger Dieterich damals Alles von ſich werfen wollte. Wie übel er nun damit zu jener Zeit in Göttingen anlief, ſollte er ſpäterhin noch erfahren; denn es ſagte dort dem Sänger der Lenore einer ſeiner Collegen einſt ganz freundlich: er habe einen un-

*) Folgende ſeltſame Notiz in einem Buche, betitelt: „Deutſchlands Schriftſtellerinnen. Eine charakteriſtiſche Skizze. King-Tſching in der kaiſerlichen Druckerei 1790“ (S. 12—13), iſt auf ſie zu beziehen: „Madam Bürger, Gattin unſeres erſten deutſchen Volksdichters und Privatlehrers der ſchönen Wiſſenſchaften zu Göttingen, iſt todt. Sie war eine Anverwandte des berühmten Egyptiſchen Uſurpator Ali-Bey, der vor einigen Jahren ſo viel Aufſehen machte. Sie ſoll ein gutes wackres Weib geweſen ſein, und das Liedchen in der poetiſchen Blumenleſe 1780, Muttertändeley betitelt, iſt eine ſchöne poetiſche Frucht, die beweiſt, daß ſie vom Geiſte ihres Gatten etwas in ſich gezogen habe.“ Das Gedicht „Muttertändelei“ (Auguſt 1778) verſah Bürger mit dem Zuſatze: „Für meine Dorette“, es iſt alſo von ihm ſelbſt. Man findet es S. W. Ausg. v. 1844, I, S. 253 und 254.

**) Die Trauung fand 1785 zu Biſſendorf ſtatt.

gemeinen habitum in allotriis, wo er denn nur all das Zeugs hernähme? und derselbe fragte ihn auch, ob es wahr sei, daß er ein Kalendarium Musarum (Musen-Almanach) herausgäbe; er habe es von seiner Tochter gehört, denn er selbst lese dergleichen nicht.

Bei allem Mißlichen und Widrigen nun aber, das ihm entgegentrat, ließ sich doch die Hauptsache gut an. Man ist daher der Ansicht, daß Alles gelungen sein würde, wenn nicht Molly, die aus einer leichtfertigen Geliebten eine ganz musterhafte Hausfrau geworden war und außerdem selbst mit ihrem Witze in der Göttinger Gesellschaft dem Dichter Bahn brechen half*), schon 1786**) gestorben wäre.

Wenn man Bürgers Leben von jetzt an überblickt, so scheint es, als ob er in jeder Beziehung allen Halt verloren. Die Wirkung des Lichtenberg-Kästnerschen Kreises, in welchem er lebte und bei einem gewissen beschränkten Wetteifer mit England sich wohl fühlte, war überhaupt nicht so günstig als man glauben sollte: man bewunderte seine „Frau Schnips“ und regte Spielereien an. Ueber eine dahin gehörige Verständelei findet man folgende Mittheilung von Eduard Mörike in Schads Musen-Almanach von 1856:

„Im Göttinger Musen-Almanach brachte Lichtenberg einst einen halb scherzhaften Aufsatz, zu welchem die Behauptung Drydens Veranlassung gab, daß folgende Verse aus Ovids: Sappho an Phaon nicht in gleich vielen Zeilen englisch gegeben werden könnten:

Si, nisi quae formâ poterit te digna videri,
Nulla futura tua est; nulla futura tua est.

„Es hatten sich zur Widerlegung dieses Ausspruchs bald zwei englische Uebersetzungen eingefunden, die aber nicht genügen; sie heißen so:

*) In dem Gedichte „An Molly“ sagt Bürger, daß sie durch den Gürtel der Venus alle Herzen gewinne, und in den, sagt er,

War Witz verwebt, von Güt' erzeugt,
Und ach! das süße Huldgekose,
Das, gleich dem milden Oel der Rose,
Sogar des Weisen Herz beschleicht.

**) In demselben Jahre forderte zu Halberstadt der aus den Gleimschen Kreisen bekannte Rector Nathanael Fischer durch seine gemeinnützigen Blätter in Versen zur Subscription auf Bürgers Gedichte auf.

I. If but to one, that's equally divine,
None you'll incline to, you'll to none incline.
II. If, save whose charms with equal lustre shine,
None ever thine can be, none ever can be thine.

„Wäre es also nicht der Mühe werth, fragt der Göttinger Professor, ob wir es im Deutschen nicht besser könnten? Er sprach eines Abends mit „„unserem sel. Bürger““ über dieses Drydensche Problem; es schien demselben zu gefallen und schon am folgenden Morgen schickte er nicht weniger als fünf Uebersetzungen, wovon aber zwei durch vorsätzlichen Muthwillen mehr Parodien waren; überhaupt befriedigte die Arbeit nicht ganz. Das Blatt ging leider verloren.*) Indem nun Lichtenberg den Gegenstand zu einer Aufgabe der Dichter und Dichterinnen seiner Zeit macht, wünscht er, daß die Herausgeber der Musenalmanache den besseren Versuchen, wenn solche einliefen, ein Plätzchen in ihren Annalen einräumen möchten. Zur Belohnung freilich habe er weiter nichts zu versprechen, als den Beifall der Kenner und das Vergnügen, das mit Auflösung jeder schwierigen Aufgabe verbunden sei. Vom Erfolge dieser Aufforderung ist dem Einsender nichts bekannt. Er selber schrieb vor 25 Jahren einen gelegentlich von ihm gemachten Versuch in sein Exemplar von Lichtenbergs Schriften, den er als Curiosität hier mit vorlegt — — — — —:

Wisse nur, daß, wenn ohne durch Schönheit dich zu verdienen,
Keine die deinige wird, — keine die deinige wird.“

Wunderbar ist es zu sehen, wie Bürger sich jetzt noch mit Macht auf das Studium der Kantischen Philosophie wirft, um über diese lesen zu können. Sie war in Hannover damals misliebig, und fast sieht es so aus, als wäre der Dichter der Lenore, der in Göttingen eben nicht viel zu verlieren hatte, vorgeschoben worden, um doch einen Vertreter derselben an dieser Universität abzugeben.

*) Eduard Mörike ist es entgangen, daß die drei anständigen Uebersetzungen bei Althof a. a. O. IV, S. 178, wo man auch den Bericht über die Sache mit dem Lichtenbergschen vergleiche, abgedruckt sind. Die beiden übrigen wollte Althof nicht mittheilen. Das Blatt, welches ja auch Lichtenberg nicht verloren glaubte, sondern nur augenblicklich verlegt zu haben bedauerte (s. den von Mörike ausgezogenen Aufsatz im 5. Bande von Lichtenbergs vermischten Schriften, 1803, wo er die Ueberschrift führt: „Eine kleine Aufgabe für die Uebersetzer des Ovid in Deutschland“, S. 350) wird vielleicht noch jetzt unter Nachlaßpapieren von Lichtenberg, Althof oder Bürger aufzufinden sein.

Er kam denn auch wirklich, noch lange bevor er sie selbst verstanden zu haben glaubte, bei den Deutschen in den Ruf eines höchst edelmüthigen Vertreters der verfolgten Kantischen Philosophie an der Universität Göttingen.

Und ob es nun Zufall sei, oder ob hier ein innerer Zusammenhang waltet: bei der gelehrten Welt in Göttingen erging es ihm nun bald etwas besser, als es ihm zuvor ergangen war.

Als im Jahre 1787 am 17. Sept. die Georgia-Augusta-Universität zu Göttingen ihre funfzigjährige Jubelfeier beging, verherrlichte Bürger den Tag durch zwei Gedichte. Von dem einen, abgefaßt im Namen mehrerer zu Göttingen Studirender,*) schrieb Herder an Meyer, den Biographen Schröders, nach Göttingen: „Ihres Magisters Bürgers Kantische Choragetenode ist — abscheulich! Doch dies wie Alles sub rosa.“ Es steht in der That dem anderen Gesange am „heiligen Vorabende“ des funfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta weit nach. Bei jener Gelegenheit ertheilte ihm die philosophische Fakultät die Doctorwürde**) und zwei Jahre darauf, im November 1789, wurde er endlich zum außerordentlichen Professor ernannt.

Im Jahre 1789 scheint Bürger zwei Reisen zu seiner Schwester nach Langenfels bei Weißenfels gemacht zu haben. Wohl auf der ersten dieser Reisen war er in Weimar, wo er sich mit Schiller, dessen strenge Kritik der Gedichte Bürgers kaum zwei Jahre später erschien, im besten Vernehmen fand.***) Am 30. April 1789 schrieb Schiller an Charlotte von Lengerfeld †): „Bürger

*) S. Bürgers Gedichte, Ausg. v. 1846, S. 298—300. S. W. I, S. 354 f.

**) Es geschah auf den Vorschlag von Michaelis (s. Althof a. a. O. S. 150). Unter Bürgers Gedichten findet sich ein „Todtenopfer den Manen Johann David Michaelis, dargebracht von seinen Verehrern, im August 1791,“ worin Bürger ihn den „Starken aus dem schwachen Haufen“ beizählt und unter Anderem sagt:

Preis und Dank für ehrenwerthe Thaten;
Preis und Dank für das, was sie gerathen,
Was sie wohl geordnet, wohl bestellt.

Ueber J. D. Michaelis, den Orientalisten, (geb. 1717, gest. 1791) s. Gervinus IV, 173 und sonst. Ferner J. D. Michaelis. Einige Bemerkungen über seinen literarischen Charakter. 1794. (8. 82 S.)

***) S. Schillers Leben vor dessen Werken. 1. Bdch. Ausg. v. 1822. S. 27.

†) S. Schillers Briefe von H. Döring, Altenburg 1846 bei H. A. Pierer,

war vor einigen Wochen hier und ich habe die wenige Zeit, die er da war, in seiner Gesellschaft zugebracht. Er hat gar nichts Ausgezeichnetes in seinem Aeußern und in seinem Umgange; aber ein gerader guter Mensch scheint er zu sein. Der Charakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verleugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgange, und hier wie dort verliert er sich zuweilen in das Platte. Das Feuer der Begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitsflamme herabgekommen zu sein. Der Frühling seines Geistes ist vorüber und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu gefallen, mit einander einzugehen. Er soll darin bestehen, daß wir Beide das nämliche Stück aus Virgils Aeneide, jeder in einem andern Versmaß übersetzen. Ich habe mir Stanzen gewählt."*)

Hier, wo wir Bürgers Zusammentreffen mit dem Dichterheros aus Schwaben zu berühren hatten, auf dessen Muse er früher Einfluß geübt, lenken wir nun auch den Blick des Lesers überhaupt auf dessen Beziehungen zu Schwaben hin. Des Schwaben Wilh. Ludw. Weckhrlins (1739—1792) graues Ungeheuer hatte im Mai 1784 Bürgers Verantwortung an die Regierung zu Hannover ohne dessen Wissen und sehr entstellt veröffentlicht.**) Das Gedicht des Schwabenmädchens aber zeigt, daß Bürger, welcher auch die Weiber von Weinsberg geschrieben, einen lebhaften Wiederhall im schwäbischen Nationalcharakter hervorgerufen hatte. Es knüpfte sich nämlich einige Zeit, nachdem Bürger Professor geworden war, durch das ohne Wissen der Verfasserin in einer Stuttgarter Wochenschrift gedruckte Gedicht des sog. Schwabenmädchens jenes letzte wunderliche Verhältniß an. Heißersehnt langt

I, S. 302 und 303, wo II, S. 340, in dem Briefe an Schlegel sehr ungünstig über die Hexenscenen in Bürgers Uebersetzung des Macbeth geurtheilt wird, wie dann später auch Schlegel that.

*) Bürger übersetzte in Hexametern. S. „Dido. Ein episches Gedicht aus Virgils Aeneis gezogen" in Bürgers sämmtl. Werken, Ausg. von 1844, II, S. 407—434 (zuerst im deutschen Museum von 1777); und „Dido. Freie Uebersetzung des vierten Buchs der Aeneide" in Schillers sämmtl. Werken, 4. Bändchen, 1822, S. 237—278, vergl. ebenda S. 493—498. Ungünstig urtheilt über Schillers Uebersetzung Gervinus V, S. 441.

**) S. über dieselbe H. Döring, Bürgers Leben, 1826, S. 424.

endlich ihr Bild in Göttingen an, hastig wird es eröffnet, aber Angst und Schrecken ergreifen den Dichter, als er das Bild einer schönen Brünette erblickt. Er wirft es unter den Tisch und eilt ins Freie. Hier kommt er an ein gelbes Weizenfeld. Da fällt es mit Centnerlast ihm aufs Herz: Molly war blond! und jede Aehre ruft ihm zu: fliehe die Brünette! Später gewöhnt er sich doch an das Bild und holt sein Schwabenmädchen 1790*) als Gattin von Stuttgart ab. Im Jahre 1792 erlangt er gerichtliche Scheidung von dieser Verworfenen. In demselben Jahre schrieb er in einer von ihm bei den Deutschen besonders mit gepflegten Dichtungsform, dem Sonett, das Gedicht „die Erscheinung", welches die tiefste Reue über die durch die letzte Heirath dem Andenken Molly's bewiesene Untreue verräth, und außerdem richtete er „An das Herz", ergriffen von dem Gedanken des unaufhaltsamen Vergehens, die erschütternden Worte:

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.

*) Aus diesem Jahre, vom 13. Juli 1790, ist ein zweiter Brief an den Hofmedicus Gramberg in der Europa a. a. O. mitgetheilt. Am Schlusse dieses eben so inhaltslosen als langen Schreibens heißt es: „Ist Ihnen wohl schon so ein sonderbarer Kautz von Kranken in Praxi vorgekommen, als ich bin? Können Sie mich curiren, so sollen Sie's wenigstens alle vier Wochen mit dem allerscharmantesten Briefe zu genießen haben. Allein euch lieben Herren insgesammt machen wir armen chronischen Kranken gemeiniglich den wenigsten Kummer. Und so bleiben denn nicht nur die Froschmäusler liegen bis an den jüngsten Tag; sondern auch die Briefchen begleitet uns bis an unser seliges Ende. — Sollte ich in dieser Zeitlichkeit nicht wieder dazu gelangen, einen so schönen langen Brief an Sie zu schreiben, als hier figura ausweiset, so bitte ich dennoch mich in gutem und liebevollem Andenken zu behalten. Denn ich bin und bleibe nichtsdestoweniger mit unveränderlicher Hochachtung und Freundschaft von Herzen der Ihrige G. A. Bürger."

Von Gramberg hatte Bürger nach dem Anfange des betreffenden Briefes ein Exemplar der Froschmäusler und einen, wie es scheint, handschriftlichen und von Gramberg selbst verfaßten Aufsatz über diese Dichtung geliehen erhalten. Er übersetzte zwei Abschnitte der Froschmäusler, s. Bürgers S. W., 1844, III, S. 152—156, und darunter die Stelle, wo sein heimathlicher Falkenstein erwähnt wird.

Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?
Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigal zu schlagen.
Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithons Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt.

Bürger starb am 8. Juni 1794, alt 46 Jahre, 5 Monate und 8 Tage.

Bürger und unsere Zeit.

In neuerer Zeit hat man sich vielfach an Bürger erinnert und es ist auffallend, welche Erweiterungen die Bürger-Literatur erhalten, sonderbar, welche Verherrlichung sein Leben erfahren hat. Längst schon hatte die Kritik sich dahin ausgesprochen, daß überhaupt der Dichter selbst kein sehr passender Gegenstand für die Dichtung sei. Daß nun aber die Aufmerksamkeit unserer Dichter und Dichterlinge sich gar noch dem Leben eines Poeten aus dem vorigen Jahrhunderte zuwendete, dessen persönliches Schicksal man über seinen herrlichen Dichtungen längst würde vergessen haben, wenn dasselbe nicht seinen Schatten selbst in die eigenen Dichtungen dieses Poeten hineinwürfe, dies gereichte uns keineswegs zur Ehre und war ein sehr bedenkliches Zeichen der Zeit.

Hauptsächlich war es Otto Müller, der die Aufmerksamkeit des Publikums wieder auf Bürger hinlenkte, indem er sein Leben in einem Roman behandelte. Diese Arbeit fand großen Beifall und machte den Namen ihres Verfassers schnell bekannt und beliebt; während unmittelbar darauf sein ungleich bedeutenderer Roman „die Mediatisirten" spurlos vorüberging, ist der „Bürger, ein deutsches Dichterleben" verhältnißmäßig außerordentlich populär geworden. Gleichwohl leidet auch diese Dichtung an den allgemeinen Fehlern aller ähnlichen Producte: sie ist weder ein eigentlicher Roman, noch hat sie den Werth einer Biographie. Als Roman kann das Müllersche Werk schon deshalb nicht wirklich betrachtet werden, weil es den ganzen Zeit-

raum von Bürgers erster Heirath bis zu seinem Tode, also nicht weniger als drei Liebschaften umfaßt, in denen gleichwohl keine innere Entwickelung, sondern nur ein äußerer Zusammenhang sich vorfindet. Denn der Fortschritt von Doris zu Molly ist für den Helden kein Prozeß der Läuterung, und die dritte, unglückliche Heirath ist nun gar nur wie ein Pasquill an das Leben des Dichters angeheftet. Der Roman ist also nur eine Ausschmückung des Bürgerschen Lebens im Einzelnen, eine poetisirende Biographie, die sich nicht überall an die prosaische Wahrheit gebunden hielt. Aber auch geschichtlichen und literarhistorischen, überhaupt wissenschaftlichen Werth können dergleichen Schriften nicht wohl haben, schon deshalb nicht, weil der gebildete Leser dabei wohl im Allgemeinen aus der Wahrheit die Dichtung, nicht aber den Irrthum von der Wahrheit ausscheiden kann.

Müllers „Bürger" erschien 1845 zu Frankfurt im Buchhandel, war jedoch schon früher als Feuilletonroman in der Beilage der Oberpostamtszeitung, deren Mitredacteur der Verfasser damals war, gedruckt. Handschriftliche und Privatnachrichten wurden nicht benutzt, doch kam es der Lebendigkeit der Darstellung im Allgemeinen zu statten, daß der Verfasser in einem Kreise lebte, in dem früher die dritte Gattin des Dichters nach dessen Tode heimisch gewesen war. Otto Müller ist daher über Bürgers Charakter durchaus nicht verblendet, was wenigstens dem Leser, der sich durch die romanhafte Behandlung nicht täuschen läßt und zwischen den Zeilen zu lesen versteht, nicht entgehen kann. Als früherer Bibliothekar hatte Müller überdies eine große Anzahl von Schriften über Bürger und seine Zeit gelesen, die ihm jedoch bei seiner Arbeit nicht mehr zur Hand waren, und deren Inhalt daher nur im Allgemeinen auf die romanhafte Ausschmückung des Bürgerschen Lebens einwirkte.

Nach diesem Romane ging im Jahre 1851 ein Drama von Mosenthal hie und da über die deutschen Bühnen, das aber mit der Heirath zwischen Bürger und Molly abschloß.*)

*) 1854 erschien (um in der Anmerkung die Uebersicht über die Bürger-Literatur weiter zu führen, soweit sie nicht schon von Döring verzeichnet ist) zu Breslau von Emil Leonhard: „Gottfried August Bürger, ein deutscher

Durch den Roman von Otto Müller wurden ums Jahr 1845 oder 1846 mehrere Studirende in Göttingen, namentlich der Stu-

Poet.“ Ueber diese Schrift urtheilten wir schon im Jahre 1851 in Prutz' deutschem Museum, 20. Heft: „Wir glauben dem Leser von dieser Curiosität am deutlichsten eine Vorstellung geben zu können, wenn wir bemerken, daß dem Dichter der Abschnitt von Karl Becks „„Nächten““ vorgeschwebt zu haben scheint, wo dieser Börne besingt, ihn redend einführt und von ihm eine neue Bibel schreiben läßt. War dieser Gedanke schon in Bezug auf Börne's idealen Standpunkt keineswegs zu loben und nur Becks damaliger Jugend allenfalls zu Gute zu halten, so ist eine solche lyrische Ueberdichtung (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf) bei Bürger geradezu abscheulich. Zum Beweise höre man nur den Anfang des „„Prometheus““ überschriebenen Gedichtes, wo Bürger spricht:

Ich kann nicht mehr. Ich laß die Acten ruhn!
In diesem dumpfen Moderkram zu wühlen,
Mag einem hohlen Schädel gütlich thun;
Mich ekelt's an, mir untergräbt's mein Fühlen.“

Wie Beck in seinen „„Nächten““ den Inhalt von Börne's publicistisch-journalistischen Arbeiten reproducirte oder wenigstens zu reproduciren vorgab, wobei er doch wenigstens noch die Prosa in Verse übersetzte, so finden wir bei Emil Leonhard, es ist unglaublich zu sagen, geradezu ein ganzes Gedicht mit der Ueberschrift: „„Als Molly sich losreißen wollte,““ — ein schulmäßiges Exercitium, in dem der Verfasser das berühmte gleichnamige Bürgersche Gedicht reproducirt! Er beginnt dasselbe mit den Worten: „„Zum Teufel, Schwachheit und Gebot!““ Die ganze Sammlung ist überhaupt ein einziges Exercitienbuch, wo unter Anderm das Volkslied von „„Prinz Eugen““ und „„In des Waldes tiefsten Gründen““ folgendermaßen nachgedudelt wird:

In der Amtswohnung zu Wölmershausen,
Wo Stürme durch den Kirchhof sausen,
Ist Alles so stumm und betrübt.
Was haben nicht die Leute gesprochen!
Der Gattin sei das Herz gebrochen,
Weil der Mann die Schwägerin liebt.“

Ebenda schrieb ich auch über die Schrift: „Gottfried August Bürgers letztes Manuscript,“ welche im Jahre 1846 in Leipzig herauskam: „Dieses „„letzte Manuscript““, ein Schreiben Bürgers an die mit ihm unter Einem Dache wohnende Elise findet sich auch schon in dem scandalösen Buche: „„Bürgers Ehestandsgeschichte““ (Berlin und Leipzig 1812) und wurde von Döring Seite 275—300 seiner Biographie Bürgers benutzt. Der ungenannte Herausgeber des „„letzten Manuscripts““ will einmal Bürgers Charakter durch die Herausgabe des vorgeblichen Manuscripts ein Ehrendenkmal setzen, sodann aber auf der andern Seite die Flecken, die dennoch vielleicht an Bürger haften sollten, von dem Standpunkte aus, den der Cultus des Genius einnimmt, rechtfertigen. Aber beides ist schon ein Widerspruch; Wirthschaftsberechnungen, wie sie in dieser Schrift sich vorfinden, und der Cultus des Genius vertragen sich nicht mit einander. Der Vertheidiger in seiner Beschränktheit wird sich also entschließen müssen, während

dirende der Mathematik Breusing aus Osnabrück, jetzt Lehrer an der Schifffahrtsschule zu Bremen, veranlaßt, das Grab des Dich-

---

wir Bürger als Menschen noch mit allen seinen Irrthümern lieben, ihn entweder als Genie oder als Philister anzubeten. Er ist gerührt, da er ihn seiner Gattin gegenüber so tugendhafte Reden führen hört. Allein jeder Leser der Bürgerschen Gedichte weiß ohnehin schon, daß selbst bei dem Poeten Bürger der Moralist nicht selten zum Vorschein kommt. Jener Vorredner scheint ferner entzückt, daß Bürger die Vorwürfe, die er seiner Elise macht, so bis ins Einzelne hinein mit hausväterlichem Sinne zu motiviren weiß. Und dennoch ist gerade das kleinbürgerliche, ja spießbürgerliche Element in Bürger dasjenige, woran allein schon diese Ehe scheitern mußte. Verfolgen wir Bürgers Leben von dem unscheinbaren Pfarrhause an, in dem es unter einem Strohdache seinen Anfang nahm, — dann durch die Wirren der Universitätszeit, wo er sich zwar sehr wüst und haltungslos zeigt, aber doch kaum wesentlich anders, als Hunderte seiner Commilitonen, die später ruhig in den auch von ihm damals vielleicht ersehnten Hafen des Pfarramtes einliefen, bis dahin, wo er erst geheim und dann öffentlich mit Molly vereint war: so finden wir zwar bekanntlich sehr Vieles, wozu die Moral den Kopf schüttelt, aber nirgends finden wir, daß Bürger eine eigentlich geniale, eine, wie man es zu nennen pflegt, Poeten- und Künstlerwirthschaft führte, etwa wie ein reisender Virtuose oder ein Lord Byron. Schon sein Landleben, mit dem er sich so lange vertrug, daß er es selbst dann erst mit der Professur vertauschte, als er durch die Uebernahme der Pachtung zu Appenrode vergeblich seine Finanzen zu verbessern gesucht hat, deutet darauf hin, daß wir hier eine einfache, schlichte Natur vor uns haben, deren Fehler selbst bürgerlicher Natur gewesen sein müssen. Wie drängte er sich so jung schon zum Eintritt ins „„Philisterium"", während seine Freunde noch in Göttingen schwärmten! wie riß er sich mit einem Mitbewerber, von dem die Welt nie eine Sylbe vernommen, um das „„geringe Aemtchen"" zu Altengleichen! wie war er dann hinter der ältesten Tochter seines Amtsnachbars Leonhard, der Doris, her, um nur geschwind in den Ehestand einzutreten! Freilich merkt er bald, daß er sie nicht liebt, — immerhin, so bleibt er doch mit seiner Liebe in der Familie des Amtmann Leonhard, dessen zweite Tochter er nach dem Tode der ersten heirathet. Und wie schlicht mag er in Wölmershausen mit den beiden Schwestern gelebt haben! Bürger, der sich selbst einen „„armen sinnlichen Menschen"" nennt, liebte gewiß ein von der Hand der Geliebten lecker bereitetes Mahl gar sehr: aber wenn er in dem „„Dankliede"" uns erzählt, daß nicht allein Tenne, Garten, Forst und Trift ihm ihre Gaben zollen, sondern daß auch

Auf Rebenbergen, fern und nah,
Am hohen Cap, zu Malaga,
Zu Hochheim, Cypern und Burgund

„„schon"" Nektar troff für seinen Mund, so dürfen wir wenigstens annehmen, daß diese seltenen Weine nicht allzuoft nach Alten-Gleichen gekommen, wie auch er seinen Kaffee dort wohl nur vermöge einer poetischen Licenz aus „„Sabas Bohnen"" kochen läßt. Wie kleinbürgerlich führte ihm seine angebetete Molly noch in Göttingen die Wirthschaft! „„Als ich mit meiner seligen Auguste — so schreibt er selbst in dem Briefe an Elise, dem sog. letzten

ters auszumitteln, das gleich dem Molly's vergessen war. Endlich erinnerte sich der Todtengräber, daß ein alter Schneidermeister

---

Mscrpt. — vierzehn Tage nach Michaelis in Göttingen einzog, hatten wir gerade noch sechs Louisdor übrig, denn so weit hatten wir uns für unsere häusliche Einrichtung ausgegeben. Mit dieser Kleinigkeit reichten wir bis an die Weihnachten, ohne Schulden zu machen. Wir hatten aber auch nur eine einzige Magd, lebten stille und häuslich mit einander hin, und befanden uns ungemein wohl. Ihre hohe Schwangerschaft und ungleich zartere Constitution, als die deinige, hinderten sie nicht sowohl Mittags als Abends die Küche selber zu besorgen. Dabei nähete sie alle Fenster- und Bettgardinen, sowie Ueberzüge über Kanapee und Stühle mit eigenen Händen, und die Magd spann ihr zur Seite. Gleichwohl war sie aus einem Hause, worin ein gar großer Herrenaufwand gemacht wurde. Sie liebte auch Gemächlichkeit und Vergnügen, und welcher sinnliche Mensch liebt die nicht? Aber die Stärke der Vernunft siegte über die Sinnlichkeit. Ich bin überzeugt, daß ich mit ihr keine 400 Thaler jährlich gebraucht haben würde.““ Nachdem er so die „„süße Anvermählte““, Molly, als Hausfrau geschildert, kann sich Niemand mehr wundern, daß die Ehe mit dem Schwabenmädchen keine glückliche war. Jene Elise steuerte in der That ihr Lebensschifflein mit vollen Segeln auf ein sogenanntes Künstlerdasein los; einmal der Obhut ihrer Mutter ledig, führte sie ein freies Leben so gut, als George Sand und unsere deutschen Emancipirten, ihr Name war plötzlich in Aller Munde, und noch als des armen Bürgers Grab in Göttingen außer seinem Verleger kaum Jemand kannte, reiste sie declamirend und lebende Bilder darstellend in Deutschland umher, und fand, wie es scheint, nicht ganz unverdienten Beifall. Wenigstens spricht der verstorbene Gymnasialdirector Maaß in Halberstadt in einer seiner am Geburtstage Friedrich Wilhelm III. gehaltenen „„Festreden““ (Halberstadt, F. A. Helm) mit großer Achtung von „„Madame Bürger““, welche eine eigenthümliche Manier des Vortrags gehabt. In Frankfurt a. M. unterrichtete sie Schauspielerinnen; ein von ihr verfaßter Bericht über ihre Schülerinnen, den die in Berlin erscheinende Theaterzeitung von C. Schlivian (1850, 1. Quartal) veröffentlichte und der seltsamer Weise, gleich dem Bürgerschen Briefe an sie, auch stark moralisirt, besonders über die Aufführung derjenigen Schauspielerinnen, die ihr das Honorar schuldig geblieben sind, verräth durch einige eingestreute Bemerkungen, daß wir in ihr jedenfalls eine denkende Künstlerin vor uns sehen. — In dem Conflicte mit der virtuosenhaften, schauspielerischen Genialität dieser Emancipirten ist einer unserer größten vaterländischen Autoren, dessen wahre und tiefere dichterische Genialität sich nicht in der später etwa beliebten Weise auf das Leben übertragen ließ, zu Grunde gegangen.“ —

Sehr wichtig zur Charakteristik Bürgers ist eine Anzahl von Briefen, die in dem 1847 in 2 Bänden erschienenen Werke: „Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröders“ (einen gewöhnlich überschätzten Mann) sich finden. Namentlich bringt der erste Theil dieser Schrift, die auch in Briefen von Andern manche Mittheilungen und Urtheile über Bürger enthält, S. 323—340 fünf meist längere Briefe von Bürger selbst, welche ein nur zu treues Bild von seiner spätern Lebenszeit geben. Die bis dahin im Mor-

ihm vor Jahren auf dem Friedhofe etwa Folgendes erzählt hatte. Als er, ein junger Mann, aus der Fremde heimgekehrt sei, habe

---

genblatte u. s. w. veröffentlichten und dann von Bohtz in Bürgers Werken vereinigten Briefe Bürgers, ausgenommen etwa den von Bohtz natürlich nicht aufgenommenen langen Bericht an seine Schwiegermutter über seine dritte Gattin, welcher in dem schon erwähnten famösen Buche „Bürgers Ehestandsgeschichte" mehr als 200 Druckseiten füllt, zeigten uns Bürger bisher fast nur im Verhältnisse zu seinen Dichtergenossen, namentlich des Göttinger Bundes. Das frembartig-derbe Grundelement seiner Natur, was ihn von diesen scheidet, schimmerte hier zwar durch, allein im Ganzen suchte er sich doch auch in Ton und Stimmung der Voß, Miller, so wie der Halberstädter hineinzuversetzen. In seinem Verkehre mit Meyer, der, wenn er auch mannichfach mit den Schriftstellern seiner Epoche in freundschaftliche Berührung kam, doch unter ihnen durchaus ein fremdes, schon weil jüngeres Element war, der seine vollste Befriedigung im Verkehre mit Schauspielern fand und im Grunde nichts war als ein völlig harmloser Mensch, welcher nur sein Leben genießen wollte, wie man solcher Naturen ja auch unter talentvolleren Leuten findet, — im Verkehre mit ihm ließ Bürger die Maske fallen, die er in seinem Verkehre mit den Göttingern, oft, wie es scheint, nur aus Uebermuth, noch vornimmt, und wir sehen hier nicht den abstracten Dichter und Schwärmer, sondern den Menschen Bürger. Und zwar sehen wir ihn freilich in einem edleren Sinne, als in jenem Berichte an seine Schwiegermutter, aber dennoch, wie man es von der Lebensperiode Bürgers, in der diese Briefe geschrieben wurden, kaum anders erwarten kann, in einer sehr traurigen Gestalt. „Unser guter Bürger! seine jetzige Lage gefällt mir nicht!" schrieb Lichtenberg schon im März 1789 an Meyer. Bürger redet Meyer, wie ein Schauspieler den andern, mit „Ihr" an. „Gott verzeihe mir die sündliche Begierde!" schreibt er ihm am 4. März 1789. „Ich will und muß von Euch irgendwo, sei es auch, wo es wolle, auf eine nicht so gemeine Alltagsart gelobt sein. ——— Um des Himmelswillen, verbrennt diesen Brief, damit es nicht dermaleinst offenbar werde, was für drollige Hechte wir sind." — „Die belletristischen Recensenten sind alle faule Hunde, dergleichen ich auch bin. Denn ich soll seit zwei Jahren wenigstens zwei Dutzend Recensionen nachliefern" (4. März 1790). 1789, also 7 Jahre nach jener preußischen Petition, dachte Bürger an die Widmung seiner Gedichte an den König von Preußen. Vor seiner dritten Heirath wechselte die tiefste Niedergeschlagenheit mit den kühnsten Plänen: wäre er nur nicht so ein „Lumpenhund", er reiste nach Italien, vergäße all seines Ruhms unter den „Hühnchen" und finge ein neues Leben unter den „Nachtigallen" an! Am 4. März 1790 benachrichtigt er Meyer in Italien von seiner Antwort auf Elisens Gedicht und setzt hinzu: „Ihr könnt, wenn Ihr, wie natürlich, meines großen Namens Ruhm in Italien ausbreitet, Eurer Predigt durch diese anmuthige Anekdote nicht wenig Würze geben." Meyer sah die Sache doch anders an. Die Freunde in Göttingen beobachteten das Schwabenmädchen bei seiner Ankunft scharf. Am 27. Februar 1791 schrieb Tatter an Meyer: „Bürgers Frau, wenn ich recht gesehen habe, ist ein bischen coquetter, als wohl gut wäre. Er ist jetzt in den Cirkel von Richters, Martens u. s. w. hineingekommen; die Frau ist immer schön gekleidet, ich fürchte, das nimmt nicht die beste Wen-

er nicht gleich Arbeit gefunden, und durch die Straßen ſchlendernd ſei er einem Leichenzuge begegnet und zum Zeitvertreibe mit nach

---

dung.“ Später ſchrieb dann Bürger ſelbſt an Meyer: „Wie klatrig es mit meiner poetiſchen Heirath abgelaufen iſt, davon werdet Ihr wohl die Vögel auch in der Ferne haben ſingen hören. Millionen Männer ſind zwar ſchon in der Welt durch Weiber angeführt worden, und Millionen werden es noch, allein keiner ſchändlicher als ich, und dies trotz aller Vorſicht und Rechtſchaffenheit, womit ich von Anfang dieſes Romans bis zu Ende zu Werke gegangen bin. Gottlob, ich bin ſeit dem März d. J. von dieſer ***, gegen die alle anderen Suſanne ſind, durch Urtheil und Recht geſchieden. — — — Hätte ich das Weib nur noch ein Jahr auf dem Halſe behalten, ſo wäre ich an Geiſt, Leib und Vermögen rein zu Grunde gegangen, und man hätte dann ſingen können:

Und Deutſchland ſoll zu zürnen haben,
Daß dies prostibulum aus Schwaben
Einſt Bürgers Gattin war.

Der beträchtliche Verluſt an Geſundheit des Lebens und der Seele, den ich erlitten habe, ſcheint ſich doch nun nach und nach wieder zu erſetzen. Und die paar tauſend Thaler, um die ich in meinem Vermögen durch dieſe üppige Verſchwenderin zurückgekommen bin, habe ich am erſten verſchmerzt. Ich wünſche, nur einmal einen Abend mit Euch zuſammen zu ſein, um Euch hiervon mehr zu erzählen.“ Leider charakteriſirt der Wunſch, wenigſtens gemüthlich über die Sache plaudern zu können, Bürger nur zu ſehr, der nach dem Verhältniſſe zu Molly, deſſen Unſittlichkeit er durch die in ſeinen Liebesliedern enthaltene Appellation an das deutſche Volk zu einem ſeltenen Grade des Frevels geſteigert hatte, einer wahrhaften ſittlichen Entrüſtung nicht mehr fähig ſcheint. Nach dem glänzenden Aufſchwunge im hohen Liede, worin die Verkehrtheit, an einem an ſich nicht löblichen Verhältniſſe nicht die allgemein menſchlichen und zugleich die einzig poetiſchen, ſondern gerade die beſondern Züge und das Verfehlte hervorzuheben, ihren Gipfelpunkt erreichte, verkam der Dichter in dem Kothe, der ihn bei der Berührung einer elenden Dirne beſudelte, die ſich zuerſt ſeinen Dichternamen aneignete, dann ſein Vermögen plünderte und ihn ſeiner bürgerlichen Ehre beraubte. Höchſt auffallender Weiſe hat Otto Müller in ſeinem doch ſonſt nur zu ſehr dem Cultus des Genius geweihten Romane „Bürger“ das Schwabenmädchen mild und freundlich behandelt, weil ihm auch in dieſem Frauenzimmer ein, wenn auch nur kleiner, Genius entgegentrat. Wer aber Bürgers Eheſtandsgeſchichte kennt, der weiß, daß an einem großen Genius wohl niemals ärger gefrevelt iſt, als hier von dieſem geringen. Müller iſt dabei als Dichter begegnet, was Bürger als Menſchen: nachdem das Abnorme in dem Verhältniſſe zu der reizenden Molly verdaut iſt, haben ſie etwas ſtarken Toback nöthig und erkennen weder Tod noch Teufel mehr. Die Sinnengenüſſe, die ihn bei Molly ſo beglückt hatten, rächten ſich nun an ihm. Das prostibulum aus Schwaben ſelbſt warf ihm vor, daß es ihm nur um Sinnengenuß bei ihr zu thun ſei, und außerdem nichts an ihr beſonderen Werth für ihn habe; ſ. Bürgers Eheſtandsgeſchichte, Berlin und Leipzig, 1812, S. 85. Die Scene, die in einer ſeiner Vorleſungen dem vollſtändigen Bruche mit Eliſe vorhergeht, iſt ganz theatraliſch, und erfüllt

dem Weenderkirchhofe gegangen. Der Todte habe Bürger geheißen und sei vor Elend gestorben. Die Bestattung sei ärmlich gewesen. Unter den Wenigen, die dem Sarge gefolgt seien, habe er besonders den Buchhändler Dieterich bemerkt und der habe auch später eine Akazie aufs Grab gepflanzt. An dieser Akazie wurde Bürgers Grab wirklich erkannt. Die Studirenden ließen sich den Begräbnißplatz vom Magistrate für ewige Zeiten zu einem Denkmale Bürgers schenken. Widerwärtiger Umstände wegen kam es jedoch nicht zu Stande und zu bedauern ist nur, daß bei dieser Gelegenheit die Akazie abgehackt wurde. Ueber das Zustandekommen eines älteren Denkmals des Dichters in Göttingen berichtet schon Althofs Biographie von Bürger. Es besteht in einer sandsteinernen Figur, eine Germania darstellend, die eine Urne bekränzt, an welcher Bürgers Name mit Geburts- und Sterbedatum eingehauen ist; dies bescheidene Denkmal hatte seinen ursprünglichen Platz in einem Vergnügensgarten, dessen Laubgänge Bürger gern zu durchwandeln pflegte. Jetzt, nachdem diese Germania ihre Nase verloren hat, ist das Denkmal an den Schwanenteich in den öffentlichen Anlagen übergesiedelt und mit weißer Oelfarbe bepinselt worden.

---

uns in sofern leider zugleich mit einem moralischen Mitleid gegen den unglücklichen Dichter („Jetzt will ich ihn haschen, den Eheschänder! Er ist unter meinem Dache; er kann mir nicht entgehen." Ehestandsgeschichte, S. 224). Alle diese Bürgerschen Ehen aber und deshalb auch das Harfenspiel, das er sich darin bildete, waren gerade entgegengesetzt der überirdischen Art, mit der er bei seiner Bekanntschaft mit der Gattin des Hofraths Liste schrieb: „Dieses Frauenzimmer soll einst meine Genossin in den paradiesischen Lauben werden, auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, den ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfort allein geweiht sein." (S. unter Anderm diese Stelle in Bürgers Leben von Heinrich Döring, S. 69.) Prutz' literarhistorisches Taschenbuch 1847 brachte „Eine Supplik G. A. Bürgers." Bürger, damals in Göttingen außerordentlicher Professor ohne Gehalt und mit der Bedingung, daß Heine die Censur des Bürgerschen Musen-Almanachs auch ferner übe, richtete die betreffende Eingabe unterm 6. März 1798 an die hannöversche Regierung; er klagt darin über Schulden und bittet, ihn möglichst bald mit einem „einigermaßen unterstützenden Gehalte zu erfreuen." Der Ungenannte, dem wir die Mittheilung im literarhistorischen Taschenbuche verdanken, bezweifelt, daß dieser Schritt je den geringsten Erfolg gehabt habe, übersieht indessen dabei, daß Bürger als Professor in Göttingen wirklich einmal eine kleine Unterstützung erhielt.

Die Beziehung auf Bürger fällt wohl kaum noch hin und wieder einem älteren Spaziergänger ein.

So kam auch das hundertjährige Geburtsfest des Dichters heran, für welches irrthümlich das Jahr 1848 statt 1847 galt. Von Aschersleben aus wurde daher der Vorschlag zu einem Bürger-Feste gemacht. Es sollte, weil Bürgers Geburtstag in dem Winter fällt, am 8. Juni, als seinem Sterbetage, begangen werden. Bis dahin sollte, wie es schien nur in Aschersleben, zu einer Gedenktafel für Bürger gesammelt werden, welche eben am 18. Juni von Aschersleber Schülern im festlichen Zuge nach Molmerswende gebracht und an der dortigen Pfarre, Bürgers Geburtshause, befestigt werden sollte. Von Molmerswende sollte der Zug nach dem Falkenstein gehen und dort beschlossen werden. Da jedoch von dem allen weder der Prediger zu Molmerswende, noch der Königliche Oberjägermeister Graf Asseburg-Falkenstein irgend eine andere Mittheilung als durch öffentliche Blätter erhalten hatten, so muß man annehmen, daß auch ohne die Unruhen des Jahres 1848 der Plan hätte verunglücken müssen. Alles, was nun bei jener Gelegenheit für Bürgers Andenken geschah, war die Veröffentlichung einer gelegentlich von meinem Schwager, dem Mathematicus Eduard Uhlenhut, angefertigte Zeichnung von Bürgers Geburtshause durch die illustrirte Zeitung.

Wenn aber ein Denkmal, wie man es in Göttingen wünschte, Bürger auch nicht gesetzt, und an der Pfarre zu Molmerswende auch nicht einmal die von Aschersleben aus vorgeschlagene Gedächtnißtafel befestigt ist, so wurde doch im Jahre 1855 das Andenken seines Lebens auf eine wehmüthige Weise erneuert. Es erschien nämlich das Bildniß Molly's, von der auch noch zwei Enkelinnen, Töchter des verstorbenen Buchhändlers Bürger zu Naumburg, mit ihrer Mutter und zwar als Blumenmacherinnen in Leipzig leben. Das Bild folgt einem Originalgemälde, welches sich früher im Besitze von Bürgers Arzte und Biographen, Dr. Althof und dann des verstorbenen Hauptmanns Wrisberg befand. Das Gesicht zeigt die unverkennbarste Schönheit und nicht weniger hervorragenden Geist, vielleicht sogar mit einer feinen Andeutung von Frivolität, die uns eine unleugbare Zweideu-

tigkeit in Molly's Charakter am Besten erklären würde. Die Lithographie von Eduard Rittmüller ist, wie ohne Zweifel das Originalgemälde, vortrefflich und auf einem großen Blatte gedruckt bei Gebrüder Delius in Berlin, Verlag und Eigenthum von Rudolph Neuburg in Göttingen.

Lenore.* (1773)

Bürgers Lenore steht an Verbreitung keinem der deutschen Volkslieder nach, wohl aber den meisten voran. Ich kann mich nicht erinnern, in Deutschland mit ältern Leuten geredet zu haben, welche, wiewohl sie vielleicht nur nothdürftig lesen konnten, dies Gedicht, wenn darauf die Rede kam, nicht ganz oder theilweise auswendig gewußt hätten.**) Auch ist diese Ballade fast in alle deutsche Anthologien übergegangen und schwerlich ist ein anderes Gedicht, Fabeln etwa abgerechnet, schon so viel beim Unterrichte gebraucht, als Lenore. Besonders wurde in dieser Beziehung die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt durch die Abhandlung: „Zur Erläuterung und Beurtheilung von Bürgers Lenore", die Wilhelm Wackernagel als Baseler Programm von 1835 herausgab.***) Ein Programm der Martini- oder höhern Bürgerschule zu Halberstadt, womit sich ein jetzt schon verstorbener Lehrer sehr unglücklich in die Literatur einführte, wurde von den Lehrern der dortigen Domschule als ein Plagiat jenes Basler Programmes entlarvt, welches für das poetische Verständniß und die Aufnahme der Volks-

*) S. Bürgers sämmtliche Werke, 1844, I, S. 55—64. Separatausgabe der Gedichte von 1846, S. 49—58.

**) Gedichte, welche so allgemein bekannt werden und ihren Wirkungskreis nicht auf einen engern Kreis poetisch gestimmter Gemüther beschränken, pflegen schon wegen des Zusammenstoßes mit einer prosaischen Denkweise Travestien nicht zu entgehen. Jedoch ist mir nicht bekannt, ob auch Lenore dies widerwärtige Schicksal gehabt hat und ob namentlich die platte Travestie der ersten Zeile: „Lenore fuhr um's Morgenbrod" weiter fortgeführt ist.

***) Wieder abgedruckt mit einem Zusatze von Hoffmann in M. Haupts und H. Hoffmanns Altd. Bl. I, S. 147—197.

sage unter dem classisch gebildeten Publicum viel gewirkt hat. Wo ich in Folgendem mit Wackernagels Arbeit zusammentreffe, gehe ich doch meinen eigenen Gang, schon indem ich statt der ältern kärglichen Beispiele zur Vergleichung des deutschen Volksliedes und der deutschen Sage die erst jetzt vorliegenden, ohnehin viel weiter zeigenden und reichlichern wähle, wie denn auch hier zum erstenmale die schottischen Volksballaden mit Bürgers Lenore reichlicher und planmäßiger verglichen werden.

„Eine Geschichte — sagt August Wilhem von Schlegel*) über Lenore — welche die getäuschten Hoffnungen und die vergebliche Empörung eines menschlichen Herzens, dann alle Schauer eines verzweiflungsvollen Todes in wenigen leicht faßlichen Zügen und lebendig vorüberfliehenden Bildern entfaltet, ist ohne erkünsteltes Beiwerk, ohne vom Ziele schweifende Ausschmückungen in die regste Handlung, und fast ganz in wechselnde Reden gesetzt, während

*) S. dessen Charakteristik Bürgers, die aus seinen kritischen Schriften in Bürgers sämmtl. Werke (in der Ausgabe von 1844, IV, S. 379—458) aufgenommen ist. Sie eignete sich dazu in so fern, als sie die vortheilhaften Seiten der Bürgerschen Muse förmlich ausgeführt dem Publicum darlegt, während Schiller nur durch die Ausführung des Tadels auf den damals noch lebenden Dichter hatte wirken wollen. Man hat aber nicht mit Unrecht schon von mehreren Seiten darauf hingedeutet, daß Schiller Bürger im Grunde weit höher stellte, als Schlegel, der, man möchte fast sagen, oft seine Verkommenheit für die wirkliche Grenze seiner Natur haltend, ihn mit einem geringeren Maßstabe ganz anders herausmustern konnte. Ein solches Verfahren, wenn es sich wissentlich einer reiferen Auffassung entgegenstellt, zeugt von einer wenig edlen und um die vaterländische Entwicklung fast unbesorgten Gesinnung. Nicht mit Unrecht hat man bei alle dem bemerkt, daß Schlegel in der Ausführung des gegen Bürger als Dichter ausgesprochenen Tadels kaum zurückhaltender als Schiller ist. Zuweilen scheint ihn an Bürger im Allgemeinen gerade das zu ärgern, worauf seine Classicität beruht. Unter den Bemerkungen Schlegels über die Gedichte im Einzelnen ist viel Vortreffliches, das zum Theil an der Quelle dem Wesen des Dichters selbst im nähern Umgange abgelauscht zu sein scheint, wie denn die ganze Characteristik Schlegels offenbar an Bürgers Persönlichkeit selbst gemessen und von ihr gleichsam corrigirt ist, während Schiller mit seiner Kritik sich gegen die Unzulänglichkeiten empörte, die ihm bei einer rascheren Begegnung aus Bürgers Wesen gleichfalls persönlich entgegengetreten waren. Die Schlegelschen Einwendungen gegen die zum Theil rein äußerlichen und aus Mißverständniß der Schillerschen Recension hervorgegangenen Aenderungen Bürgers an seinen Gedichten sollten bei der nächsten Ausgabe von Bürgers Gedichten ernstlich in Erwägung gezogen werden, nur nicht so, daß eine unberufene und unkritische Hand einfach alle die betreffenden ältern Lesarten wieder herstellt.

welcher man die Gestalten, ohne den Beistand störender Schilderungen, sich bewegen und gebehrden sieht. In dem Ganzen ist eine einfache und große Anordnung: es gliedert sich außer der kurzen Einleitung und den Uebergängen in drei Haupttheile, wovon der erste das heitere Bild eines friedlich heimkehrenden Heeres darbietet, und mit den beiden andern, der wilden Leidenschaft Lenorens und ihrer Entführung in das Reich des Todes den hebendsten Gegensatz macht. Diese stehen einander wiederum gegenüber: was dort die Umarmungen der Mutter sind hier Lenorens Bangigkeiten, und mit eben der Steigerung, die in den frevelnden Ausbrüchen ihres Schmerzes sich zeigt, wird sie immer gewaltsamer und eilender, und zuletzt mit einem Sturme des Grausens ihrem Untergange entgegen gerissen. Auch in dem schauerlichen Theile ist Alles verständig ausgespart, und für den Fortgang und Schluß immer etwas zurückbehalten, was eben bei solchen Eindrücken von der größten Wichtigkeit ist." — „In der Lenore ist nichts zu viel: die vorgeführten Geistererscheinungen sind leicht und luftig und fallen nicht ins Gräßliche und körperlich Angreifende. Dabei ist von dem Rabenhaare an, das sie zerrauft, jeder Zug bedeutend; der schöne Leichtsinn, womit sie der Gestalt des Geliebten folgt; die Schnelligkeit des nächtlichen Rittes; der wilde, lustige Ton in den Reden des Reiters: Alles springt*) mit der Entschiedenheit des frischen Lebens zwischen die Ohnmacht der Schattenwelt hinein, deren endlicher Sieg um so mächtiger erschüttert."

Bürger that mit seiner Lenore einen meisterhaften Griff in einen ungeheuren Sagencompler voll ethischer Tiefe, der bis ins graueste Alterthum reicht. Er, auf den nach seiner eigenen Angabe schon in der Jugend ein Kirchenlied eine besondere Wirkung übte,

*) „Springt" ist ohne Zweifel zu lesen für „spricht", welches letztere der Abdruck bei Schlegel selbst und danach Döring in dem Auszuge aus dem Aufsatze in Bürgers Leben S. 384 hat und in dessen vollständigem Abdrucke, in Bürgers s. Werken von 1844, IV, S. 447 steht. Ebenda S. 426 Z. 7 v. o. ist in der Schlegelschen Kritik zu lesen „Furchtbarkeit" für „Fruchtbarkeit." Und ebenda S. 399 Z. 10 v. u. lies „Entführung" für „Einführung"; eine andere Nachlässigkeit des Druckes s. S. 420 Z. 4 v. o. Auch sonst hat die Ausgabe zu viel Druckfehler für die Edition eines Classikers, ich merke an ebenda S. 378, wo in dem Briefe an Adolf Müllner Z. 8 v. o. „Eltern" für „Edlern" zu lesen ist. I, S. 269, Z. 9 v. o. lies „tief."

in dem man, als es deshalb nachgelesen wurde, eine für die Vergleichung mit der Lenore merkwürdige Erwähnung der Auferstehung der Todten fand, beschäftigt sich in diesem Gedichte allgemein gesprochen mit dem Verhalten des Menschen dem Tode gegenüber. Die der Lenore zu Grunde liegende Sage ist heidnischen Ursprungs. Wenn sie nach einer heidnischen Vorstellung den Thränen um Todte wehren will, so muß angenommen werden, daß es dem Heidenthume damit auch der Todten wegen vollkommen Ernst ist und daß deren Fortdauer wirklich beunruhigt gedacht wird, ja, daß nur hieraus, nicht aus einer laxen Gesinnung, die Vorstellung selbst sich gebildet hat. Das Schiff, auf dem die den Weltuntergang herbeiführenden Mächte anlangen, ist, wenn sein Name bisher richtig erklärt ist*), ganz aus Nägeln der Todten gemacht, womit das Heidenthum vielleicht seinen Bekennern eine Sitte der Pietät, den Todten die Nägel zu beschneiden, dringend empfehlen will, unter der Hindeutung, daß dadurch das Zustandekommen des Schiffes und somit der Weltuntergang noch in eine weitere Zeit hinaus geschoben werden könne, als ohnehin durch ihre Abhängigkeit von dem mühsamen Aufbaue eines solchen Schiffes der Fall sein werde. Jedenfalls heißt es in den Edden ausdrücklich**):

Das rath ich dir neuntens, nimm des Todten dich an,
Wo du im Feld ihn findest,
Sei er siechtodt oder seetodt
Oder am Stahl gestorben.

Ein Hügel hebe sich dem Heimgegangenen,
Gewaschen seien Haupt und Hand;
Zur Kiste komm' er gekämmt und trocken,
Und bitte, daß er selig schlafe.

Schon etwas näher bestimmt bildet den Inhalt der Lenore wie der zu Grunde liegenden Sage das Verhalten des Menschen im Uebermaße des Leides, das der Tod herbeiführt und worin er

*) Karl Weinhold, Altnordisches Leben, Berlin 1856, S. 131, sagt allerdings: „Naglfar könnte auch das mit Nägeln beschlagene Schiff bezeichnen; denn die Schnäbel wurden gern mit blanken Nägeln geziert." Gewöhnlich glaubt man, daß die Nägel noch im Tode wachsen. Diese Vorstellung hat an sich etwas Grauenhaftes und ist wohl bei Naglfar auch zu beachten.

**) S. K. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen, S. 144—146.

gleichwohl mit freier Selbstbestimmung ein rechtes Maß finden und eine von Religion und Sitte gezogene Grenze nicht überschreiten soll. Findet er dieses Maß nicht im Uebermaße des von außen an ihn herantretenden Schmerzes, und erkennt er den Werth des Lebens trotz dessen Schranken nicht freiwillig an, so verfällt er selbst den dunkeln Mächten.

Der in der Lenore classisch, wie selten eine andere Sage aufgefaßte Volksglaube, daß Thränen die Ruhe der Todten stören, findet sich in einer schönen Erzählung schon in den Liedern der alten Edda. Dort heißt es in der Uebersetzung der Brüder Grimm*):

„Die Magd der Siegrun ging Abends zu Helge's Grab und sah ihn darauf zu reiten mit vielen Männern und sprach: „„sind's Scheinbilder blos vor meinen Augen oder ist die Götterdämmerung gekommen: todte Männer reiten daher! ihr treibt eure Rosse mit Spornen! oder ist euch Heimfahrt erlaubt?"" Helge sprach: „„nicht Scheinbilder sind's vor deinen Augen, noch ist Götterdämmrung gekommen; wohl treiben wir unsere Rosse mit Spornen, uns ist Heimfahrt erlaubt."" Da ging die Magd heim und sagte der Siegrun: „„geh hinaus, Siegrun von Sewaberg, willst du den König gerne sehen. Aufgethan ist der Grabhügel, gekommen ist Helge! noch bluten seine Wunden, er bittet dich, daß du die tropfenden sänftigen wolltest."" Da ging Siegrun hinaus in den Grabhügel zu Helge und sprach: „„Nun bin ich froh unserer Zusammenkunft, wie die gierigen Raben Odins, wenn sie Leichen spüren, oder wenn sie, die schwarzen, thaunassen, das Morgenroth glänzen sehen. Erst will ich küssen den todten Helden, eh er den blutigen Panzer abwirft. Dein Haar ist ja frostdurchdrungen, überall bist du von rothem Blutes-Thau benetzt, eiskalt sind deine Hände: wie kann ich jemals dir Sühne dafür schaffen?"" Helge antwortete: „„Du allein, Siegrun, bist Schuld, daß Helge so vom blutigen Leides-Thau benetzt ist, du Goldgeschmückte hast geweint, eh du schlafen gingst, bittere Zähren, du Liebliche, du Glän-

*) Lieder der alten Edda. Aus der Handschrift herausgegeben und erklärt. Erster Band. Berlin, im Verlage der Realschulbuchhandlung. 1815. Das zweite Lied von Helge, dem Hundings-Tödter. S. 30—32.

zende wie die Sonne im Süden! jede Thräne ist wie Blut auf meine Brust gefallen, auf meine eiskalte, eingegrabene, schmerzbedrungene! Wohl sollen wir nun trinken köstlichen Trank, sind wir auch aller Lebensfreude beraubt und aller Macht auf Erden: niemand soll mir ein Trauerlied singen, schaut er auch die Wunde in meiner Brust! Eine Königs-Frau sitzt bei mir, dem Todten, im Grabe!'" Siegrun bereitete ein Bett im Hügel: „„Hier hab' ich dir ein Ruhbett gemacht, ein recht sorgenloses, du Wölfingen-Sohn! in deinem Arme will ich da ruhen, wie ich im Leben that.'" Helge sprach: „„Nun, sag ich, ist nichts mehr unglaublich früh oder spät auf Sewaberg, seit du mir Todten im Arme schläfst und du Zarte lebst noch, du königliche!'" — Dann aber sprach Helge: „„Zeit ist's nun, daß ich fortreite über die rothglühenden Wege, lasse mein falbes Wolkenpferd über den Luftsteg dahin traben. Westlich muß ich sein, vor der Regenbogen-Brücke, eh der Hahn das Siegervolk aufweckt.'" Da ritt Helge mit seinen Männern fort, und Siegrun mit der Magd ging auch heim. Am andern Abend aber ließ Siegrun die Magd Wache halten beim Grabhügel, und als die Sonne sich senkte, ging sie selbst hinaus und sprach: „„Gekommen wäre der Siegmunden-Sohn, gedächt er herabzusteigen aus den Sälen Odins: alle Hoffnung schwindet, denn schon sitzen die Aare eingeschlafen auf Eschenzweigen und alles Volk eilt in der Träume Versammlung.'" Die Magd sprach: „„Sei nicht so rasend, du Königs-Tochter, allein zu gehen in die Geisterhäuser, mehr Macht haben alle Todten in der Nacht, als am lichten Tage.'" Siegrun lebte nicht lang vor Leid und Schmerz."

Noch wird hinzugefügt, gleichfalls in Bezug auf das Heidenthum: „Es war Glauben im Alterthum, daß die Menschen wiedergeboren würden, aber das heißt jetzt alter Weiber-Glauben. Auch von Helge und Swawa wird gesagt, sie seien wiedergeboren worden, er als Helge Haddingen-Held, sie als Kara, Halfdans Tochter, so wie es in den Liedern von Kara besungen ist, und war diese auch eine Wahlküre."

Der Ire glaubt: wenn man zu viel auf dem Grabe theurer

Angehörigen weine, so träufele jede Thräne durch Sarg und Leintuch ein Loch in den Todten.*)

Höchst anziehende Belege zu der Sage finden sich auch in Ungarn, in der schottischen, klephtischen, serbischen und litthauischen Volksdichtung, so wie im Decameron des Boccaccio.**) Nicht minder ist ein entsprechendes neugriechisches Volkslied und eine schöne altbretonische Variation der Sage vorhanden.***) Das bretonische Gedicht heißt: „Der Milchbruder:"

I. Das schönste Edelfräulein im Lande weit und breit
War Gwennolaik, die süße, die achtzehnjähr'ge Maid.
Die Mutter und der Vater, zwei Schwestern hold und lieb,
Gestorben sind sie alle, die Stiefmutter nur blieb.

Wohl konnte ohne Mitleid sie keiner weinen sehn
An ihrer Hausthür Schwelle, die Maid so sanft und schön.
Nach des Milchbruders Schifflein durchspäht ihr Blick das Meer;
Ihr einz'ger Trost auf Erden, wo weilt, was zögert er?
Nach des Milchbruders Schifflein ihr Blick das Meer durchflog;
Sechs Jahre sind verflossen, seit er von dannen zog.

— „Fort, aus dem Weg! und warte im Viehstall deiner Pflicht:
Um müßig hier zu sitzen, ernähre ich dich nicht."
Sie weckt sie zwei, drei Stunden im Winter noch vor Tag,
Daß sie das Feuer schüren, die Zimmer kehren mag.
Am Feienbrunnen schöpft sie das Wasser für das Haus,
Ihr Krüglein ist geborsten, der Eimer läuft ihr aus.
Die Nacht war dunkel, trübe die Fluth, das macht ein Pferd,
Das Pferd des jungen Ritters, der heim von Naoned†) kehrt.

— „Gott grüß dich, Mägdlein! bist du nicht Braut?" der Ritter spricht.
Und ich, wie kindisch thöricht! ich sagt': „Ich weiß es nicht."
— „Bist du nicht Braut? o sag mir's, lieb Mägdlein, süß und traut!" —
„Mein lieber Herr, erlaubt ihr's, noch bin ich keine Braut."

---

*) Vergl. E. Rochholz in der Zeitschrift für Mythologie und Sittenkunde. 2. Band, 3. Heft, S. 252.

**) Es genügt, dies hier nur berührt zu haben, da man es vollständig erörtert und sogar unverkürzt in Uebersetzungen nebeneinandergestellt findet in Wackernagels Abhandlung.

***) S. das neugriechische Lied jetzt bei A. Ellissen Polygl. der europ. Poesie, (S. 366) wo neben der Uebersetzung auch das Original. Aus demselben Buche (61 ff.) ist das im Texte gegebene bretonische Lied entnommen.

†) Nantes.

— „Nun, nimm hier meinen Goldring; sag der Stiefmutter an:
Vor Naoned kam ein Ritter, der mich zur Braut gewann.
Es gab ein hartes Treffen, sein junger Knappe blieb,
Ihn selbst traf in die Seite ein mächt'ger Schwerteshieb.
Drei Wochen und drei Tage, dann ist die Wunde heil,
Dann kommt er froh zum Schlosse und holt die Braut in Eil'."

Heim eilte sie, das Kleinod zu schau'n, das sie empfing,
Und sieh, am Finger glänzt ihr Milchbruders goldner Ring.

II. Hin schwand die erste Woche, zwei Wochen, drei vergehn,
Der junge Ritter läßt sich nicht hören oder sehn.

— „Zeit ists, dich zu vermählen, am Herzen lag es mir,
Und einen tücht'gen Gatten, mein Kind, erwählt' ich dir." —

„Nein, mit Verlaub, Frau Mutter, sprecht mir von keinem Mann!
Ich will nur den Milchbruder, von Naoned kam er an.
Er steckte an die Hand mir den Hochzeitring von Gold;
Bald seht ihr ihn, wenn fröhlich er kommt und heim mich holt."

— „Ich rathe dir's, kein Wörtchen vom goldnen Ehring mehr!
Schweig still davon, sonst lehrt dich mein Stock hier andre Mähr.
Magst wollen oder weigern, ich komme bald zum Zweck;
Dich freit der junge Stallknecht Jobik Alloadek." —

„Jobik! o welch ein Schrecken! mich tödtet Schmach und Pein!
O wenn die Mutter lebte, das arme Mütterlein!"
— „Geh in den Hof, zu weinen, wie dir's gefallen mag;
Ja, sträub dich nur! — Drei Tage, so ist dein Hochzeittag!" —

III. Der alte Todtengräber zog eben durch das Land,
Die Trauerpost zu bringen, sein Glöcklein in der Hand.

„Auf! betet für die Seele, die einst Herr Ritter hieß,
Ein Mann, den lebend jeder als treu und tapfer pries,
Den jüngst ein mächt'ger Schwerthieb zum Tod getroffen hat,
In einem schweren Streite zu Naoned bei der Stadt.
Wenn morgen sinkt die Sonne, beginnt die Todtenwacht,
Dann wird zur weißen Kirche die Leich' ins Grab gebracht."

IV. „Ihr kehrt ja bald nach Hause!" — Nach Hause geh ich, ja! —
„Das Fest ist nicht geendet und noch die Nacht nicht da."

— Ich kann für sie das Mitleid nicht zähmen, nur mit Graus
Seh ich dem rohen Viehknecht ins Antlitz dort im Haus! —

Des Mägdleins Jammer rührte rings um sie jedes Herz,
Der Pfarrer, alle weinten und theilten ihren Schmerz.

Heut morgen in der Kirche, da weinte Jung und Alt,
Da blieb von Allen keiner als die Stiefmutter kalt.
Je mehr die Fiedler spielten, als man nach Hause kam,
Je mehr man Trost ihr zusprach, je höher wuchs ihr Gram.
Man führt sie wohl zu Tische, man setzt sie obenan;
Sie trank nicht einen Tropfen, nahm keinen Bissen an.

Zu Bett will man sie bringen, abnehmen ihr Gewand,
Da warf den Ring sie von sich, zerriß ihr Hochzeitband.
Da floh sie aus dem Hause mit aufgelöstem Haar
Und wo sie sich verborgen, ward noch nicht offenbar.

V. Kein Licht mehr brannt'; im Hause schlief Alles. Wach allein
Saß in dem Vorwerk drüben das arme Mägdelein.

„Wer klopft?" — „Ich bin es, Nola; laß den Milchbruder ein!"
„Bist du's, bist du's wahrhaftig, traut liebes Brüderlein?"

Wie schwang sie sich behende zur Flucht aufs weiße Roß!
Wie sie mit ihrer Rechten den Bruder eng umschloß!

„Wie rasch geht's! Hundert Meilen wohl legten wir zurück;
Wie bin ich doch so selig, nie ahnt' ich solches Glück!
Ist's weit zu deiner Mutter? Wie wär' ich dort so gern!"
— „Halt fest, halt fest mich, Schwester; wir sind vom Ziel nicht fern!"

Die Eulen fliehen schreiend vor ihnen durch die Nacht;
Das Wild entweicht erschrocken, wie's von dem Lärm erwacht.

„Wie so gelenk dein Roß ist! Wie hell der Rüstung Schein!
Du bist recht groß geworden, traut liebes Brüderlein!
Du bist recht schön geworden! Ist noch dein Haus nicht da?"
— „Halt fest, halt fest mich, Schwester; wir sind dem Ziele nah." —

„Wie ist dein Herz so eiskalt! Dein Haar, wie ist's so feucht!
Erstarrt sind Herz und Hand dir; friert, Bruder, dich vielleicht?"
— „Halt fest, halt fest mich, Schwester; sieh hin, wir sind am Ziel!
Hörst du den Hochzeitjubel, Gesang und Saitenspiel?" —

Er hat nicht ausgesprochen, da macht der Renner Halt
Und schüttelt sich und wiehert, daß laut es weithin schallt.
Und auf ein herrlich Eiland sind sie versetzt und sehn
Viel Buben dort und Mägdlein im frohen Tanz sich drehn.
Viel schatt'ge Bäume stehn dort mit Aepfeln roth und schön
Und fernhin hebt die Sonne sich über Bergeshöh'n.
Ein klares Bächlein strömte da rieselnd fort und fort
Und frisches Leben tranken die Seelen alle dort.
Die Mutter und die Schwestern gewahrte Gwennola,
Nur Freudenklang und Lieder der Luft erschollen da.

Vielfache Gebräuche ſuchen noch jetzt das Verhalten des Menſchen dem Tode gegenüber zu regeln. Zuweilen ſucht man ſich einfach mit dem Todten auseinanderzuſetzen. („Nun haſt Du das Deine, nun laß mir das Meine.“*) Die Wenden in der Altmark ſchieben den Doppelſaugern oder Vampyren beim Begräbniſſe ein Stück Geld zwiſchen die Zähne, damit ſie mit den Lippen nicht an ihrer Bruſt ſaugen und dadurch den Verwandten die Lebenskraft entziehen. Insbeſondere, wenn die Lippen einen Theil des Todtenkleides berühren, zehrt der Todte nach und zieht ein Glied der Familie nach dem andern ins Grab. Der Glaube vom Nachzehren der Todten findet ſich auch bei den Sorbenwenden am Ausfluſſe der Saale. Die Wiederkehr des Todten zu verhindern, heben die Wenden der hannöverſchen Aemter Lüchow, Dannenberg und Wuſtrow die bewegliche Schwelle der Hauptthür empor und legen die Schwelle dann ſpäter wieder ſo feſt auf das Fundament, daß nicht der geringſte Zwiſchenraum übrig bleibt. Die Wenden der Altmark gießen auch (als ein Todtenopfer) einen Eimer voll Waſſer hinter dem Sarge her und dreimal umſchreiten die Anverwandten mit dem ganzen Leichengefolge den aufgeworfenen Grabhügel, den τύμβος, auf deſſen Aufſchüttung ſchon Homer Gewicht legt. Bei den Deutſchen iſt das Beſtreben ſichtbar, ſich mit dem Tode vorſichtig, als mit einer allgemeinen Erſcheinung auch allgemein abzufinden und die Scheu des Einzelnen ſich dem Schickſale gegenüber einem mehr ſubjectiven Schmerze zu überlaſſen. Darin liegt ein tiefer Sinn und eine Freiheit in der Selbſtbeſchränkung, welche unſre ſelbſt gegen die ſogenannte „Trauer“ (in der Kleidung) eingenommene Zeit kaum noch zu begreifen im Stande iſt.

Mehrfach tritt auch das Beſtreben hervor, zwiſchen Tod und Leben ein förmliches Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Nach einer Mittheilung aus der Gegend zwiſchen dem Huy- und dem Elmwalde werden oder wurden dort bei Hochzeiten zwei ellenhohe Stäbe, Brautkaſſen (angeblich von dem Geſange: casta virgo ſo benannt), gebraucht, mit Knittergold und Bändern umwunden, oberwärts mit einem Kranze und einem brennenden Lichte ge-

*) S. H. Pröhle, (oberharziſche) „Harzſagen“, 1854, S. 276.

schmückt. Unterwärts wird ein weißes Tuch daran befestigt. Diese Stäbe erben sich in den Familien fort und dergleichen werden auch, mit schwarzem Bande und mit ausgelöschten Lichtern, bei Begräbnissen von Jungfern und Junggesellen vor dem Sarge hergetragen und dann in der Kirche zum Andenken aufgestellt. Die Nerthus des Tacitus, an deren mit Tüchern umhüllten Wagen auch das weiße Tuch an den Braukassen uns erinnert, war vermuthlich eine Göttin der Geburten und des Todes.*)

Unter den Darstellungen des Todes kündigt die der Holle gleiche Klage- oder Leidfrau nicht allein den Tod an, sondern Leidfräulein helfen Leide tragen. Im Volksliede heißt es:

Wo krieg' ich nun drei Reuterknaben,
Die mein feins Lieb zu Grabe tragen?

Wo krieg' ich nun zwei Leidfräulein,
Die mein feins Lieb zu Grabe wein'n?

In einer der abweichenden Lesarten zu diesem Liede wird statt der Leidfräulein nach schöner Leinwand verlangt. Eine andre sagt:

Und wie sie über den Kirchhof kam,
Da saß ein Mädel, die rauft ihr Haar.

Pack ein, pack ein dein langes Haar,
Du sollst mir helfen Leide tragn.

Soll ich dir helfen Leide tragn,
Soll'n alle Gewässer stille stahn
Und alle Berge zu Grunde gahn.**)

Ueberall sehen wir hier bereits, wie die Klage, die das Maß der Sitte überschreitet, die Geister anlockt, und dem fabelhaften Schmerze nachgeben, das Leidfräulein rufen, erscheint als ein un-

*) S. Harzsagen, Vorwort S. XXXI. Dahin gehört auch der an die indische Wasserspende erinnernde, bereits oben erwähnte Zug, daß man in der Altmark dem Todten einen Eimer voll Wasser nachschüttet, womit man sein Wiedererscheinen zu verhindern meint.

**) S. Karl Simrock, Volkslieder, S. 61. Wunderhorn IV, S. 359—363. Vergl. Harzsagen S. 277—280. Die mit gesperrter Schrift gedruckten Zeilen erinnern an die Hagberta, in so fern Olaus Magnus von ihr berichtet, coelum deponere, terram suspendere, fontes durare, montes diluere, naves sublimare, deos infirmare, sidera extinguere, tartarum illuminare posse credebatur.

geheurer Frevel an der gesammten Welt der objectiven Erscheinungen.

Durch solchen Schmerz fühlt sich auch der Todte in seinem Grabe beunruhigt und er wird zu einem dem also Beklagten angethanen Unrechte, das ihn nöthigt, auf die Erde zurückzukehren, bald warnend und bittend, bald strafend. Daß das Unrecht dem Todten selbst angethan wird, hat Bürger in der Lenore keineswegs scharf erfaßt. Wilhelm erscheint bei ihm, weil Lenore sich an sich selbst und an der Vorsehung versündigt hat. So ist das Heidnische der Sage, wie es noch im heutigen Volksbewußtsein lebt, fast ausgeschieden. Die Mutter, welche die objective Sitte vertreten und dem Leid der Tochter ihr Maß geben will, zeigt dies deutlich mit ihren die Stimme des Gewissens ausdrückenden Worten.

Die Thränen der Ueberlebenden sind bekanntlich nur die seltenere Art, wie Todte in die Welt zurückgeführt werden. Scheußlich ist der schon berührte Glaube an Vampyre oder Doppelsauger, weil man wenigstens bei den Wenden in der Traumsphäre, in der er sich bewegt, gar keinen freien Willen und keinen sittlichen Zusammenhang sieht. Er ist den slavischen Nationen, den Serbiern, Bosniern, Dalmatiern, Croaten, Slavoniern, Slovaken, Ruthenen, Czechen, Polen, Russen u. s. w. eigenthümlich. Bei den Deutschen scheint eine Schuld immer das, was Geister an das Irdische fesselt, und so eng ist der Zusammenhang der wirklichen mit der Geisterwelt, daß diese ebensowohl eine Schuld des Ueberlebenden als des Todten sein kann. Der Gerichtete erscheint und der Gemordete, und ebenso, wo die moralischen Ursachen feiner sind, kann die Schuld auf diesen zwei verschiedenen Seiten liegen. Eltern, die ihren Kindern Glück und Selbstständigkeit misgönnen, kommen als Geister wieder, um ihre Schuld noch zu steigern und förmlich zu freveln. In der Regel ist es auf Seiten der Todten der im Leben bei ihnen bemerkte übergroße Hang an irdischen Gütern, der sie festhält. (So sagt eine solche Frau: „Ek kann nich ut mienen Krauge ruter gahn; dat is et mienige, et is et mienige!“) Der Tod scheidet sie noch nicht genug vom Leben, sie müssen noch ausdrücklich verwiesen werden und betteln um ein Plätzchen unter der Hausschwelle, auf dem Hahnebalken oder dem

Hühnerwiemen. Man spricht ihnen auf einem Stübchen in einer gerichtsmäßigen Verhandlung dann gerade wegen ihrer Sünden allen Anspruch an das Leben ab.*) Doch nur der völlig Reine, der schon als Kind für eine auf fremden Acker gegen den Durst ausgezogene Mohrrübe ein Viergroschenstück auf dem Felde zurückgelassen hat, kann ihre Winkelzüge abschneiden und das Recht des Lebens gegen den Tod geltend machen.**) Dadurch wird das Rohe, das diesen schon an sich sehr sinnreichen Sagen jetzt anklebt, gemildert. Antheil an der Erscheinung aber nehmen wir nur, wo die Schlechtigkeit der Spukenden wegfällt und die Ueberlebenden die Ursache sind. Hier gestaltet sich dann das Ganze menschlicher, poetischer, beziehungsreicher und tiefer. Am Bedeutendsten werden diese Sagen, wo auf Seiten der Erscheinung eine bestimmte Aufgabe, ein Eingreifen, eine Thätigkeit sichtbar wird, und wenn sie, ohne zu strafen, nachdem diese mit der überlegenen Ruhe des Todes ausgeführt ist, die ordnende Hand unmerklich wieder zurückzieht. Sehr lieblich sind oft die Sagen, wo ohne eingreifende Nebenumstände übermäßige Thränen die Ruhe des Todten stören, was nur bei Liebenden, nicht einmal bei Eheleuten tragisch zu enden pflegt.

Den Thränen wird mancherlei Einfluß zugeschrieben. Nicht immer sind sie schädlich, sie wirken auch befruchtend, und in der arabischen Sage entsprossen ihnen allerlei Blumen.***) Freyja heißt die thränenschöne Göttin und das Gold Freyja's Thränen.

Der Glaube, daß Zähren die Ruhe des Todten stören, ist den drei indogermanischen Stämmen, Indern, Persern und Deutschen, gemeinsam. Schon in der Urzeit galt die Pflicht einer mehr

---

*) Im Bremer Wörterbuche III, S. 262, wird folgende charakteristische niederdeutsche Grabschrift erwähnt:

Hier ligget use Olen:
Wie hebt se di, God, bevolen.
Du hest se in diner Rast.
Hold du se jo vast.
Wente scholen se wedder upstan,
So mosten wi van Huse un van Have gaan.

**) Vergl. Harzsagen, besonders S. 30—32, 150, 104 und 194.

***) S. J. W. Wolf in seiner Zeitschrift für Myth. I, S. 207.

allgemeinen und objectiven Trauer und die Scheu vor einer mehr subjectiven, maßlosen, offenbar, weil die Seele nicht untergeht, sondern in einer schönern Welt fortlebt. Nachdem in Indien dem Todten die Wässerspende gebracht war, unterhielten die Greise die Familie durch Erzählung von Geschichten aus der Vorzeit und mit Sprüchen über die Vergänglichkeit des Lebens; von diesen kennen wir einige, und es heißt darin, weil der Verstorbene wider Willen den Speichel und die Thränen genieße, welche um ihn geweint werden, so müsse man nicht weinen, sondern die Todtenopfer nach Vermögen vollziehen. An der Brücke Chinvat stellen sich die Thränen der Ueberlebenden der Seele in den Weg und hindern ihren Eingang zur himmlischen Seligkeit.*) Hier sei bemerkt, daß an manchen Orten bei uns auf eine Leiche keine Thräne fallen darf.**)

Folgende Sage ist zu gleicher Zeit muhamedanisch und deutsch. Nachdem eine Frau ihren schönen, frühverstorbenen Erstling wiederum beweint hatte, sah sie eine Straße, worauf mehrere Jünglinge im höchsten Jubel einherschritten, ihr Sohn aber schlich langsamen Schrittes hinter ihnen her, wies auf sein Kleid, welches schwer von Nässe war und sprach: „Siehe Mutter, das sind die Thränen, welche du unnütz um meinetwillen vergießest, und deren Gewicht mich so sehr drückt, daß ich jenen unmöglich folgen kann. Laß diese denn und opfere sie vielmehr Gott auf, dann werde ich von diesem Hinderniſſe frei werden.“***)

Verwandt damit ist das anziehende Märchen vom Todtenhemdchen.†) Ich gebe es hier mit den Worten eines auch von Schubert in Musik gesetzten Gedichtchens von Bauernfeld, das durch seine Kürze empfohlen, freilich auch nicht einmal all dem

---

*) S. A. Kuhn in J. W. Wolfs Zeitschrift für Mythologie, I, S. 62 und 63.

**) Daß Thränen verunreinigen, beweist auch die derbe niederdeutsche Redensart: „Wat ener wenet, dat pisset he nig,“ die im Bremer Wörterbuche III, S. 262, erwähnt wird.

***) J. W. Wolf, deutsche Sagen (1845) S. 162, 163 und 595.

†) K. u. H. M. der Brüder Grimm, 6. Aufl., II, S. 140 und 141. Wieder abgedruckt in W. Wackernagels Abhandlung.

noch in verschiedenen Zügen durchbrechenden poetischen Glanze der einfachen Geschichte gerecht geworden ist:

Starb das Kindlein.
Ach, die Mutter
Saß am Tag und weinte, weinte,
Saß zur Nacht und weinte.

Da erscheint das Kindlein wieder
In dem Todtenhemd, so blaß:
Sagt zur Mutter: „Leg' dich nieder!
Sieh, mein Hemdchen
Wird von deinen lieben Thränen
Gar so naß,
Und ich kann nicht schlafen, Mutter."

Und das Kind verschwindet wieder,
Und die Mutter weint nicht mehr.

Zu Wulften im Hannöverschen ist dies Märchen als Ortssage vorhanden. Einer Frau, welche ihr todtes Kind sehr beklagte und beweinte, erschien dieses bei Nacht und sprach: „Mutter, höre doch auf über mich zu weinen! In meinem Leichentuche ist nur eine Stelle, wie ein Thaler groß, noch trocken; wenn auch diese naß ist, dann habe ich keine Ruhe im Grabe mehr."*)

Hierher gehört auch die Geschichte von dem Thränenkrüglein, die ich hier mittheile wie sie unter den Gedichten von Karl Julius Schröer**) in Preßburg behandelt ist:

„Dein Kind, o Mütterlein weine nicht!
Die Englein führten es hin."
Was aber, wenn das Herze bricht,
Kann trösten den traurigen Sinn?

So jung sie war, los hing ihr Haar,
Stumm war ihr bleicher Mund;
So ging sie nächtlich zum Friedhof dar,
Zum stillen Friedhofgrund.

Die Nacht wars vor Dreikönigstag,
Gar schauerlich war die Nacht,

*) S. Niedersächsische Sagen und Märchen. Von Georg Schambach, Rector in Einbeck, und Wilhelm Müller, Professor an der Universität zu Göttingen. Göttingen, 1854. S. 220 und 364.

**) Wien, Universitätsbuchdruckerei. 1856. S. 62 und 68.

Das Mütterlein hatte mit stiller Klag'
Am Friedhof zugebracht.

Da kam's vorüber wie im Flug,
Eine weiße Frau voran,
Und hinter ihr ein Kinderzug
In Linnen angethan.

Und rasch hinüber über den Hag!
Nur Eines blieb zurück.
Die Mutter eilt hin: im Arm ihr lag
Ihr Kind, ihr einzig Glück!

„Ach, wie so warm ist Mutterarm!"
Wie hielten sie sich fest.
„Mein Kind, wie bist du, daß Gott erbarm!
So ganz und gar durchnäßt!"

„„Siehst, Mutter, hier den Thränenkrug?
Deine Thränen drin, gar schwer!
Mir viel zu schwer; blieb hinterm Zug,
Drum, Mütterlein, weine nicht mehr!""

Das Kind entschwand. „Will weinen nicht mehr,"
So sprach die Mutter still,
„Weil dir das Krüglein gar so schwer,
Ich nicht mehr weinen will!"

Schön sind auch die umgekehrten Sagen, wo Mütter zu ihren Kindern zurückkehren.

Ein Kutscher aus Dassel fuhr einst mit seinem Gespann ins Feld. Unterwegs begegnete ihm ein Leichenzug; von den Leuten erfuhr er, daß es die Leiche einer in einem benachbarten Orte verstorbenen Frau sei. Als er zurückkam, begegnete ihm die Begrabene, die, weil sie ein kleines Kind hinterlassen hatte, nach ihrem Hause zurückging, um dasselbe zu säugen.*)

In der oberharzischen Sage „die Stiefmutter"**) pflegt die todte Mutter ihr kleinstes Kind, das die böse Stiefmutter verkommen lassen will, und es gedeiht dieser zum Trotz. Als sie einst das hungernde ältere Kind schlägt, sieht sie die Erscheinung an der

*) S. Müller und Schambach, S. 221.
**) S. H. Pröhle, Harzsagen, S. 79 und 80.

Wiege sitzen und das Jüngste säugen. Nun geht sie in sich und der Geist kommt nicht wieder.

In Drüber war eine Frau gestorben und hatte ein kleines Kind hinterlassen. Für dieses mochte nicht so gesorgt sein, wie es eigentlich hätte geschehen müssen; denn acht Tage nachher kam Nachts um elf Uhr die verstorbene Mutter in die Stube, worin das Kind lag, ging hin zur Wiege, nahm dasselbe heraus und that so, als wenn sie es säugte. Dann suchte sie die Kindertücher zusammen, ging damit aus dem Hause hinaus und zum Brunnen, wo sie dieselben wusch und zum Trocknen ausbreitete. Hatte sie das gethan, so kam sie in die Stube zurück, wo sie bei dem Kinde blieb, bis es zwölf schlug, worauf sie verschwand. Am andern Morgen war alles in der Wiege ganz so, wie es am Abend gewesen war. So kam der Geist der Mutter vier Wochen lang in jeder Nacht eine Stunde, dann erschien er nicht wieder. *)

In dem Märchen „die Goldtochter und die Hörnertöchter“ **) tödtet eine böse Alte ihre schöne Stieftochter, die Gemahlin eines Grafen, und läßt ihre häßliche rechte Tochter sich zu ihrem Kinde legen. Der Graf wird dadurch getäuscht, in der Nacht aber kommt die rechte Mutter in holder Gestalt, doch mit einer Kette auf den Hof, ruft den Pudelhund und befiehlt ihm, das Kind zu holen. Der Hund bringt es, die holde Gestalt zieht es an, wäscht es ab und spricht folgende Worte, bei deren jedem ihr ein Goldklümpchen aus dem Munde fällt:

Schlafen sie denn alle so sehr,
Und mein Kind das weint so viel;
Dreimal erschein' ich,
Einmal bin ich schon dagewesen,
Werd' ich dann nicht mit einem goldnen Schwerte erlöst,
So muß ich in diesem kalten Wasser ertrinken.

Es werden ferner todte Männer durch die Rathlosigkeit ihrer Frauen auf die Erde zurückgezogen.

Einer Frau in Dorste war der Mann gestorben; sie härmte sich sehr darüber und flehte immer, ihr Mann möchte doch wieder-

*) S. Schambach und Müller, S. 220.
**) S. H. Pröhle, Märchen für die Jugend, No. 5.

kommen und ihr in manchen Stücken Rath geben. Eines Abends in der Dämmerung weinte sie wieder viel und bat den lieben Gott, er möchte doch ihren Mann wiederkommen lassen. Da erschien er wirklich, gab ihr in manchen Stücken Rath, fügte aber hinzu, sie hätte ihn in Ruhe lassen sollen. *)

Gar alterthümlich klingt „der Vorwirth", ein Volkslied aus Waltdorf bei Neiße, aufgezeichnet von Hoffmann von Fallersleben **), das vollständig mitgetheilt zu werden verdient:

Es wollt ein Herr ausreiten,
Er ritt wohl in die Weite.

Er ritt wohl übern geweihten Kirchhof,
Da schrieen ihm die Todten nach.

„Reit sachte, o lieber Herre mein,
Du reitest mir über mein Gräbelein.

„'s ist heutigen Tags ein Jahr gewest,
Daß du mich erschlagen hast."

„„Hab ich dich gleich erschlagen,
Die Sünde muß ich tragen.

„„Ich hab mir genommen dein Wittfräulein,
Ich erziehe deine Waiselein.""

„Mit was ziehst du meine Kindlein groß?"
„„Mit Beten, Schlägen und scharfer Noth!""

„Hättst du mich lieber am Leben gelahn,
Ich hätt sie wollen schon selber schlahn.

„Ich laß meiner Frau mittesagen,
Sie soll nicht so weinen und wehklagen.

„Sie soll nicht so weinen und traurig thun,
Sie stört mir meine ganze Ruh.

„Sie soll auf den Abend kommen zu mir,
Wenn alle die Leute werdn schlafen gehn,

„Wenn alle die Thüren verschlossen sein,
Und alle die Gräber weit offen sein.

---

*) S. Schambach und Müller, S. 220.

**) S. Wunderhorn 4. Band, S. 98—104. Dort findet sich überhaupt sehr vieles hierher Gehörige, da Ludwig Erk als Herausgeber dieses 4. Bandes dort Manches aus Meinerts, schon von W. Wackernagel benutzten Volksliedern in der Mundart des Kuhländchens hochdeutsch mittheilt.

„Sie soll mir mittebringen
Von weißer Leinwand ein Hemde.“ — —

Und wie der Herr zu Hofe eintritt,
Die Frau ihm schon entgegen schritt:

„Bis mir willkommen, o Herre mein!
Warum thust du denn so bange sein?“

„„Warum soll ich denn nicht bange sein,
Wenn mich die Todten aus den Gräbern anschrein?

„„Dein voriger Mann läßt dir mittesagen,
Du sollst nicht so weinen und wehklagen,

„„Du sollst nicht so weinen und traurig thun,
Du verstörst ihm seine ganze Ruh.

„„Du sollst auf den Abend kommen zu ihm,
Wenn alle die Leute werdn schlafen gehn,

„„Wenn alle die Thüren verschlossen sein,
Und alle Gräber weit offen sein.

„„Du sollst ihm mittebringen
Von weißer Leinwand ein Hemde.

„„Warum hast du gemacht ihm den Kittel so naß?
Lieber Gott, warum thust du das?““ —

„Ich will ihm ein Hemde lassen schneiden
Von lauter Sammet und von Seiden.

„Von Sammet, von Seiden, von rothem Gold,
Weil ich an seinem Tod bin Schuld.“

Der Herr war nicht so faule,
Er schlug die Frau ins Maule,

Er schlug die Frau ins Angesicht:
„Ist dir der vorge Mann lieber als ich?“ —

Die Frau die nahm einen Stecken,
Sie ging auf den Kirchhof wecken:

„„Thu dich auf, thu dich auf, du Erdenkloß!
Und nimm mich hinunter in seinen Schooß!““ —

„Was willst du denn hier unten thun?
Hier unten hast du keine Ruh.

„Hier unten hörst du keinen Glockenklang,
Hier unten hörst du keinen Priesterſang,

„Hier unten hörst du kein Hähnlein krähn,
Hier unten hörst du kein Windlein wehn.

„Geh du nur wieder heime,
Und erzieh dir deine Waiselein!

„Erzieh sie dir alle groß und klein,
Daß sie ein wenig erzogen sein!

„Es reuet mich nichts so sehre,
Als wie nur das gar Klein in der Wiege,

„Was da weder reden noch sprechen kann:
Wenn ich dran denk, geht michs Jammern an.“ —

„„Schließt euch, ihr Gräbelein, feste!
Die erste Treue die beste.

„„Schließt euch, ihr Gräbelein, feste zu!
Auf dieser Welt hab ich keine Ruh.““

Wenn hier der Vorwirth selbst die Frau vor dem Grabe warnt, weil sie drunten keinen Glockenklang, keinen Priestersang, kein Hähnlein krähen, kein Windlein wehen höre, ja höchst bedeutsamer Weise drunten nicht einmal Ruhe hätte, so möge uns dies ein wenig abseits leiten zu dem eigenthümlichen Schattenleben des Todes, das Bürgers Meisterhand an mehreren Stellen der Lenore im Einzelnen ausgemalt hat mit der Vorliebe, die man für solche Scenen bei einem Dichter erwarten darf, der nach den Angaben seiner Biographen schon als Kind das Gruseln geliebt hat und für die Schauer der Geisterwelt immer empfänglich geblieben ist. (Was klang dort für Gesang und Klang? Sieh da! sieh da! am Hochgericht. Nun tanzten wohl beim Mondenglanz .... Die Geister einen Kettentanz.) Bei Mondenschein geht die ganze Handlung der Lenore vor sich:

Hurrah, hurrah, der Mond scheint hell,
Wir und die Todten reiten schnell.

Stiller, sinniger und träumerischer sind die entsprechenden Worte des deutschen Volksliedes, die Bürger anregten:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle.

Unvergleichlich und in einer sonst ganz unbekannten Weise zeigt dasselbe Schattenleben ausdrücklich als durch den Mondenschein

erst hervorgerufen ein harzisches Märchen „das Mondenlicht", welches arme Waldarbeiter auf dem Oberharze sich in ihrer Waldhütte in kalten Herbstnächten zur Erheiterung erzählten.*) Danach brachten vier reisende Handwerksburschen den Mond aus der Fremde mit in ihre Heimath, wo der Mondschein bis dahin gefehlt hatte. Er wurde dort auf eine große Eiche gebunden, und ihre Landsleute erfreuten sich dessen so lange vollkommen, bis der erste der vier Handwerker starb. Da aber mußte der Bauermeister eine Scheere nehmen, ein Viertel vom Monde herunterschneiden und es dem Todten in den Sarg legen. Von dieser Zeit an hatten seine Landsleute abnehmenden Mond. Beim Tode des zweiten Handwerksburschen verloren sie auf dieselbe Weise das zweite, eben so dann nachher das dritte Viertel, und nach dem Tode des Vierten war es an jenem Orte in den Nächten wieder dunkel. Unter der Erde aber war es hell von Mondenlicht, darum erwachten alle die Todten, klagten, daß sie so lange nichts hätten sehen können, und war große Freude bei allen Todten, und gingen bei Mondenschein zu Tanz und Spiel, und gingen in die Wirthshäuser vor wie nach, tranken sich voll, gingen mit Knitteln auf einander los und vollführten einen Lärm, wie auf Erden noch nicht gewesen war. Als sie das im Himmel hörten, meinte Petrus, es wäre der Feind, der den himmlischen Heerschaaren das Königreich abtreiben wollte, ließ Lärm blasen und die ganze Himmelsmacht kam zusammen mit Gewehr und Waffen und standen fest wie die Mauern. Als der Feind nicht kam, setzte Petrus sich auf sein Pferd und ritt zum Himmelsthore hinaus. Die gesammten Todten ließ er wieder in Gefangenschaft in ihre Gräber bringen, den Mond aber nahm er ihnen fort und hing ihn oben am Himmel auf.

Auch in folgender**) Harzsage, die im Wesentlichen mit der Haupthandlung der Lenore stimmt, erscheint der todte Bräutigam bei Mondenschein. Ein Mädchen hat einen Bräutigam gehabt,

*) S. Märchen für die Jugend, Nr. 39.

**) Sie wurde mir von Georg Schulze, dem oberharzischen Sprachforscher, mitgetheilt und ist in meinen Sagensammlungen nicht enthalten.

der ist umgekommen. Wie sie das erfährt, wird sie schier wahnsinnig vor Schmerz, und wie sie Abends in ihrer Kammer ist, jammert sie und ruft: „Christian! Christian! hol' mich nach, Christian!“ Wie sie so gerufen hat, schwebt es auf einmal bei Mondenschein zur Kammerthür herein, kommt vor sie zum Bette, küßt sie, flüstert: drei Nächte von heute, und geht dann wieder hinweg. Aber das Mädchen hat ihren Christian erkannt und hat es des Morgens erzählt und nicht haben wollen, daß man den Umgekommenen begrabe. In der dritten Nacht, gerade um die Zeit, wo sie ihren verstorbenen Bräutigam gesehen hat, ist sie verschieden, und man hat die Beiden in Ein Grab gelegt.

Folgende Ueberlieferung zeigt einen Uebergang dieser Sagen in die Sagen von Bergentrückung, welche man z. B. vom Kyffhäuser erzählt:

In Elbingerode*) arbeiteten zwei Schuhmachergesellen bei demselben Meister und hielten überall treulich zusammen. Einst gaben sie sich das Versprechen, daß der, welcher zuerst heirathe, den andern zur Hochzeit laden solle, wo er auch sei. Bald darauf starb einer von beiden, und ein Jahr später verheirathete sich der ihn Ueberlebende. Seines Versprechens eingedenk ging er am Tage der Hochzeit auf den Elbingeröder Kirchhof und lud den todten Freund zum Abend ein. Um elf Uhr des Nachts, als die Gäste schon sehr aufgeheitert waren, erschien der Geladene auch pünktlich und nahm den für ihn leer gelassenen Platz ein; doch berührte er weder Speise noch Trank. Nach einer Stunde trat er an den Bräutigam heran und forderte ihn auf, auch seine Wohnung zu besehen. Als sie auf den Kirchhof gekommen waren, erhob sich der Leichenstein von selbst, und sie kamen durch einen engen Gang in einen hell erleuchteten Saal, wo Tausende von Gästen an dem Tische saßen. Als er eine Stunde dort gewesen, ward der Bräutigam von seinem Freunde auf den Kirchhof zurückgefahret. Erstaunt sah er, daß hier oben sich Alles verändert hatte; Niemand kannte ihn, nur eine alte Frau erinnerte sich, in ihrer Jugend von

*) Die Sagen von Elbingerode und der Umgegend stehen in meinen Unterharzischen Sagen, 1855, S. 143—147, wo jedoch die hier im Texte mitgetheilte Sage nicht aufgenommen ist.

ihrer Großmutter gehört zu haben, daß zu ihrer Zeit ein Mann plötzlich verschwunden sei. Er war dort unten hundert Jahr gewesen.

Ein Volkslied aus Neiße vom todten Freier, der die Hochzeit bestellt und dessen Braut unter dem Geläut stirbt, *) beginnt also:

Es ging ein Knab spazieren,
Spazieren bei der Nacht,
Er ging unter Feinslieb Fenster:
„Ei schläfst du oder wachst?“

Hier finden wir die Worte des Geistes in der Lenore: „Schläfst Liebchen oder wachst du?“ Sie waren überhaupt in mannichfachen Modulationen in unserer Volksdichtung gegeben **), und je mehr sie ihr Entstehen und Bestehen der häufigen Wiederkehr einer Situation verdanken ***), um so glücklicher ist die wählende Hand des Dichters zu heißen, die sich etwas so Wirksames und allgemein Anklingendes aneignete. Auf dem Hervorheben solcher allgemein gültigen Scenen, des Aufsitzens zu Pferde, des Vorbeifliegens der Gegend auf der Reise beruht neben der großen und edlen Einfachheit des Ganzen, die sich schon in der Sprache kund gibt, eine Hauptwirkung der Lenore. Auch die Ankunft des Geistes gehört dahin:

Und horch, und horch der Pfortenring,
Ganz lose, leise klinglingling.

Auch hier benutzte Bürger Worte des Volksliedes die ihm nach seiner eignen Angabe bekannten plattdeutschen Worte:

Wo liese, wo lose
Rege hei wn Ring!

---

*) Mitgetheilt im Wunderhorn IV, S. 73 und 74 durch Heinrich Hoffmann. Holtei als Schlesier mag bei Anfertigung seines Bühnenstücks von der Lenore das Lied gekannt haben. Es kommen in diesem Liede auch die Worte vor:

Du riechst mir so nach Erde,
Oder bist du selber der Tod?

wonach der von Wackernagel getadelte Schluß von Bürgers Lenore, daß Wilhelms Geist zuletzt der Tod selber ist, vielleicht wenigstens nicht ganz unvolksthümlich ist, wie geschmacklos er auch sein mag.

**) S. auch in meinen geistlichen und weltlichen Volksliedern, 1855, das schwermüthige Lied Nr. 26, „die Rosen.“

***) Vergl. A. Steudener in Herrigs Archiv, 1853, 13. Bd., 4. Heft, S. 50.

Sie ſind edler als Bürgers Nachbildung, denn es fehlt das mit den übrigen Onomatopoiien ſo hart getadelte klinglingling.*) Sie ſind ſinniger, denn Bürger hat den zu Grunde liegenden, in dem zartfühlenden Ausrufe: „Wo lieſe, wo loſe“ ſehr ſchön ausgeſprochenen Gedanken verwiſcht, daß Liebe „leiſam“ herangeht und „leiſe aufwecken kann“, wie es denn in mancherlei Volksliedern, worin Liebende oder auch nur Verwandte einander nahen, heißt:

Wer iſt denn da, wer klopfet an,
Der mich ſo leiſ' aufwecken kann?

Damit ſtimmt wenig das laute bei Bürger dann folgende „Holla, holla! thu auf, mein Kind!“

Das im Wunderhorn als angebliche Quelle von Bürgers Lenore mitgetheilte Lied iſt eine Fälſchung, geſchickt genug, um begreifen zu laſſen, wie Arnim und Brentano damit getäuſcht werden konnten. Ich würde nicht wagen, es ohne Weiteres nach Ton und Haltung als unvolksthümlich zu verwerfen, ſchließe aber ſeine Unechtheit aus folgenden zwei Gründen, von denen der zweite untrüglich ſein dürfte. 1) Die hiſtoriſche Einkleidung der Sage iſt dasjenige, wodurch ſie von Bürger in der Lenore in das höhere Gebiet bewußten dichteriſchen Schaffens erhoben wurde, empfahl ſie den Zeitgenoſſen und gereicht ihr zur Zierde bei der Nachwelt; ſo lange die Sage aber noch nicht über jenes dunklere Gebiet erhoben iſt, auf dem ſie entſtanden, ſcheint der geſchichtliche Beiſatz zu ihrem allgemein menſchlichen, ſelbſt durch ſo viele Völker hindurch gehenden Inhalte nicht zu paſſen. Er findet ſich unter den als Quellen der Lenore in Betracht kommenden Volksliedern auch ſo beſtimmt nur in dem verdächtigen des Wunderhorns. 2) Das Wunderhorn theilt auch ein Volkslied als angebliche Quelle von Bürgers Gedicht „des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ mit, welches der angeblichen Quelle der Lenore, ſelbſt einigermaßen bis auf das Versmaß, ähnlich iſt. „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“, welche ſich an eine beſtimmte Oertlichkeit anlehnt und über welche weiter unten die Rede ſein

*) S. die Kritik von Bürgers Gedichten in Schillers Werken, Ausgabe von 1826 18. Band, S. 434. Vergl. Schlegels Charakteriſtik von Bürger in Bürgers ſämmtl. Werken, Ausgabe von 1844, IV, S. 448.

wird, liegt aber nicht einmal eine Sage, also gewiß viel weniger ein Volkslied zu Grunde und damit fällt auch die Lenorenquelle des Wunderhorns. — Bürgers Gedichte reizten jedoch zu Umbildungen, Fortsetzungen und dergleichen. Wir haben ein Holtei'sches Theaterstück Lenore und ein Bänkelsängerlied, worin sich Rosettens Wunsch am Junker von Falkenstein erfüllt:

Dann stoß an die Mauer die schändliche Stirn
Und jag' eine Kugel dir fluchend durchs Hirn,
Dann, Teufel, dann fahre zum Teufel.

Die Möglichkeit, daß die beiden Lieder des Wunderhorns nach den Bürgerschen Gedichten ohne die Absicht einer Fälschung entstanden sind, ist daher nicht ausgeschlossen, wiewohl sie in diesem Falle schwerlich die jetzige knappe Form angenommen haben, sondern viel redseliger und mundvoller sein würden, als jene Bürgerschen Gedichte selbst.

Das „Spinnstubenlied"*) dagegen, welches Bürger zur Lenore begeisterte, von dem er selbst nur wenige Zeilen kannte, und dem schon in den Tagen von Johann Heinrich Voß vergeblich in ganz Deutschland nachgefragt ist, wird sicherlich noch jetzt in Norddeutschland gesungen und war noch vor nicht langer Zeit im Königreiche Hannover, wo es Bürger unvollständig hörte, ein ganz bekanntes Volkslied. Nur durch die Lenore selbst ist es neuerdings in Vergessenheit gerathen, von seiner großen Verbreitung aber zeugt der Umstand, daß das Volk bei den dem Volksliede nachgebildeten Worten der Ballade:

Hurrah, hurrah, der Mond scheint hell,
Wir und die Todten reiten schnell —
Graut Liebchen auch vor Todten?

sich fast allgemein an die Worte des Volksliedes:

*) So nennt er es selbst und so heißen in der Gegend des Harzes alle Volkslieder. Bürger scheint nach seinen Angaben Bruchstücke von zwei die Sache erzählenden Volksliedern gekannt zu haben, wovon das in der ihm besonders lieben plattdeutschen Sprache („Wo liese, wo lose") im Versmaße auch von dem andern verschieden gewesen sein muß. Eine der ältern Mittheilungen über das betreffende Volkslied, in der Berliner Monatsschrift, wird von deren Herausgeber Biester, wie schon erwähnt einem Universitätsfreunde Bürgers, selbst herrühren.

Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle,
Feinsliebchen, graut dir nicht?
Was sollte mir denn grauen,
Mein Liebster ist bei mir,

erinnert fühlt und beide Stellen fast regelmäßig mit einander verwechselt. Lediglich aus diesem Grunde ist es so schwierig, des Volksliedes noch jetzt habhaft zu werden. Ein Mann in Lerbach gab an, ein Lied, aus dem er nur die Worte:

Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle,

behalten, vor mehr als zwanzig Jahren oft von zwei Brüdern, einem Berg- und einem Hüttenmann auf Clausthal, singen gehört zu haben. Es bestehe aus etwa zehn Strophen. Diese seien von den beiden Brüdern in der Art abgesungen, daß in jeder Strophe Jeder einige Worte allein, als Rede und Gegenrede, und daß außerdem beide in jeder Strophe einige Worte zusammen gesungen hätten. Die Geister, sagte er, seien Geister auf dem Schlachtfelde gefallener Helden gewesen. Am meisten Gewicht lege ich auf das Zeugniß des Wegarbeiters Bertram*) zu Lerbach, in dessen Gegenwart das vielgesuchte Lied vor etwa zwölf Jahren noch vollständig in einem Dorfe (Neudorf?) unweit Celle gesungen wurde. Dabei fuhr die Braut nach den Worten: „Mein Liebster ist bei mir," zunächst fort: „Zu dir hab' ich Vertrauen." Wenn diese Aussage unsere Kenntniß von dem schon durch sein Versteckspiel merkwürdigen Liede auch nur um diese eine unbedeutende Zeile vermehrt, so ist sie doch, da unser Gewährsmann die ganze Stelle von den Worten „der Mond, der scheint so helle" an ganz in Uebereinstimmung mit den bisherigen, nur in gelehrten Schriften niedergelegten Nachrichten über jene Zeilen ohne Anstoß hersagte, für das Vorhandensein des Liedes noch in unserer Zeit ein unzweifelhafter Beweis. Ganz dieselben Worte sind auch in der Grafschaft Werningerode bekannt und mir unlängst in Röschenrode hergesagt worden.

*) Vergl. über ihn meine Kinder- und Volksmärchen, 1853, Vorwort S. XVII und XVIII.

Bemerkenswerth ist noch, daß die zu Bürgers Gedichte zu vergleichenden Sagen ganz auffallend reichlich in der Gegend von Göttingen vorkommen, wo er seine Lenore dichtete.*)

So zeigt sich also hier ein Sagencomplex, der, wie ich dargethan zu haben glaube, als ein schöner belaubter und mit Liederfrüchten behangener Baum seine Aeste bis dicht über des Dichters Haupt ausstreckte, so daß er zu Altengleichen leicht nach seinen goldnen Früchten greifen mochte. Aber auch wie weit dieser Baum mit seinen Aesten reicht, ist in Bezug auf den Inhalt der Lenore aufgedeckt worden. Um so weniger halte ich es noch für meine Aufgabe, wie früher Andere gethan haben, in Bezug auf die Form der Lenore allen Einfluß auf das Gedicht von England oder Schottland her in Abrede zu stellen.**)

---

*) Die Sammlung niedersächsischer Sagen vom Professor Müller in Göttingen und Rector Schambach in Einbeck liefert den Beweis.

**) Ich lasse hier aus The Monthly Magazine, September 1796, Vol. II, No. 8, S. 603 eine Uebersetzung des Artikels folgen, der, also zwei Jahre nach Bürgers Tode, diese Frage hauptsächlich anregte. Althof S. 430 erwähnt den Artikel; Döring (S. 64) hat ihn nicht selbst eingesehen und ebensowenig Wackernagel, wie er ausdrücklich angibt (altd. Bl. I, S. 204):

„Ihr Korrespondent, der sich durch Uebersetzung von Bürgers Lenore ein vorzügliches Verdienst erworben hat, irrt, wenn er diese Ballade als völlig ursprünglich bezeichnet. Er hat bemerkt, daß viele von den Balladen des düsteren Deutschen mit Verbesserungen aus englischen Originalen übersetzt sind. Vielleicht wurde die Erzählung von Lenore veranlaßt durch eine Ballade, welche den Titel führt: „„das Suffolk-Wunder oder eine Erzählung von einem jungen Manne, der einen Monat nach seinem Tode seiner Geliebten erschien und sie hinter sich zu Pferde 40 Meilen in 2 Stunden fortführte und nachher nirgends anders außer in seinem Grabe gesehen wurde.““ Die Ballade befindet sich in einer Sammlung von Balladen, gedruckt 1723. Die Sammlung umfaßte 3 Bände, von denen jeder besonders erschien, und ist jetzt sehr selten. In dieser Erzählung kommt der Geist um Mitternacht, und das Mädchen reist mit ihm davon.

When she was got her love behind
They pass'd as swift as any wind
That in two hours or little more
He brought her to her father's door.

But as they did this great haste make,
He did complain his head did ache
Her handkerchief she then took out,
And tyed the same his head about.

Eine ganze Reihe ſchottiſcher Balladen von William und Margarethe (denen Bürger auch den Namen Wilhelm ablauſchte,

---

And unto him she thus did say:
„Thou art cold as any clay!
When we come home a fire we'll have.“
But little dreamd he went to grave!

[Als ſie ſich hinter ihren Liebſten aufgeſetzt, fuhren ſie dahin ſo ſchnell wie der Wind, daß in zwei Stunden oder wenig mehr er ſie zu ihres Vaters Thür brachte. Aber da ſie alſo eilten, klagte er, ſein Kopf ſchmerze ihn. Sie zog ihr Tuch heraus, und band es ihm um den Kopf. Und dazu ſprach ſie zu ihm: du biſt ſo kalt wie Lehm. Wenn wir nach Haus kommen, wollen wir ein Feuer machen. Sie ahnte nicht entfernt, daß er ſie nach ſeinem Grabe führen wollte.]

Da Bürger in dieſem Zweige der engliſchen Poeſie wohl bewandert iſt, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe rohe, aber ergreifende Erzählung die Veranlaſſung zu der erhabenen Ballade „„Lenore““ gegeben haben mag. Wie dem aber auch ſei, ſicher finden wir hier einen Widerſpruch gegen eine Bemerkung, die nicht unpaſſend in Beziehung auf jenes Gedicht gemacht iſt, daß der Unterſchied zwiſchen einem deutſchen und engliſchen Geiſte darin beſteht, daß der deutſche zu Pferde reitet und der engliſche zu Fuße geht.

Die Nachahmung der folgenden Strophen aus „„Wilhelms Geiſt““ iſt, denke ich, klar. Dies ſind die Strophen aus Lenore:

„Sag' an, wo iſt dein Kämmerlein,
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?“
„Weit, weit von hier!... Still, kühl und klein!...
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ Für dich und mich!

Vergleiche ſie mit denen der engliſchen Ballade:

Now she has kilted her robes of green
A piece below her knee
And at the live-long winter night
The dead corpse followed she.

„Is there any room at your head Willie?
Or any at your feet?
Or any room at your side Willie,
Wherein that I may creep?“

„There's no room at my head Margaret,
There's no room at my feet;
There's no room at my side Margaret,
My coffin is made so meet.“

[Jetzt hat ſie ihre grünen Kleider aufgeſchürzt, ein wenig unter ihrem Knie, und in der langen Winternacht folgte ſie dem todten Körper. „Iſt irgend Raum an deinem Haupte, Wilhelm? Oder zu deinen Füßen? Oder an deiner Seite, Wilhelm, wo ich unterkriechen kann?“ „Es iſt kein Raum an meinem Haupte,

während er noch spät in nächster Nähe, ja in seinem Dienste eine Lenore hatte) führt uns mit allen Steigerungen auf das Nachtgebiet der Liebe. Den Mittelpunkt aller dieser Balladen, so weit ich sie kenne, bildet der einem der Liebenden Tod bringende oder Tod drohende nächtliche Gang, wenn auch der Besuchende nicht immer ein Geist ist, und wenn auch das Grauen mitunter nur durch ein natürliches Hinderniß hervorgerufen wird.

In der Ballade Willie and May Margaret will Willie seine Braut besuchen, wird aber von seiner Mutter gewarnt, ja endlich sogar verflucht mit dem Zusatze, daß der Clyde-Fluß ihm den Tod bringen würde. Er kommt glücklich durch den Wirbel des Flusses zu seiner Braut, welche ihn jedoch in der Mitternachtzeit nicht einlassen will. Er wirft ihr dies vor, kehrt zurück und findet auf dem Rückwege durch den Clyde-Fluß seinen Tod. *)

Wie Bürger in der Lenore das Bedürfniß fühlte, dem einfachen Gedanken, daß Thränen der Ueberlebenden die Todten auf die Erde zurückrufen, eine Wendung zu geben, deren sittlicher Gehalt seinen Lesern mehr ins Auge sprang, und wie er Lenore daher für die in bestimmten Worten ausgesprochene Versündigung bestraft werden läßt: so stellen auch schon die schottischen Balladen anderweitige Motive für die Wiederkehr der Todten in den Vordergrund. Diese sind hier viel gröber und bestehen in einer Schuld, die stets auf Seiten des Bräutigams liegt. Namentlich empfängt er für Untreue, die mitunter von der auffallendsten Art

---

Margarethe. Es ist kein Raum zu meinen Füßen; es ist kein Raum an meiner Seite, Margarethe. Mein Sarg ist so knapp gemacht."]

Lenore kommt stellenweise jedem Gedichte an Werth gleich, das ich irgend gelesen habe. Die Moral indessen ist sehr bedenklich [!] und die, welche die strafende Gerechtigkeit Gottes verabscheuen, werden meinen, daß die Strafe Lenorens größer ist, als ihre Sünde. Die andere Ballade von des Pfarrers Tochter steht meiner Meinung nach höher. [!] Der abgebrochene Anfang, auf den der Dichter am Ende zurückkommt, ist unvergleichlich."

Es kann keine Frage sein, daß Bürger die seltene collection of ballads von 1723 und das Suffolk Miracle nicht, die Ballade von Wilhelms Geist aber aus Percy sehr wohl gekannt hat.

*) S. Minstrelsy ancient and modern, with an historical introduction and notes. By William Motherwell. John Wylie, Glasgow. 1827. 4. S. 155—158.

ist, seine Strafe, indem entweder er selbst genöthigt wird, sein Grab zu verlassen, um von seiner Braut Wort und Treue zurückzufordern, oder indem er zur Nachtzeit von seiner ihm im Tode vorangegangenen Braut durch die bittersten Vorwürfe gepeinigt und ihr zum Grabe zu folgen gezwungen wird, um das gegebene Wort zurückzuerhalten. Ist der Bräutigam wirklich gestorben, so wird, wie man sich denn vielleicht in allen diesen schottischen Balladen das gestörte Liebesverhältniß als ein ganz vertrautes zu denken hat, wohl auch ein Geheimniß angedeutet, das die ungewöhnliche Trauer der Braut natürlich erklärt. In dem Gespräche Clerk Saunders mit der Königstochter Margaret, an deren Seite er von einem ihrer sieben Brüder, die ihn dort fanden, getödtet ist, heißt es nämlich:

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Und nie soll meine Lieb' vergehn,
Erst sag', was aus den Weibern wird,
Die sterben in Kindesnoth und Wehn."

„„Ihr Bette steht im Himmel hoch
Am Fuß von unsers Herrgotts Knie,
Bekränzt mit lichten Lilienblumen*)
In süßer Gesellschaft weilen sie."“

Von der schottischen Ballade William and Marjorie theilen wir folgende Uebersetzung mit**):

---

*) Vergl. H. Prühle, (deutsche) weltl. und geistl. Volkslieder, 1855, Nr. 5 und Nr. 80.

**) S. Minstrelsy u. s. w. S. 186—188. William and Marjorie ist nur eine sehr abweichende, bei uns noch unbekannte Variante von sweet William's ghost. Es kann, wie schon gesagt, (wie denn Bürger auch wohl aus der 28. Strophe des englischen Vorbildes von „der Bruder Graurock und die Pilgerin“ die Worte in die Lenore aufnahm: „den Hagedorn durchsaust der Wind“; er übersetzt dann später im Bruder Graurock Strophe 23 die betreffende Stelle um so freier) Nachahmung der ausgehobenen Strophen aus sweet William's ghost wohl unmöglich bestritten werden, zumal da diese Ballade in den Bürger wohlbekannten Reliques of ancient english poetry steht. Herder übersetzte sie freier (s. J. G. v. Herders Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. 8. Theil. S. 19—21). Auch steht sie übersetzt bei Wackernagel a. a. O. S. 189—191. Eben weil sweet William's ghost, in welchem Margarethe nicht, wie in der von Strophe 44 an gänzlich verschiedenen William and Marjorie lebend davongeht, schon so bekannt ist, ziehen wir es vor, diese letztere Variante zu geben, welche freilich gerade die Strophen, durch welche sweet William's ghost am meisten mit

Lady Margareth, Lady Margareth
Saß nähend ſeidne Naht;
Zu ihr ein bleicher, bleicher Geiſt
Hinein ins Zimmer trat.

„Biſt du der König, der Vater mein?
Biſt du mein Bruder Johann?
Biſt du mein Treulieb Wilhelm mein,
Von England kommen an?“

„„Ich bin nicht der König, der Vater dein,
Ich bin nicht dein Bruder Johann,
Ich bin dein Treulieb Wilhelm,
Aus England kommen an.““

„Haſt du mir Scharlach roth gebracht,
Und ſeidne Stoffe fein?
Haſt du Juwelen mitgebracht,
Gekauft vom Kaufmann ein?“

„„Ich hab' gebracht nicht Scharlach roth,
Nein, nein, nicht Seide fein,
Ich hab' gebracht mein Todtenhemd
Wohl über Berg und Stein.““

„„Lady Margareth, Lady Margareth,
Bei Treu und Lieb gieb mir,
Gieb mir mein Wort und meine Treu,
Die ich gegeben dir.““

„Ich geb nicht Wort, nicht Treue dir,
Nein, nein, ich thu es nicht,
Bis deine rothe Lipp' mich küßt,
Dein Mund an meinem liegt.“

„„Die Lippen mein ſo bitter ſind,
Und rauh iſt meine Bruſt,
Wenn meine rothe Lipp' dich küßt,
Du bald, bald ſterben mußt.

---

der Lenore zuſammenhängt (ſ. oben), nicht enthält. „Sweet William's ghost. A Scottish ballad“ findet man übrigens in der Ausgabe von 1839 der Reliques of ancient english poetry; consisting of old heroic ballads, songs, and other pieces etc. S. 227. Percy bemerkt zu dieſer Ballade nur: „From Allan Ramsay's Tea-Table Miscellany; the concluding stanza seems modern.“ [Aus Allan Ramſays Theetiſch-Neuigkeiten. Die Schlußſtanze ſcheint neu zu ſein.]

„„Die Hähne krähen, Margareth!
Ich muß von hinnen fort;
Die Hähne krähen, Margareth,
Ich muß von diesem Ort.““

Sie folgte über Berg und Thal
Ihm bis zum Kirchhof hin,
Da that das tiefe Grab sich auf,
Und Wilhelm lag darin.

„Was, süßer Wilhelm, ist's, was hier
An deinem Kopf ich seh?“
„„Es sind drei Mädchen, Margareth,
Denen ich versprach die Eh'.““

„Was, süßer Wilhelm, ist's, was hier
Steht dicht an deiner Seit'?“
„„Es sind drei Buben, Margareth,
Die hatten diese Maid.““

„Was, süßer Wilhelm, ist's, was hier
Liegt dicht an deinen Füßen?“
„„Drei Höllenhunde, Margareth,
Die mich bewachen müssen.““

Sie hob die weiße, weiße Hand,
Schlug auf die Brust ihm zu:
„Da hast du deine Treu, dein Wort,
Ich wünsche gute Ruh.“

Folgendes ist der Schluß der schon oben erwähnten Ballade Clerk Saunders:

Mit Strümpf und Schuh und Mantel um
Klimmt sie den Wall ihm nach,
Bis in den grünen Wald, wo er
In Duft schwand allgemach.

„Ist Raum noch dir zu Füßen, Saunders,
Oder dir zu Haupt, sag an;
Oder Raum noch dir zur Seite, Saunders,
Wo ich sanft, sanft schlafen kann?“

„„Kein Raum ist mir zu Füßen, Margreth,
Kein Raum ist zu Häupten mir,
Mein Bett ist gar so knapp und klein,
Bei Würmern schlaf' ich hier.

„„Du nimm und flechts' einen Birkenzweig,
Und deck die Bruſt mir zu,
Und komm und wein' auf meinem Grab,
Und wünſch' der Seele Ruh.

„„Und treu Margaret und frei Margaret
Und Margret ſicherlich,
Wenn je du liebſt einen andern Mann,
So lieb' ihn nicht wie mich.““

Und laut auf kräht der milchweiße Hahn
Und auf der graue ſofort:
Er ſchwand in leere Luft dahin
Und ſie ging weinend fort.*)

In einer andern ſchottiſchen Ballade wird wieder nicht allein die Jungfrau Margaret, ſondern auch der Jüngling Wilhelm genannt. Hier giebt, wie in unten zum „Abt von Sanct Gallen“ zu erwähnenden Geſchichten, Margaret Räthſel auf, deren Löſer ihre Hand erhalten ſoll und die Viele das Leben koſten. Endlich löſt ſie unerkannt ihr todter Bruder Wilhelm und führt ſie ſelbſt zur Strafe mit ſich.**)

Aber auch umgekehrt kommt Margarethe zu Wilhelm***):

An einem langen Sommerstag
Auf einem Hügel zwei Liebende ſaßen;
Sie ſaßen zuſammen den ganzen Tag
Und plauderten über die Maßen.

„Ich ſehe an dir, Margarethe, kein Leid
Und du ſiehſt keins an mir,
Doch zeigt noch morgen vor acht Uhr früh
Eine Hochzeitsfeier ſich dir.“

Schön Margareth in der Stube ſaß
Und kämmte ihr wallendes Haar;
Da ſah ſie Wilhelm und ſeine Braut,
Zu Pferde ſich nähert das Paar.

Da legte ſie nieder den Elfenbeinkamm
Und flocht in zwei Flechten ihr Haar;
Ging lebend aus ihrer Stube heraus,
Kam lebend nicht wieder fürwahr.

*) S. Dönniges S. 26—32. Vergl. Minstrelsy S. 147—154.
**) S. „das ſtolze Fräulein Margaret“ bei Dönniges S. 6—9.
***) S. Percy Ausgabe von 1839 S. 225 und 226, Fair Margaret and sweet William.

Als nun die Nacht gekommen war,
Und die Welt im Schlafe lag,
Da kam schön Margarethens Geist
In Wilhelms Brautgemach.

„Schläfst du, o lieber Wilhelm, sprich,
Oder wachst du, lieb Wilhelm mein?
Gott gebe zu deinem Brautbett dir Freud,
Und mir zu dem Todtenhemd mein.“

Als der Tag gekommen, gegangen die Nacht,
Und alle vom Schlafe erwachten,
Lieb Wilhelm sprach zu seiner Frau:
„Mich Träume gar ängstlich machten.

„Ich habe geträumt, o mein theures Weib,
Solch Träumen ist niemals gut;
Ich träumte die Kammer voll rothen Wein,
Und voll mein Brautbett von Blut.“

„„Solch Träumen, solch Träumen, mein lieber Gemahl,
Bewähret sich niemals als gut,
Zu träumen die Kammer voll rothen Wein,
Und voll dein Brautbett von Blut.““

Er rief die frohen Männer wohl auf,
Er rief sie alle zumal.
„Ich will zu Margarethens Gemach,
Es willigt darein mein Gemahl.“

Und als er kam zu ihrem Gemach,
Da klopfte er fest an die Thür,
Da standen ihre sieben Brüder bereit
Und ließen hinein ihn zu ihr.

Da hob er von ihr das Leichentuch ab.
„Ich will sie doch sehen im Tod!
Wie sieht sie so blaß, wie sieht sie so bleich,
Ach, nicht ist die Wange mehr roth.

„Ich will, Margarethe, mehr noch thun,
Als deine Verwandten bei dir,
Ich will deine bleiche Wange küssen,
Wenn du auch nicht lächelst mehr mir.“

Bei diesen Worten zogen die sieben Brüder
Ein trauriges, finstres Gesicht:
„„Geh, küsse deine liebe braune Braut,
Doch unsere Schwester wohl nicht.

„Wenn ich küsse die liebe, die braune Braut,
Mit Recht ich es thun wohl mag.
Ich gab der armen Leiche mein Wort
Bei Nacht nicht oder bei Tag.

„Vertheilet, vertheilt frohe Mannen all,
Vertheilet den Kuchen und Wein,
Denn heute, denn heut' ist ihr Sterbetag
Und morgen soll meiner sein."

Schön Margareth starb an dem heutigen Tag,
Und Wilhelm schied morgen dahin;
Schön Margareth starb vor Treue und Lieb'
Und Wilhelm Kummer im Sinn.

Sie wurde begraben unten am Chor
Und Wilhelm weiterhin vorn;
Aus ihrer Brust eine Rose entsprang,
Aus seiner Brust ein Dorn.

Sie wuchsen bis unter die Decke hinan,
Da konnten sie wachsen nicht mehr,
Da schlangen in Knoten der Liebe sie sich;
Es staunten die Leute gar sehr.

Doch da kam der Küster des Orkes heran.
Nun hört, was in Wahrheit geschah:
Er schnitt, ach! unglücklicher Weise sie ab —
Sonst wären sie jetzt wohl noch da.

Da Bürger diese von Percy mitgetheilte Volksballade ohne allen Zweifel gekannt hat, so dürfte er wohl zunächst nach der 6. Strophe derselben, wo die betreffenden Worte englisch lauten: Are you awake, sweet William? she said Or, sweet William, are you asleep? das schon oben besprochene: „Schläfst, Liebchen, oder wachst du?" sich gebildet haben. Dahingegen könnte es wohl nur für einen Scherz gehalten werden, wenn man bemerklich machen wollte, daß Bürger durch die Erwähnung des Küsters in der letzten Strophe dieser Volksballade die zufällige Anregung erhalten haben möchte, den Küster auf andere Art in seiner Lenore auftreten zu lassen:

Komm, Küster, hier, komm mit dem Chor!
Und gurgle mir das Brautlied vor!

In folgender, aus volksthümlichem Anklange entstandenen

modernen, aber ganz vorzüglichen Ballade von Mallet William and Margaret*) kommt gleichfalls Margarethe zu Wilhelm:

Zur Zeit der finstern Mitternacht —
Die Welt im Schlafe lag —
Schlich Margarethens Geist ganz sacht
In Wilhelm sein Gemach.

Ihr Antlitz war so bleich, so weiß,
Wie Schnee in Winterzeit,
Mit ihrer Hand, so kalt wie Eis,
Hielt sie ihr Leichenkleid.

*) Uebersetzt aus Ancient and modern Scottish songs, heroic ballads etc. In two volumes. Edinburgh 1776. 8. I, S. 78—80. Aber auch Percy hat dieses Gedicht S. 276 und 277. Diese Ballade (sagt Percy S. 276 und 225), welche in einem der öffentlichen Blätter während des Jahres 1724 oder vor demselben erschien, floß aus der Feder des David Mallet, Esq., welcher in der Ausgabe seiner Gedichte, 3 Bde. 1759, uns belehrt, daß der Plan zu dieser Ballade seinen Ursprung in folgenden in Fletchers Knight of the Burning Pestle, Acts 2 and 3, enthaltenen zwei Versen einer wahrscheinlich verloren gegangenen Ballade

You are no love for me, Margaret,
I am no love for you
[Du bist keine Liebe für mich, Margaret,
Und ich bin keine für dich]

und folgenden vier verdanke:

When it was grown to dark midnight,
And all were fast asleep,
In came Margaret's grimly ghost
And stood at Williams feet
[Als es Mitternacht geworden war,
Die Welt im Schlafe lag,
Kam Margareths furchtbarer Geist
In Wilhelm sein Gemach].

Noch eine Bemerkung fügt Percy diesem Gedichte hinzu. Es heißt da nämlich S. 277: In einer vor Kurzem erschienenen Schrift, betitelt: The Friends etc. London 1773, 2 vols, 12mo. (in the first volume) befindet sich dieselbe Ballade mit großen Abweichungen, welche der Herausgeber jenes Werkes für das Original ausgibt. — Aber die bei weitem größere Schönheit des Malletschen Textes gibt diesem in so hohem Grade mehr das Ansehen eines Originals, daß man eher glauben darf, daß irgend ein Abschreiber das Malletsche Gedicht in jenem nach seinem Geschmacke modulirt hat. — Wie Percy endlich noch in seiner Vorbemerkung zu der Ballade Fair Margaret and sweet William (S. 225) erwähnt, verdankt auch dieses Gedicht jenen sechs oben erwähnten Versen seinen Ursprung und ist in einer Bude aufgefunden worden (picked upon a stall). Die Uebereinstimmung jener zu Grunde liegenden Verse mit der fünften Strophe dieser Ballade rechtfertigen seine Behauptung. Uebrigens finden wir während des Druckes unserer Schrift zwei ältere Uebersetzungen von Mallets Gedicht, beide im Göttinger Musenalmanach; die erste sehr zart, aber auch ziemlich frei, von Eschenburg, Jahrgang 1772 (also noch vor dem Entstehen der Lenore) S. 161—166, „Lykas und Myrtha"; die zweite von Rühs erst nach Bürgers Tode im Jahrgange 1804 S. 194—197.

Ach, so erscheint die schönste Maid,
Wenn Jahr und Lenz entflohn,
Die Kön'ge tragen solches Kleid,
Wenn Tod geraubt die Kron'.

Wie eine Blum' erhob sie sich,
Die in sich schlürft den Thau,
Die Wang' der Rosenknospe glich,
Sich öffnend schon zur Schau.

Doch Liebe, die dem Wurme gleicht,
Hatt' ihre Blüth' zernagt,
Und ihre Rosenwang' gebleicht
Und sie ins Grab gebracht.

„Erwach'," ruft sie, „denn Liebe spricht
In dunkler Mitternacht!
Verschließ' dein Ohr dem Mädchen nicht,
Das du ins Grab gebracht!

Dies ist die schauerliche Stund',
Wo sich mein Geist beklagt,
Und mit dem Graun der Nacht im Bund
Dich Treuvergeß'nen plagt.

Auf dein Vergehen, Wilhelm, blick',
Und auf die Schwüre dein!
Gieb mir mein Jungfrauwort zurück,
Zurück die Treue mein.

O du versprachest Liebe mir,
Und hieltst nicht dein Versprechen,
Mein junges Herz gewannst du dir
Und ließest früh es brechen.

Du sagtest mir, ich wäre schön,
Durch dich verwelkt' ich bald.
Mein Aug' wär' glänzend anzusehn,
Durch dich ward's starr und kalt.

Der Lippe Röthe priesest du,
Und hast sie ihr geraubt, —
Ach, warum hörte ich dir zu
Und habe dir geglaubt!

Ach, mein Gesicht ist nicht mehr schön,
Die Lippe nicht mehr roth,
Die Augen können nicht mehr sehn
Und jeder Reiz ist todt.

Die Würmer sind die Schwestern mein,
Dies Todtenkleid ich trag.
Die Nacht wird lang und schaurig sein
Bis an den jüngsten Tag.

Doch horch, der Hahn von hier mich rief!
Leb wohl zum letzten Mal!
Komm, Falscher, sieh, es liegt so tief,
Die starb vor Liebesqual."

Die Lerche singt ihr Morgenlied,
Die Sonn' am Himmel steht;
Arm Wilhelm bebt an jedem Glied,
Springt irre aus dem Bett.

Eilt rasend nach dem Kirchhof hin,
Da, wo sie lag im Sarg,
Und stürzte auf das Rasengrün,
Das ihre Leiche barg.

Drei Mal er „Margarethe" rief,
Und dreimal weinte er.
Dann warf er sich auf's Grab so tief
Und rief und weint' nicht mehr.

Wie nun in den Balladen von Robin Hood der Grundtypus der historischen Balladen liegt, so scheint in den meisten Balladen von Wilhelm und Margarethe gleichsam der Grundtypus der Geistergeschichte enthalten zu sein und der deutsche Dichter hätte diese wohl kaum auf einem andern Punkte mit derselben moralischen Energie ergreifen können, als eben hier an der Grenze des Geschlechtslebens. Es ist bedeutsam, daß die Sage von der

Wiederkehr des todten Geliebten den Schotten, Engländern und Deutschen ebenso wie die Volksballade selbst gemeinsam ist, und nur mit diesem Stoffe, möchte man daher sagen, konnte in der deutschen Kunstpoesie die Ballade auf den Höhepunkt gehoben werden, über den sie bis jetzt nicht weiter hinaus schritt. Was Einzelnheiten anlangt, so nahm Bürger aus dem deutschen Fragmente verhältnißmäßig das Lichtere, Freundlichere und Innigere, den Mondenschein und das schöne Vertrauen der Geliebten, das Grausigste dagegen, namentlich die Anspielung des Geistes auf sein Lager, aus dem fremden Liede.*)

Den Engländern aber muß nachgerühmt werden, daß sie Bürgers vortrefflichem Gedichte durch Uebersetzungen und bildliche Darstellungen eine besondere Pflege angedeihen ließen. Was überhaupt Bilder anlangt, so sei hier nur eines ziemlich neuen Bildes „Lenore" von Adolf Teichs in Braunschweig gedacht, das zwei Fuß hoch und drei Fuß breit ist und sich an die Worte der Ballade anschließt:

„Und draußen, horch, ging's trapp, trapp, trapp,
Als wie von Rosseshufen."

Die große und allgemeine Mustergiltigkeit der Lenore für den Ton und das Versmaß der Ballade bewies unter andern der magyarische Dichter, Staatsmann und Redner Franz Kölcsey, geboren am 8. August 1790 zu Szödemeter im mittleren Szolnoker Comitate, gestorben 24. August 1838 als Obernotar zu Cseke. Eine seiner gelungensten Balladen ist Dobozi. Ihr Versmaß ist das der Lenore, ihr Inhalt gleichfalls ein verzweifelter Ritt.

*) In „Bürgers Briefwechsel über die Lenore. Mit Anmerkungen von Johann Heinrich Voß," der auch Bürgers Gesammtbriefwechsel einverleibt und sämmtl. Werke von 1844, IV, S. 230—263, für sich allein auch schon in der Reinhardschen Ausgabe von 1823 (1824), zu finden ist, wird auf keine der Balladen bei Percy der geringste Bezug genommen, während die auch dem Dichterbunde bereits als solche bekannten Worte des hochdeutschen Volksliedes auf eine merkwürdige Weise selbst von Freundeshand hin und her geschoben wurden; s. besonders Boie's Brief vom 18. September 1773, auch Bürgers Brief aus Gelliehausen vom 20. September 1773. Zu dem Fragmente des Volksliedes vom Todtenritte vergl. Wilhelm Grimm in der soeben erschienenen 3. Aufl. des 3. Bandes der Kinder- und Hausmärchen S. 75, welcher auch ebenda S. 247 und 248 das zur Vergleichung mit Lenore herbeigezogene hartzische Märchen: das Mondenlicht bespricht.

Aus der Zeit der Einfälle, welche das wilde Tatarenvolk der Kunen nach Ungarn machte, erzählt eine dem Gedichte Doboji zu Grunde liegende alte Ueberlieferung den Versuch eines Magyaren, mit seinem Weibe auf schnellem Pferde zu entfliehen. Er wird eingeholt, tödtet zuerst sein Weib, um ihre Unschuld zu retten, und sucht und findet sodann im Kampfe mit den unbändigen Kunen den Tod. Die erste Strophe des Gedichts lautet in einer Uebersetzung:

Der Plündrer naht, Doboji hielt
Zu Pferd sein Weib umschlossen;
Schon sauf'ten die Tataren wild
Ihm nach auf schnellen Rossen.
Und fern, wie felsgetrag'ner Schnee,
Blinkt weiß die Fahn' auf dunkler Höh'
Der stauberzeugten Wolke,
Umringt vom wilden Volke*)

Der Kaiser und der Abt.**)

Um seines Inhaltes willen ist in unsern Schulen mindestens eben so bekannt als Lenore „der Abt von St. Gallen." Das Gedicht ist jedoch nur eine gute Umarbeitung der Ballade King John and the abbot of Canterbury.***)

*) S. Ueber den magyarischen Dichter Franz Kölcsey von Dr. A. Flegler im Album des literarischen Vereins in Nürnberg für 1856, S. 249—288. Wie das Versmaß der Lenore bei uns wegen derer großer Popularität auch zu Scherzgedichten benutzt wird, zeigen zwei Strophen, welche ein C. Hesse aus Goslar am 23. Juli 1826 in das Brockenbuch schrieb und die wir auch S. 193 von Nehse's gedrucktem Brockenstammbuche wiederfinden.

**) S. sämmtl. Werke, Ausg. von 1844, I, S. 296—302. Das Gedicht hat hier im Inhaltsverzeichnisse die Bemerkung „vermuthlich 1784." In der Ausgabe der Gedichte von 1846 steht es S. 250—256.

***) S. Percy, reliques S. 167—168. Wir übersetzen hier Percy's Vorbemerkung zu der Ballade:

„Die bekannte und verbreitete Ballade King John and the Abbot scheint abgekürzt und modernisirt zu sein um die Zeit James I. nach einer viel älteren, King John and the Bishop of Canterbury betitelten. Des Herausgebers Manuscript enthält den Text dieses letzteren jedoch in zu verdorbenem und incorrectem Zustande, um es wiederzugeben. Der Muthwille der folgenden Fragen ist von unsern alten Balladendichtern sehr bewundert worden; außer jenen zwei Varianten existirt noch eine andere Ballade über denselben Gegenstand (aber weder von Alter noch Verdienst) unter dem Titel King Olfrey and the Abbot. Als

Die dem Gedichte zu Grunde liegende Fabel, welche ihm so große Popularität verschaffte, ist weit verzweigt, bis ins höchste Alterthum hinauf, und bis jetzt noch niemals in ihrem ganzen Umfange beleuchtet.

Im weitesten Sinne gehört der Stoff des Gedichtes zu jenen scherzhaften Märchen, Liedern, Sprüchen, in denen Fragen und Aufgaben gestellt werden, durch deren Beantwortung man theils (Trougemund, Waidsprüche) seine Kunsterfahrenheit in einer bestimmten Sache zeigt, theils überhaupt, wie in den Volksliedern von eitel unmöglichen Dingen und im Märchen von der klugen Bauerntochter, sich als weise zeigt und dadurch dann etwas Bestimmtes, oft die Schließung einer Ehe, in der Regel aber ein ganz überschwängliches Glück erlangt, — womit auch die Abwendung von Tod und Unglück durch Lösung von Räthseln und Aufgaben, die vom Teufel, von Zwergen u. s. w. gestellt sind, zusammenhängt.

An die Sphinx braucht nur erinnert zu werden.

Zahlreiche Schwänke, die sich zum Theil in ihren Einzelnheiten nicht einmal mittheilen lassen, berichten, wie ein Jüngling an den Hof einer Prinzessin kommt und dieser zu rathen aufgibt, wer er sei. Räth sie es, so ist er ein Kind des Todes; räth sie es nicht, so muß die Widerspenstige seine Gemahlin werden. Er verweilt nun eine Nacht bei Hofe, nach deren Verlauf das Räthsel gelöst werden soll, und dies giebt Gelegenheit zu den lebhaftesten Intriguen, welche alle darauf hinauslaufen, dem Fremden sein Geheimniß zu entlocken. Wie grob nun diese Intriguen in der Regel auch sind, so hat doch Schiller in seinem Räthselschauspiel: „Turandot, Prinzessin von China. Ein tragikomisches Märchen nach

kürzlich während der Bürgerkriege die Bischöfe vielseitig Gegenstand des Tadels und Spottes wurden, wärmten einige Puritaner dieselbe Geschichte zu einem sehr kläglichen Liede auf im friedlichen Tone mit dieser stichelnden Moral:

Unlearned men hard matters out can find,
When learned bishops princes eyes do blind.
[Der Ungelehrte kann das Schwere oft ergründen,
Wenn Bischöf' hochgelehrt der Fürsten Aug' erblinden.]

Das Gedicht King John selbst findet man genau übersetzt in „Altschottische und altenglische Volksballaden. Nach den Originalen bearbeitet von W. Dönniges", S. 152—156.

Gozzi" gezeigt, daß sie einer feinern und edlern Behandlung nicht allein fähig sind, sondern dieselbe auch durch eine aus den scheinbar so einfachen Motiven hervorspringende Fülle von Poesie lohnen.*)

Die folgende Erzählung aus den gestis Romanorum zeigt mit der schelmischen Auflösung den Uebergang von diesen Schwänken, wie er auch Turandot zu Grunde liegt, zu denjenigen Schwänken, welche mit dem „Abt von St. Gallen" zusammenhängen. Ein König hat eine schöne Tochter, diese will nur den heirathen, der drei Aufgaben lösen kann. Viele melden sich, aber sie vermögen es nicht. Da kommt auch ein Ritter, nur mit Einem Diener und einem kranken Pferde. Zuerst soll er sagen, wie viel Füße in die Länge und Breite die vier Elemente haben. Der Ritter heißt seinen Diener sich niederlegen, mißt ihn vom Kopf bis zu Fuß und antwortet dann: sieben Fuß in die Länge, einen halben Fuß in die Breite haben die vier Elemente, die sämmtlich im Menschen vereinigt sind. Zum Zweiten soll er Westwind in Ostwind umwandeln. Er streut seinem Pferde ein Pulver in die Nüstern, wovon es gesund wird, richtet ihm dann seinen schnaubenden Kopf nach Osten und sagt: „Die Luft ist verändert nach Osten, denn das Leben des Thiers besteht im Athem." Zum Dritten soll er glühende Kohlen, ohne sich zu verbrennen, in seiner Brust tragen. Dies gelingt ihm durch ein Wunder und so erhält er die Königstochter.**)

Eine dem Bürgerschen Gedichte entsprechende Sage kommt in Helwings jüdischem Maasabuche vor. Dort werden einem Rathe des Königs die Fragen vorgelegt, wo die Sonne aufgehe und wie weit es vom Himmel zur Erde sei.***)

Ein morgenländisches Märchen, auf dessen Verwandtschaft mit dem Gedichte ich aufmerksam zu machen habe, wird in unsrer Tausend und Eine Nacht†) mit der Bemerkung eingeleitet,

*) Ueber Turandot, welche Dichtung Schiller frei und in Versen übersetzte, und die darin vorkommenden Räthsel, die er für jede Vorstellung anders gab, s. K. Hofmeister, Schillers Leben u. s. w. VI, 1842, 7. Kapitel. Vergl. auch im 3. Bande der Kinder- und Hausmärchen S. 96 der 3. Auflage.

**) S. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, III, S. 376 der 2. und S. 299 der 3. Auflage.

***) A. a. O. Anmerk. zu dem Märchen Nr. 52: das Hirtenbüblein.

†) Wir benutzen die Ausgabe von Habicht, v. d. Hagen und Karl Schall, 4. Auflage.

daß sie eine von jenen alten Ueberlieferungen sei, welche uns Begebenheiten der Urzeit darstellen. Es ist die Geschichte des weisen Heykar, und in ihr tritt der erste Minister des Königs Senharib von Arabien und Ninive an die Stelle des Schäfers. Heykar ist kinderlos und weil er einst (was sogar an die Genesis erinnert) falsche Götter um einen Nachkommen angerufen hat, so verkündigt ihm eine Stimme, daß er kinderlos bleiben, aber seinen Verwandten, den jungen Nadan, an Kindesstatt annehmen solle. Er erzieht diesen auf das Sorgfältigste und bewirkt endlich, daß Senharib ihm sein eignes Amt überträgt und übergibt ihm alle seine Reichthümer. Aber Nadan lohnt ihm mit Undank und bewirkt, daß Senharib den Befehl gibt, ihn zu tödten. Durch das Mitleid seiner Henker (ein dem Märchen so liebes und geläufiges Motiv) wird er gerettet und verborgen gehalten. Allein unter den benachbarten Königen entsteht große Freude über des weisen Heykars vermeinten Tod und besonders Pharao von Aegypten beschließt bei sich, Assyrien zu unterjochen. Um einen Vorwand zu gewinnen, schreibt er folgenden Brief an den König Senharib:

„Heil und Ehre dem Könige Senharib! Aegypten ist die Mutter der Welt: alle Völker nennen seine Gebäude Wunderwerke; ich nun will noch weiter gehen, als die Pharaonen, meine Vorfahren. Ich will einen Palast zwischen Himmel und Erde bauen. Findet sich in deinen Staaten ein so geschickter Baumeister, dieses Wunderwerk auszuführen, und der zugleich so unterrichtet ist, um ohne Anstoß die schwierigsten Fragen aufzulösen, so sende ihn mir. Ich verspreche dir dafür die dreijährigen Einkünfte von Aegypten: wo nicht, so sollst du mir die dreijährigen Einkünfte von Assyrien entrichten. Pharao."

Als dieser Brief in Assyrien ankommt, fühlt Nadan als erster Minister sich unfähig, die Aufgabe zu lösen; es ist dort nur Eine Stimme darüber, daß Niemand als Heykar sie zu lösen im Stande gewesen, und deshalb bekennen die ihn tödten gesollt, daß er noch am Leben sei. So geht die echte Klugheit, das wahre Verdienst, dessen Sieg über falschen Prunk und bloßen Schein dieses Märchen bei allen Nationen darstellt, bei denen wir es finden, siegreich aus Tod und Kerker hervor. Nachdem Heykar wieder zu Kräften

gekommen ist, befiehlt er einigen Jägern, zwei Adler zu fangen, alsdann läßt er zwei kleine Knaben bringen, setzt sie in zwei Kästen von sehr leichtem Holze und befestigt diese mit Stricken an den Klauen der Adler. Er übte die Adler nun so ein, daß sie sich mit den Knaben nach seinem Gefallen in die Luft erhoben, und die Knaben so, daß sie in der Luft riefen: „Bringet uns Steine und Mörtel, daß wir hier dem Könige Pharao seinen Palast bauen" u. s. w. (das Wenn und Aber des Bürgerschen Gedichts). Mit den Adlern und den Knaben zieht Heykar statt seines Neffen nach Aegypten, stellt sich unter einem angenommenen Namen Pharao vor und beantwortet zunächst zu dessen Zufriedenheit eine große Anzahl an ihn gerichteter Fragen. Von diesen erinnert z. B. die eine: „Wem gleiche ich?" an die Frage des Kaisers im Gedichte, wie viel er selbst werth sei. Ein andermal peitscht er in Aegypten eine Katze, weil sie dem Senharib ein Thier todtgebissen habe, und macht dadurch eine abgeschmackte Forderung Pharao's, welche alle räumliche Entfernung zu misskennen scheint, zu Schande, ähnlich wie Hans Bendix im Gedichte die Frage beantwortet, in wie viel Zeit man die Welt kann umsagen. Zuletzt weist er durch die in die Luft erhobenen Knaben das Unsinnige in dem Pharaonischen Palastbau nach und wird mit den dreijährigen Einkünften Aegyptens von seinem Herrn entlassen. Daheim wird er wieder in seine frühern Würden eingesetzt und seinen Neffen ereilt die Rache. — Das hohe Alter dieser Geschichte bestätigen auch die Worte, mit denen sie in unserer Tausend und eine Nacht beginnt und die also lauten: „Die Geschichte des weisen Heykar ist eine von jenen alten Ueberlieferungen, welche sich in dem Gedächtnisse der Völker erhalten haben und uns Begebenheiten der Urzeit darstellt." Dieses Märchen überhaupt, gesalbt mit der eigenthümlichen Weisheit des Orients, hat eine ungleich größere Tiefe, als sie dem betreffenden Schwanke eigen ist.

Aus dieser ältesten, orientalischen Fassung des Märchens ergibt sich nun auch, daß Valentin Schmidt, der es auch bereits in Sanchetti's italienischen Novellen vom Jahre 1370 nachgewiesen hat, irrt, wenn er daran den Gegensatz zwischen weltlichem und geistlichem Stande für wesentlich hält.

Auch in einer Erzählung von einem Könige von Frankreich kommt dieſer Gegenſatz nicht vor. Der König fragt einen Müller unter Anderem, wie viel Sterne am Himmel ſtänden; der Müller nennt eine beſtimmte Zahl und heißt den König nachzählen. In einem ſchwäbiſchen Märchen wird vom Herzoge von Schwaben gleichfalls einem Müller eine bekannte Aufgabe geſtellt und dieſe löſt für ihn ſein Mahlknecht.

In dem alten Gedichte zum Pfaffen Amis ſtellt der Biſchof Fragen. Dieſelben Fragen werden in dem mit dem Pfaffen Amis zuſammenhängenden Eulenſpiegel vom Rector der Univerſität vorgelegt. In einem Büchlein aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts wird die Frage geſtellt: „Wie fern von aim Ort der Welt an das ander ſei?“ Die Antwort lautet: „Ain Tag Raiß. Als die Sunne bezeügt mit irem Auffgang des Morgens. Vnnd Nidergang des Nachtes.“ Dies erinnert an die zweite von Bürgers Hans Bendix gegebene Antwort.

Einem Abt werden von ſeinem Vogt drei Fragen vorgelegt, die der Hirt im Kleide des Abts beantwortet. 1. Wie hoch er ihn ſchätze? Antwort wie im Gedichte. 2. Wo die Mitte der Erde ſei? In ſeinem Hauſe. 3. Wie weit Glück von Unglück entfernt ſei? Nicht länger als eine Nachtzeit, denn geſtern ſei er Hirt geweſen, und heute ſei er Abt.

Folgende hierher gehörige heſſiſche Ueberlieferung erinnert durch die Einkleidung vorzugsweiſe an das morgenländiſche Märchen vom weiſen Heykar. Der türkiſche Sultan bedroht den Kaiſer Leopold mit Krieg, wenn er ihm nicht drei Fragen löſen könne. Seine Staatsräthe und Hofräthe können ihm nicht rathen, der Hofnarr aber begibt ſich im kaiſerlichen Mantel und mit der Krone nach der Türkei und beantwortet ſie. Die dritte Frage iſt, was Gott eben denke, und der als Kaiſer verkleidete Hofnarr antwortet darauf dem Sultan: „der denkt, ich ſei ein Narr und du ſeiſt auch einer.“

F. L. Jahn erzählt in ſeiner Schrift über die Beförderung des Patriotismus*): „Auf Reiſen durch Preußen und Deutſch-

*) Dieſelbe erſchien 1800 unter O. C. C. Höpfners Namen, welcher die Autorſchaft für 10 Thlr. von Jahn erkauft haben ſoll. Vergl. über ſie mein Leben Friedrich Ludwig Jahns, S. 12—18. In der eben angeführten Biographie

land habe ich in verschiedenen Ländern die Volkssage erzählen gehört, welche der treffliche Bürger in seinem Abt von St. Gallen verewigt hat. In Preußen und angrenzenden Landen ist der Kaiser aus diesem lustigen Märchen verschwunden, Friedrich der Große ist an seine Stelle gekommen, aber der Geistliche und Schäferknecht haben sich behauptet."

Nach einer abermals hessischen Ueberlieferung ritt der Kaiser an einem Kloster vorbei, über dessen Thor geschrieben stand: Wir sind zwei Heller ärmer als der Kaiser und leben ohne Sorgen." Gereizt durch diese Inschrift, drohte er den Prälaten abzusetzen, wenn er ihm nicht binnen drei Tagen drei Fragen beantworten könne. 1. Wie tief ist das Meer, wo es am tiefsten ist? Nur einen Steinwurf. 2. Wie viel Sterne stehen am Himmel? Gerade so viel, als Blätter an den Bäumen im Odenwalde sind. 3. Wie weit sind Glück und Unglück von einander? Eine Viertelstunde, denn vor einer Viertelstunde war er noch ein armer Schäfer und ist jetzt nur zwei Heller ärmer als der Kaiser.

In einem schwäbischen Märchen nennt sich ein Bischof den Bischof ohne Kreuz und läßt diesen Namen über seine Hausthür setzen. Der König legt ihm drei Fragen vor, die der Schäfer für ihn beantwortet. 1. Wie weit ist es in den Himmel? Eine Tagereise, denn es ist noch Niemand unterwegs geblieben. 2. Wie tief ist das Meer? Einen Steinwurf. 3. Wie weit ist es bis zur Armuth? Eine Stunde, denn vor einer Stunde war er noch ein armer Schäfer.*)

Auf dem Oberharze wurde mir Folgendes erzählt. Ein Musikant schrieb an seine Thüre:

Ich lebe ohne Sorgen
Vom Abend bis zum Morgen.

Der König kommt vorbei und um ihm Sorgen zu machen, gibt er ihm auf, zu sagen, was Niemand wüßte.**)

---

findet man S. 121 und 122 auch etwas zur Geschichte von Bürgers politischem Gedichte: „die Tode."

*) S. Grimm a. a. O.; J. W. Wolf, hessische Sagen, S. 215 und 216, 165—167. Ernst Meier, Volksmärchen aus Schwaben, S. 99, 100, 305 und 306.

**) Er antwortet: Weiß Niemand, wer sein Schwager ist.

Allenfalls dem Titel nach mag Bürger gekannt haben das Faſtnachtsſpiel: „ein ſpil von eim keyſer und eim apt“, das aber erſt 1830 von Adalbert Keller herausgegeben wurde. In dieſem Stücke wird der Kaiſer durch den Rath ſeiner Fürſten gegen den Abt eingenommen; der Schäfer iſt hier ein Müller, nimmt die Stelle des abgeſetzten Abtes dankbar an, wird von einem ſeiner Bauern wegen früherer Kordieberei hart angelaſſen, von einem andern freundlich begrüßt, woran ſich dann, da das Ganze ein Faſtnachtsſpiel iſt, die ſchließliche Aufforderung zu einem Faſtnachtstanze anreiht.

Zum Schluſſe auch bei dieſem Gedichte noch einige Worte über den tieferen mythiſchen Zuſammenhang ſeines Inhalts. Wie nämlich Hütchen in deutſchen Sagen einem unwiſſenden Geiſtlichen, der zur Kirchenverſammlung geſchickt werden ſollte, aus der Noth hilft, indem er ihm einen Ring gibt, der ihn ſo gelehrt und beredt macht, daß er als berühmteſter Redner glänzt, ſo hilft ſchon Odhin dem Blinden mit Räthſelweisheit aus, wobei er auch deſſen Geſtalt annimmt, ganz wie noch in dem Bürgerſchen Gedichte Hans Bendix als der Abt erſcheint. *)

Verkehrt auf dem Eſel umhergeführt zu werden, wie dem Abte von St. Gallen gedroht wird, oder auch auf dem Pferde, war eine weit verbreitete beſchimpfende Strafe. Eine Frau, welche ihren Mann geſchlagen, mußte rückwärts auf einem Eſel reiten, und deſſen Schwanz haltend durch den ganzen Ort ziehen.**) Als Pfalzgraf Friedrich, der Eidam König Jakob I., die böhmiſche Krone annahm, ſie aber mit der Schlacht bei Prag verlor und 1621 vom Kaiſer in die Acht erklärt wurde, ward ein Advokat, der ihn und ſeine Gemahlin deshalb verſpottete, mit bloßem Haupte, ſtatt des Zaums den Schwanz in der Hand haltend, von Weſtminſter nach dem Markte an den Pranger geführt und noch anders beſtraft. Als in England Jemand ausrufen ließ, er ſei der Meſſias, und von Manchen ſogar mit dem Hoſianna beglückwünſcht wurde, ließ man ihn greifen und unter Anderm rücklings auf einem Eſel herumführen. In Rom mußten im Jahre 1659

*) S. Simrock S. 481 und 482.

**) S. J. Grimm, Rechtsalterth. S. 722.

Pasquillanten auf Eseln mit dem Schwanze in der Hand durch die Stadt reiten. — Als Kaiser Friedrich Rothbarts Gemahlin einst die vom Kaiser eingenommene Stadt Mailand besehen wollte, sollen sie einige Mailänder zum Schimpf umgekehrt auf einen Maulesel gesetzt, ihr den Schwanz statt des Zaumes in die Hand gegeben und sie so zu einer andern Pforte hinausgeführt haben; darauf soll Kaiser Friedrich die Stadt von Neuem erobert und nur diejenigen von den Uebelthätern begnadigt haben, welche sich einer noch entehrendern Strafe an dem Maulesel unterwarfen. Kaiser Otto's Kriegsvolk und Beistände verübten einst zu Andernach groſsen Frevel, setzten eine Nonne unter Anderm rücklings auf ein Pferd und führten sie einige Tage umher. Kaiser Otto III. ließ einen römischen Consul verkehrt auf dem Esel zum Richtplatze führen. Auch in Griechenland und in der Türkei ist die Strafe bekannt. *)

Das Lied vom braven Mann. Die Kuh.

Wie der Abt von St. Gallen, so hat auch das Lied vom braven Mann **) bei der Knabenwelt Eingang gefunden und mag daher hier zunächst nach diesem erwähnt werden. Die im Liede vom braven Mann erzählte Begebenheit, welche kurz vor dem Entstehen des Gedichtes durch die öffentlichen Blätter bekannt wurde, fand statt bei Verona und der Name des Grafen war Spolverini. ***)

Das aus gleicher Gesinnung wie das Lied vom braven Mann hervorgegangene Gedicht: „die Kuh" †), das eine schöne Einzel-

*) S. „Von schimpflicher Reithung auf einem lebendigen Esel, das Angesicht nach dem Schwantz zugekehret," in Jacobi Doepleri Theatrum poenarum (1648) 1. Theil, S. 817—823.

**) S. das Gedicht in Bürgers sämmtl. Werken von 1844, I, S. 155—160, wo im Inhaltsverzeichnisse dazu bemerkt wird: „Im Junius 1776." In der Ausgabe der Gedichte von 1846 S. 136—141.

***) Wir verweisen in Betreff des hier kaum berührten Gedichtes: Lied vom braven Mann, auf F. W. V. Schmidt, Andeutungen über die Quellen der Balladen und Romanzen von Bürger, in den Wiener Jahrb. der Literatur, Anzeige zum 22. Bande, S. 52—62.

†) 1784. S. das Gedicht in der Ausgabe der sämmtl. Werke von 1844,

schilderung der alltäglichen Frauenhandirung enthält, nur hie und da etwas zu trocken aufzählt und vielleicht einigermaßen auf den Ton von Uhlands „Guten Morgen, Marie, so früh schon rüstig und rege?“ eingewirkt hat, erzählt im Wesentlichen treu eine Begebenheit aus dem gewöhnlichen Leben.

Der wilde Jäger.*)

Der von Bürger während des Entstehens der Lenore und über dieselbe geführte Briefwechsel gewährt überhaupt einen merkwürdigen Einblick in das dichterische Schaffen. Für Bürgers eigne Produktionsweise aber ergibt sich aus allem, was wir über den Ursprung der Lenore wissen, daß er in seinen größeren Balladen keineswegs, wie etwa die neuern, z. B. Uhland, eine gegebene Sage einfach erzählte, sondern in einer der classischen Literaturperiode, welcher er angehörte, nicht unwürdigen Weise die verschiedenartigsten Stoffe, Klänge und Anregungen in sich aufnahm und als ein vollständig in sich abgeschlossenes Ganze frei wieder zu gebären suchte. Das ist wichtig für den wilden Jäger, mit dessen Uebersetzung Walter Scott seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete und der neuerdings auch mit der Lenore ins Portugiesische übersetzt wurde. Das Gedicht ist einigermaßen der Zwillingsbruder der Lenore, doch noch langsamer als diese entstanden.**) Wie

---

I, S. 292—295. Ausgabe der Gedichte von 1846, S. 246—249. S. das Gedicht holländisch in „Romancen, balladen en legenden. Te Rotterdam“ 1818. I, S. 48—52, „de koe.“

*) S. das Gedicht in der Ausg. der s. W. von 1844, IV, S. 313—322. Ausgabe der Gedichte von 1846, S. 263—272. In Romancen, balladen en legenden II, S. 35—47, findet sich das Gedicht „de wilde jager“ holländisch:

De roof-en Rhijngraaf schreeuwde en blies:
„Op, knapen! op! te paard, te voet!“
Zijn klepper vloog met luid gebriesch;
Daar vliegt en velgt zijn breede stoet,
En stuift en stort zich wild en wakker,
Door hei en haag en aar en akker u. s. w.

**) Reinhard bemerkt dazu: „Vermuthlich 1785.“

unter Bürgers erotischen Gedichten das hohe Lied, so ist unter seinen Balladen der wilde Jäger zwar nicht die vorzüglichste, aber diejenige, worin sein arbeitender Genius die vollsten und stolzesten Formen losgerungen hat.

Ueber dieses Gedicht sagt A. W. v. Schlegel*): „Der Gegenstand ist mit strenger Enthaltung von allem Fremdartigen behandelt, die Erfindung, den guten und bösen Engel in Gestalt zwei begleitender Reiter erscheinen zu lassen, ist ganz der geschilderten Sitte und dem Glauben des angenommenen Zeitalters gemäß; die verhängnißvolle Symmetrie ihrer Warnungen und Aufreizungen sondert die Momente der Handlung, und läßt zwischen ihrer stürmenden Eile die Betrachtung zu Athem kommen, die immer ernster einem nahenden Strafgerichte entgegensieht. In den ersten beiden Strophen, in dem Gegensatze des wilden Jagdgetöses mit der feierlichen Heiligkeit des Gottesdienstes liegt schon der Sinn des Ganzen beschlossen, der sich nachher nur stätig entwickelt" u. s. w.

Bürger nennt seinen wilden Jäger einen Wild- und Rheingrafen, doch ist gar nicht daran zu denken, daß ihm eine Rheinsage vorgelegen, welche er einfach bearbeitet hätte, trotzdem daß es am Rheine in der That Wild- und Rheingrafen gab, welchen klangvolleren Namen Bürger etwa für den eines Braunschweigischen Jägermeisters gesetzt haben wird. Die Sagen vom wilden Jäger oder von Hackelberg wiederholen sich überall in Deutschland. Ihrer viele scheint Bürger gekannt zu haben und ohne Zweifel aus seiner niedersächsischen Heimath. Ist doch sogar sein Geburtsdorf Molmerswende einer der Orte, in denen Hackelberg begraben liegen soll; auf einem großen Schimmel mit einem großen Schwerte in der Hand sitzt er dort im Berge und bewacht seine Schätze**), und wir könnten diese Sage von Molmerswende aus bis in die Gegend von Göttingen und Uslar verfolgen, wo das Gedicht der wilde Jäger entstand.

Der Ritter Hans von Hackelberg, ein Braunschweigischer

*) S. den Abdruck seiner Charakteristik von Bürger a. a. O. S. 420 und 421.

**) Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen, S. 157.

Jägermeister, wurde 1587 auf dem Ausjageplatze bei der Harzburg von einem starken Eber am Fuße verwundet, was wenige Tage darauf seinen Tod herbeiführte. Zwei Stunden von der Harzburg, im Garten beim Klöpperkruge, wo er auf der Reise nach Wolfenbüttel begriffen starb, liegt er angeblich begraben. Auf dem Leichensteine sieht man ihn, auf einem Esel reitend, in Begleitung zweier Hunde dargestellt. Hackelberg zieht zur Nachtzeit mit großem Halloh über die Harzwälder dahin, vor ihm herschreiend als gespenstischer Schuhu die Tuturfel, eine verwünschte Nonne, welche das Keuschheitsgelübde gebrochen. Der Waidmann, welcher zur Nachtzeit die wilde Jagd über sich vernimmt, wirft sich mit dem Gesichte platt auf die Erde. Daß Bürger in der That bei seiner „wilden Jagd" diesen Hackelberg mit vor Augen hatte, wird höchst wahrscheinlich aus dem Auftreten des schwarzen und weißen Ritters, welche auch eine Fassung der Sage*) zu ihm schickt, jedoch so, daß sie die beiden Ritter erst unmittelbar vor seinem Tode zu ihm treten läßt. Hackelberg hat die Wahl, in das Fegfeuer zu gehen, wozu der rechte Ritter ermahnt, oder wie der linke räth, als wilder Jäger nach dem Tode fortzuleben, und er wählt das letztere. Da Bürger das Geschick des wilden Jägers nicht von einem Entschlusse in der Sterbestunde, sondern seinen Tod und seine spukhafte Fortdauer nach dem Tode von der Frevelthat abhängig macht, die er uns vorführt und die bei ihm der Mittelpunkt des Ganzen ist, so läßt er eben vor dieser wirksamen Scene die Ritter als schöne, klare und überaus lebendige Allegorien hervorspringen.

Unter den mir sonst bekannten Sagen vom wilden Jäger kommt die folgende**) dem Gesammtinhalte des Bürgerschen Gedichtes am nächsten: Am Rehberger Graben jagte einst ein eifriger Jäger, welcher selbst am Sonntage die Ruhe zu stören pflegte. Ein frommer Einsiedler, der am Fuße der Rehberger Klippe, just wo sie am höchsten emporstarrt, seine Klause hatte, ermahnte ihn

*) Vergl. H. Pröhle, Aus dem Harze, S. 87 und 88.

**) In Brederlows Reisehandbuch vom Harz, wenn wir nicht irren nach Schusters novellistischen „Harzsagen." Vergl. H. Pröhle, Harzwanderung, II, im Weimarschen Sonntagsblatte, Nr. 24, 1856, S. 202 und 203.

eines Tages, abzustehen von der wilden Verfolgung eines weißen Rehes. Aber dieser verhöhnte den Klausner und trieb die gierige Meute um so kräftiger an. Das Reh floh an den Rand dieser jähen Klippe und stand vor dem Abgrunde. Als die Jagd näher kam, wagte es den Sprung in den Abgrund und barg sich in die Hütte des Einsiedlers. Die verfolgende Rotte stürzte ihm nach, aber zerschmettert lagen Hunde, Roß und Jäger zu den Füßen des Klausners. Seitdem zieht um Mitternacht die wilde Jagd in dieser Gegend und mit dem wilden Jäger ziehen Riesen und Zwerge. Die Klippe aber heißt, seit das Reh herabgesprungen ist, die Rehberger Klippe. Die Stelle darunter ist noch ganz roth (vielleicht von Heidekraut), das ist das Blut des wilden Jägers, wird hinzugefügt.

Diese Sage knüpft sich an den Hannöverschen Harz und hätte somit Bürger nahe genug gelegen. Doch kann ich ihre Echtheit nicht in jedem Punkte verbürgen.

Eine Romanze: „Margarethe von Letermont“*) lautet folgendermaßen:

Seht hoch des Berges Spitze glühn,
So nackt und weiß den Letermont,
Am Saargestad' die Wolken ziehn
Um ihn vom fernen Horizont.

Dort stand die Burg, ein stolzer Bau,
Drin lebt' in stillem Wittwenstand
Margretha einst, die edle Frau,
Das frömmste Weib im ganzen Land.

Doch ach, ihr Trost, ihr einz'ger Sohn,
Ein Ritter stolz und kühn, war wild,
Sprach heil'gem Brauche gerne Hohn,
Liebt Bär und Hirsch, nicht Christi Bild.

Drum schwerer Gram ihr Herz bedrückt,
Und manche Thrän' vom Aug' ihr fließt;
Denn Satan hält ihn fest umstrickt,
Umsonst Gebet vor Gott sie gießt.

*) Bei N. Hocker, deutscher Volksglaube in Sang und Sage, 1853. S. 21. Vergl. H. Pröhle, Harzsagen, S. 96—98, „das kleine Clausthal.“ Ueberhaupt aber die Abhandlung: „Ueber einige Märchen und Sagen von Hirsch“ in den „Unterharzischen Sagen.“

Als einst an Christi Todestag
Margretha fromm zu Ralbach kniet,
Geht jener seinen Lüsten nach,
Mit Roß und Hund zur Jagd er zieht.

Der Meute läuft ein Hirsch bald auf,
Ein schnaubend Thier, gar stolz und schön,
Das Roß eilt nach, gestreckt im Lauf
Verfolgt es heiß durch Wald und Höh'n.

Und einen Satz der Hirsch thut dann
Vom Fels, der sich um's Kirchlein schmiegt.
O Strafgericht! ihm folgt der Mann,
Daß er zerschmettert unten liegt.

O horcht, es klagt der Mutter Schmerz:
„Mein Sohn ist todt, o Herzeleid!
Doch dieses bricht mir ganz das Herz,
Er war nicht in der Kirche heut'!"

Nun in der Kirch' Margretha ruht,
Der Ritter in der Hölle haust,
In heil'ger Nacht, roth Flamm' und Gluth,
Auf Wagen er nach Siersberg saust. —

In der Beschreibung des wilden Jagdspuks wird man sich schwerlich enthalten können, an den Tod unsres Hackelbergs durch den Eberzahn zu denken, wenn es vom Wild- und Rheingrafen heißt:

Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Ein überflüssiger Luxus kommt dadurch in das Gedicht, daß Bürger seinen wilden Jäger nicht allein in den Lüften, sondern auch unter der Erde hausen läßt. Offenbar beschreibt er im Versinken des wilden Jägers das Entstehen eines Erdfalls, deren es am westlichen Harze viele gibt, und es scheinen ihm die Sagen nicht unbekannt geblieben zu sein, welche mit solchen Erdfällen den Teufel und selbst den wilden Jäger in Verbindung setzen.*)

*) S. Harzsagen S. 10—12 und 173—175. In andern Gegenden bezeichnet man Erdfälle als Nobiskrüge, auf welche auch die Harzsagen S. 247, wo die Jungfer jedenfalls Hel ist, erwähnte Todtenschenke Licht wirft.

Noch sei für dies Gedicht hinzugefügt, daß die Vorstellung von den guten und bösen Engeln, welche dem Menschen zur Seite stehen, weit verbreitet ist, und daß auch im Morgenlande sich Anklänge daran finden.*)

Die Weiber von Weinsberg. (1774.**)

Mit den bisher besprochenen Gedichten schließt die Zahl von Bürgers erzählenden Gedichten, welche eine Art vollkommener Befriedigung gewähren und ein gewisses lehrhaftes Element in sich tragen. Die Weiber von Weinsberg, die sonst gut gehalten sind und ein so patriotisches Thema, wie das Lob der Frauen, behandeln, sind leider doch durch eine bei den Haaren herbeigezogene Rohheit und durch mehrere unausstehliche Witzeleien entstellt.

Was den auch schon vor Bürger, namentlich durch Siegmund von Birken (1626—1681), poetisch behandelten Inhalt des Gedichtes betrifft, die Rettung der Belagerten durch die Frauen, denen gestattet wurde, aus der eroberten Feste ihr Liebstes — wobei nur an eine Sache gedacht war — auf dem Rücken davon zu tragen, so flüchtete schon Anchises die Penaten aus dem Brande von Troja und trug sie auf der Schulter als das liebste Gut, was in der Weinsberger Sage auf die Männer bezogen ward.***)

Der im Gedichte erzählten Sage soll aber ein historischer Vorfall zu Grunde liegen; sie stammt aus dem Jahre 1140, wo Welf, der Bruder Heinrichs von Sachsen und Vormund für dessen Kinder, von Kaiser Konrad im Schlosse Weinsberg belagert wurde. Das zum politischen Stichworte gewordene

ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln†)

*) S. Tausend und Eine Nacht, 12. Bändchen, S. 213 und 214.

**) S. Bürgers sämmtl. Werke, Ausg. von 1844, I, S. 109—112. Ausg. der Gedichte von 1846 S. 95—98. Ausg. der Werke in Einem Bande mit Bohtz' Namen S. 25 und 26.

***) S. K. Simrock S. 483 und 484.

†) Ein ähnlicher Schwank, „In Ketten aufhängen" (wo die Ketten umgehängt werden), von Kopisch schließt:

schöpfte Bürger, wo nicht blos aus einer früheren dichterischen Behandlung, aus der Aeußerung eines Chronisten: Non decere verbum regium immutari, es gezieme sich nicht, daß ein Königswort verändert und verdreht werde.*)

Die Sage wird jedoch noch an verschiedenen andern Orten als in Schwaben berichtet. Namentlich ist sie aus dem Jahre 1448 von Grubenhagen erzählt. Als der Landgraf von Hessen den Herzog auf dem Grubenhagen belagerte, hatte sich sein Kriegsvolk vor dem Rotenkirchenschen Berge gelagert, und noch jetzt wird die Stelle gezeigt, wo während der Belagerung für den Landgrafen gekocht wurde, und wo es viel besser wächst, als an allen andern Orten in der Feldmark. Dieser Platz wird noch heute die Landgrafenküche genannt. Allmählich waren nun denen in der Burg die Lebensmittel ausgegangen, und der Mangel wurde zuletzt so groß, daß sie nur noch ein einziges Zuchtschwein hatten, welches sie nicht schlachteten, wohl aber alle Tage mehrmals schreien ließen, um so die Belagerer glauben zu machen, es würden noch täglich in der Burg Schweine geschlachtet, und es wären also noch reichlich Lebensmittel vorhanden, und sie dadurch zum Abzuge zu bewegen. Doch der Landgraf hob die Belagerung nicht auf, und so sahen sich die Belagerten endlich genöthigt, sich zu ergeben. Da bat die Herzogin den Landgrafen, er möge ihr gewähren, mit dem frei abzuziehen, was sie im Tragkorbe mitnehmen könne. Dieser gewährte auch ihre Bitte, sie aber nahm ihren Gemahl in den Tragkorb und zog mit ihm ab. Die andern mußten sich ergeben und so ward die Burg gewonnen. Andere erzählen folgendermaßen. Einst hatte sich der Ritter, dem die Burg Grubenhagen gehörte, die Feindschaft des Landgrafen von Hessen zugezogen, so daß dieser schwur, wenn er den Ritter in seine Gewalt be-

Wollt Ihr des Kaisers Wort
Anders auslegen,
So meidet diesen Ort:
Ihr seid allzuverwegen u. s. w.

und Platen variirt in seinem Gedichte „Harmosan“ Bürger: „Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.“ Beide Gedichte s. in Echtermeyers Auswahl deutscher Gedichte für gel. Schulen, 7. Aufl., von Hiecke, unter Nr. 81 und 82.

*) S. F. W. V. Schmidt a. a. O.

kommne, so wolle er ihn aufknüpfen lassen. Der Landgraf sammelte darauf Kriegsvolk und lagerte sich damit vor der Burg. Sieben Jahre lang belagerte er sie, ohne sie einnehmen zu können, denn die Besatzung wehrte sich tapfer und warf auch oft Gypskugeln auf die Belagerer, „weil sie damals noch keine Schießgewehre hatten," wird hinzugefügt. Doch endlich waren denen in der Burg die Lebensmittel ausgegangen; nur noch eine alte Sau war da, die man jeden Morgen an den Ohren zupfte, so daß sie laut schrie, damit die Belagerer glauben möchten, es würden in der Burg noch täglich Schweine geschlachtet. Als sich die Belagerten aber endlich gar nicht mehr zu rathen und zu helfen wußten, erbot sich die Burgfrau gegen den Landgrafen, die Burg zu übergeben, wenn ihr und ihrer Magd gestattet würde, mit ihrer kostbarsten Habe, die sie in einem Tragkorbe wegtragen könnten, frei abzuziehen. Als das von dem Feinde zugestanden war, packte die Burgfrau ihren Mann in den Tragkorb, den sie selbst trug, die Magd aber mußte die kostbarsten Sachen in den andern Tragkorb thun. So gingen sie beide mit ihren Tragkörben mitten durch das feindliche Heer bis nach Einbeck. Beim Weggehen von der Burg sprach der Ritter diese Worte: Grübenhägen, bewere nich, de Landgraf von Hessen doit dek nits, du bist un blifst noch lange jär de Grübenhägen vor wi nä. Von Einbeck flüchtete sich dann der Ritter nach Hannover, wo er blieb. Auf diese Weise ist der Grubenhagen nach Hannover gekommen.*)

Auch in der Grafschaft Hohenstein ist die Sage bekannt. Als das Schloß Hohenstein zerstört wurde, erhielten die Frauen freien Abzug und die Erlaubniß, mitzunehmen, was sie auf dem Rücken forttragen könnten. Da trug die Gräfin vom Hohenstein den Grafen fort, welcher sonst hätte sterben müssen, ruhte mit ihm auf der Frauenruh und trug ihn dann weiter bis Nordhausen. Wie von Grubenhagen, so ist auch vom Hohenstein der Mythus nachher zur Stammsage geworden**) und es steht zu vermuthen, daß noch

*). S. Schambach und Müller S. 12, 328 und 329.

**) S. Unterharzische Sagen. Mit Anmerkungen und Abhandlungen herausgegeben von Heinrich Pröhle. Aschersleben, Verlag von Oskar Focke. 1856. S. 173.

der Ursprung anderer Geschlechter auf dieselbe Weise hergeleitet wird.

Was nun den Kern dieser Sagen betrifft, daß nämlich den Frauen gestattet wird, so viel aus der belagerten Feste mitzunehmen, als sie auf dem Rücken davon tragen können, so ist dies eins der ehrwürdigsten Maße im deutschen Rechts-Alterthum. Man berechnete nicht allein überhaupt nach Gliedern, sondern in der lex salica hieß es ausdrücklich: „tantum, quantum in dorso portare potuerit", und bei diesem Messen nach dem Tragen auf dem Rücken hat schon Jakob Grimm an die Weiber von Weinsberg erinnert.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

(Im August 1781.*)

In die Herrschaft Falkenstein hat Bürger diejenige von seinen Balladen verlegt, die an künstlerischer Vollendung vielleicht am weitesten hinter der Lenore zurückbleibt, wenn gleich Schlegel mit Recht auf verschiedene schöne Stellen in derselben aufmerksam macht, die aber zugleich in demselben Maße, in dem sie sich dem Bänkelsängertone (und man kann auch vielleicht sagen: dem echten schottischen Balladentone) nähert, noch populärer geworden zu sein scheint, als jene, nämlich „des Pfarrers Tochter von Taubenhain." Der Tadel, daß Bürger sein Talent an Stoffe, wie die in diesem Gedichte erzählte Begebenheit, vergeudet habe, trifft ihn mit vollem Rechte. Auch werden die reizenden Schilderungen der Jahreszeiten bedenklich durch die zweideutige Parallele, die neben diesen Naturschilderungen herläuft. Indessen die meisterhafte elegische Schilderung einer bestimmten Gegend, die Bürger darin gibt, wird das Gedicht immer denen werth bleiben lassen, welche diese selbst kennen. Freilich ist es dann nur um so mehr zu bedauern, daß er diese Localschilderung und zugleich diese Innigkeit der Jugenderinnerungen nicht mit einem würdigeren Stoffe verbunden hat. Die

*) S. W. Ausg. von 1844, I, S. 267—274. Ausg. der Ged. von 1846. S. 229—236. Ausg. der Werke in Einem Bande mit Bohtz' Namen S. 60—62.

Geschichte und die Sagen des Falkensteins, wo beiläufig bemerkt der Sachsenspiegel verfaßt ist, hätten ihm Stoff genug dazu geboten. Solche Localschilderungen hätten die Grundlage eines der Lenore und dem wilden Jäger vollkommen ebenbürtigen Gedichtes werden können. Jedoch wir wollen wenigstens diese landsmannschaftlichen Schilderungen annehmen, wie sie uns auch geboten werden, und besonders noch das Charakteristische anerkennen, das in ihnen liegt und das, wie es von einem so großen Dichter nicht anders zu erwarten war, über die Grafschaft Falkenstein hinausgreift und vielfach das Charakteristische der Schlösser, Dörfer u. s. w. Norddeutschlands oder doch des Harzes überhaupt einschließt. Das Schloß Falkenstein ist herrlich getroffen in der Schilderung des Dichters:

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseits des Baches am Hügel,
Blickt stattlich ein Schloß auf das Dörflein im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Leicht erkannte man in Taubenhain Pansfelde, den Stammort der Bürgerschen Familie, obgleich von dort aus der Falkenstein nicht zu sehen ist, und obgleich Pansfelde niemals Taubenhain hieß: es mag Bürger, indem er dem Falkenstein ein Taubenhain zugesellte, dabei der Klang zweier Namen in der Nähe von Treffurt — nämlich „Falken“ und „Tauben“ — vorgeschwebt haben, da Treffurt nicht gar weit vom Amte Altengleichen entfernt ist. Weil nun auch unweit des Dorfes Pansfelde das Plätzchen, wo kein Gras wächst, und der Unkenteich unter diesem Namen sich findet, so hat man in der dortigen Gegend vielfach nach der Wahrheit der von Bürger erzählten Begebenheit geforscht; man hat indessen nichts gefunden. Der Sachverhalt ist kurz folgender. „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ ist in ähnlicher Weise wie die Lenore und der wilde Jäger zusammengesetzt. Doch sind für dies Gedicht Sagen wahrscheinlich gar nicht, desto mehr aber wirkliche Vorfälle, die sich meist zu Bürgers Lebzeiten ereigneten, benutzt und nur mit Gespensterspuk verbrämt. Erdichtet ist der Kindesmord und die Hinrichtung der Pfarrerstochter, welche die Tochter des Pfarrers Kutzbach in Pansfelde war. Die von Bürger so ge-

nan, daß sie jeder in der Grafschaft Falkenstein leicht wiederfinden kann, beschriebene Stelle, an der die Hinrichtung stattgefunden haben soll, hat indessen Bürger nicht willkürlich zu einem Orte des Grauens gemacht, sondern wahrscheinlich darin eine alte Gerichtsstätte verherrlicht.*)

Was den Spuk, das „Irrgehn" betrifft, welches Bürger in seine Ballade verwebte, so glaubt man in Pansfelde allgemein daran, doch ist nicht zu ermitteln, ob Bürger den Glauben daran schon vorfand, oder ob er erst in Folge seines Gedichtes entstanden ist. Denn obgleich das Volk in Pansfelde seinen Dichternamen nicht kennt, so kennt es doch die Ballade um so besser, und schwört auf die volle Wahrheit der in ihr vorgetragenen Begebenheit. Eine Frau zeigte mir zwischen Pansfelde und dem Falkenstein die Stelle, wo das Dorf „Taubenhain" gelegen habe, und berief sich dabei auf das „Waizenfeld hinter dem Garten", welches allerdings noch vorhanden ist, wenn gleich der Garten selbst fehlt. In der Mitte des kleinen Pfarrgartens zu Pansfelde aber fehlt die alte Laube nicht, von der Bürger singt:

Da flüstert's und stöhnt's so ängstiglich;
Da rasselt's, da flattert's und sträubt es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Und die Laube hat in der That etwas Unheimliches. — Von der alten Predigerwohnung werden Dinge erzählt, welche an Weinsberg erinnern.**)

Das Plätzchen, wo kein Gras wächst***) und das vom Thau

*) Nach S. 314 der Sagen und Geschichten der Vorzeit des Harzes (1847) hieße Bürgers „Plätzchen": „die schwarze Eiche" und nicht weit davon befindet sich „das heimliche Gericht."

**) Man sagt, daß keine Magd sich mehr in das Pfarrhaus zu „Taubenhain" vermiethen will. Namentlich soll ein Aechzen oft gehört werden, das sich aus der schiefen Lage des Gebälks der schlecht gebauten Wohnung nicht vollständig erklären läßt. Wie aber die Sage noch jetzt in dem Volke schöpferisch thätig ist, geht daraus hervor, daß man in der ganzen Gegend weiß, in der Pfarre zu Pansfelde sei seit einigen Jahren ein Geist unruhiger und lauter als je, weil die Frau Pfarrerin eine Verwandte des „Junkers von Falkenstein", d. h. der Asseburgischen Familie, sei.

***) An solchen Stellen versammeln sich nach dem Volksglauben oft Hexen; in Halberstadt aber ist ein solches Plätzchen unter dem „blutigen Schwert" an der Lieben-Frauenkirche.

und Regen nicht naß wird, besteht aus sieben Löchern, welche sich im Rasen befinden, so daß eine Person, wenn sie niederkniet, mit Fußspitzen, Knieen, Händen und Kinn diese Löcher berührt. Da soll, sagt man, die Sünderin knieend gebetet haben. Man sollte meinen, wer dieses Plätzchen erst nach der Bürgerschen Ballade angelegt hätte, hätte es nach derselben ganz dicht an den Unkenteich verlegen müssen; es liegt aber fast eine Viertelstunde davon entfernt am Wege, der nach dem Falkensteine hinaufführt. Auch scheint der Name jener alten Eiche, welche hier ihre Zweige ausbreitet, darauf hinzudeuten, daß diese Stelle seit Jahrhunderten für einen unheimlichen Ort gilt. Jedenfalls kann ich bezeugen, daß das „Plätzchen, wo kein Gras wächst", am 11. Mai 1848 noch vorhanden war.*)

*) Ich gebe hier in der Anmerkung noch die Auflösung des ganzen Inhaltes des Gedichtes, soweit sie möglich ist. Die Besitzer des Falkensteins aus dem Geschlechte der Herren (jetzt Grafen) von der Asseburg theilten sich in zwei Linien. Die eine wohnte auf dem Falkensteine und die andere in dem unter dem Falkensteine, diesem zunächst gelegenen Dorfe Meisdorf. 1761 erlosch die Falkensteinische Linie und von jetzt an kam die Herrschaft an die Meisdorfsche Linie in der Person des russischen Gesandten Achaz Ferdinand von der Asseburg, der sich als Gesandter vielfach in Deutschland und auch auf seinen Gütern aufhielt. (Vergl. über ihn meine Schrift „Aus dem Harze", S. 110—120.) Ohne Zweifel auch seit 1761 wurde die Burgkapelle auf dem Falkensteine, in der einst Luther gepredigt haben soll, nicht mehr regelmäßig benutzt; der Zeit nach ließe sich vermuthen, daß der Pfarrer Kutzbach, dessen Filialkirche von Pansfelde aus die Kapelle gewesen sein soll, der letzte bei ihr angestellte Prediger gewesen wäre; doch sagt uns unsere Familientradition nur so viel, daß er (jedenfalls zwischen 1747 und 1761) oft seine Töchter — jedoch wohl noch als Kinder — beim Predigen nach dem Falkensteine mit hinaufgenommen habe. Nach dieser Ueberlieferung war er, „der harte und zornige Mann", als „des Pfarrers Tochter von Taubenhain" verführet wurde, bereits gestorben. Von seinen beiden verwaisten Töchtern war die älteste in die Stelle einer Wirthschaftsmamsell zu Meisdorf eingetreten. In dieser Stellung eben wurde sie von einem Asseburg verführt, wenn sie nicht gar diese Stellung vielleicht erst in Folge eines schon begonnenen Einverständnisses erhielt. Die Verführte starb in Aschersleben, von wo aus mir nach den Kirchenbüchern geschrieben wird: „den 3. März 1786 starb die Jungfrau Johanne Margarethe Kutzbach, eheliche älteste Tochter des Predigers Samuel Joachim Kutzbach zu Pansfelde." Weitere Nachrichten hat die Durchsuchung der Kirchenbücher nicht ergeben. Schwerlich war der Verführer der kecke Junker, wie ihn Bürger in der Ballade beschreibt (vielleicht schwebte ihm bei der Charakterschilderung desselben der letzte adlige Bewohner des Falkensteins vor). Der damalige Besitzer von Meisdorf und dem Falkenstein ist im Gegentheile — woran wir indessen nur der muthmaßlichen Zeit

Ein allgemeineres, zugleich bedenklicheres Interesse als durch alle diese Beziehungen wird der Ballade vielleicht gesichert, weil

---

nach denken müssen, ohne jede Nachricht über diesen Punkt — vielleicht eben jener Diplomat gewesen, der als russischer Staatsrath von der Kaiserin mit den wichtigsten Geschäften beauftragt war, nämlich Achaz Ferdinand von der Asseburg. Ihm war namentlich der Auftrag geworden, unter den deutschen Prinzessinnen die Gemahlin des Großfürsten zu wählen, und er hatte zuerst die Aufmerksamkeit auf die würtembergische Prinzessin hingelenkt. In dem sehr vertrauten Briefwechsel, den er ihrethalben von Stuttgart aus mit der Kaiserin führte, zeigte sich dieser Weltmann als einen feinen Kenner weiblichen Charakters und weiblicher Schönheit. In die Herrschaft Falkenstein zurückgekehrt, stand er mit Gleim und Klopstock in Verbindung, welcher letztere einen Gesang der Messiade im Selkethale dichtete. Bürger selbst gedenkt einmal (in dem Briefe an Gleim vom 18. Febr. 1774) in gleichgültiger Weise „Sr. Excellenz des Herrn Geheimeraths von der Asseburg." Da Bürgers Vater bis 1764 in Molmerswende war, so stand er selbst noch zwei bis drei Jahre unter Achaz Ferdinand und der Meisdorfschen Linie. Jedenfalls entstand das Gedicht, während dieser im Besitze der Herrschaft Falkenstein war, woraus allerdings nicht folgt, daß nicht ein andrer Asseburg der Liebhaber „Rosettens" (Johanne Margarethens) gewesen sein könne. Schwerlich hätte Achaz, wie der Junker in der Ballade, im Waizenfelde „der Wachtel hellgellenden Schlag" nachgeahmt. Nicht allein die nächtlichen Scenen im Garten zu Taubenhain fehlen in der Wirklichkeit, es fehlt nicht allein der Pfarrer, der den Leib der Tochter blutig schlägt, sondern es fehlt, wie gesagt, sogar der Kindesmord. An einer erschütternden Nachwirkung des Fehltritts der armen Pfarrerstochter fehlt es freilich auch hier vielleicht nicht, denn ihr Bruder, der vermuthlich in Halle mit Bürger studirte, nahm sich, vielleicht ihrethalben, das Leben. Wäre dies in Halle selbst geschehen, etwa in den Jahren vor 1768, wo Bürger dort studirte, so möchte dies nicht allein ungefähr die Zeit sein, wo die Jugendgespielin des Dichters der Verführung am meisten ausgesetzt gewesen sein würde, sondern es erklärt sich dadurch auch noch der Antheil, den er in spätern Jahren an der Begebenheit nahm. Daß in der Grafschaft Falkenstein, und zwar in dem Geburtsorte des Dichters, am 12. April 1779 in Folge eines Kindesmordes eine Hinrichtung stattfand, wohl schwerlich ganz an der von Bürger geschilderten Stelle, würde hier auch beiläufig nicht erwähnt werden, wenn nicht das Bürgersche Gedicht nur etwas über zwei Jahre später entstanden wäre und insofern also wohl mit dem Vorfalle ebenfalls in einiger Verbindung stehen könnte. Darüber heißt es in einem Molmerswender Kirchenbuche: „Den 12. April 1779, den Montag nach dem Sonntage Quasimodogeniti, an welchem nach der königl. Verordnung das Edikt vom Kindesmord öffentlich verlesen war, hat Maria Elisabeth Voigtländerin ein in der Unzucht erzeugtes Kind des J. Chr. Voigtländer und dessen spätern Ehefrau Maria Margarethe, geb. Siemroth, ein Kind männlichen Geschlechts heimlich zur Welt gebracht, welches darauf sogleich von seiner Großmutter, Maria Margarethe Voigtländer, ermordet ist. Diese M. M. V., geb. S., wurde darauf am 18. Apr. 1780, als ein Jahr danach, nach Urtheil und Recht vor der Krummenlinde auf Müllers Wiese mit dem Schwerte gerichtet, und der Körper gegen-

wir darauf aufmerksam machen müssen, daß ihr Entstehen in die Blüthezeit des Verhältnisses zu Molly fällt, daß die zarten und ängstlichen Geheimnisse, welche das Gedicht ausplaudert, vielleicht schon dem Umgange mit ihr abgelauscht sind, und daß es jedenfalls anfangs eben so wenig in der Macht des unglücklichen Dichters stand, seine Molly wieder zu Ehren zu bringen, als es in dem Willen des Junkers in der Ballade lag, Rosetten zu heirathen.

Der Raubgraf. (1773.*)

Wenn in den Weibern von Weinsberg den Dichter das patriotische Lob der Frauen und eine seiner sinnlichen Sphäre eben nicht fern liegende Begebenheit im Ganzen, nicht in allen Einzelnheiten über die Klippen hinwegtrug, die ein leichterer, zur Gemeinheit verleitender Volkston sonst für ihn mit sich führte, so entbehrt dieser Vorzüge das minder glückliche Gedicht: „der Raubgraf," welches in der Zeit des Entstehens mit den Weibern von Weinsberg zusammenfällt und ihnen im Tone (nach der einen Seite hin, nach der andern der Frau Schnips) verwandt ist. Es vereinigt nach Bürgers Weise wiederum verschiedene Mythen, die indessen diesmal gar nicht ineinander gelöthet, sondern nur äußerlich ganz locker zusammengesetzt sind. Die ungenannte Burg ist der Regenstein bei Blankenburg, Quedlinburg und Halberstadt, und von ihr berichtet der Dichter zunächst allerlei Spuk, wie er von jeder Burg des Harzes erzählt wird. Alsdann folgt die Sage von der Ueberlistung und Gefangennehmung eines Raubgrafen vom

---

über auf dem Brandberge aufs Rad geflochten. Das Mensch Maria Elisabeth Voigtländer aber ist von kgl. Gnade freigelassen worden." Jedoch hatte Bürger damals mit Molmerswende nur noch wenige Verbindungen. Wichtiger dürfte es sein, daß Bürger die Jugendgespielin von Pansfelde später in Aschersleben öfter gesehen und dadurch an sie erinnert sein wird; sie soll dort mit ihrer jüngern Schwester gewohnt haben, doch ist die oben erwähnte Todesnachricht aus Aschersleben natürlich auf sie selbst, die älteste Tochter des Pastors Kutzbach, zu beziehen, nicht auf die Schwester, welche auch wahrscheinlich noch länger lebte, und von der ich nicht hörte, daß sie zu Aschersleben starb.

*) S. W., Ausg. von 1844, I, S. 102—108. Ausg. d. Ged. von 1846 S. 90—95. Werke in Einem Bande mit Bohtz' Namen S. 24 und 25.

Regenstein. Das Geschichtliche, was dem Gedichte zu Grunde liegt, aber Bürger schwerlich in seinem ganzen Umfange bekannt war, ist Folgendes.

Die Grafen von Regenstein oder Reinstein, besonders die Linie Blankenburg und Reinstein, hatten das Vorrecht, den Halberstädtischen Bischöfen bei Feierlichkeiten ein vergoldetes Schwert vorzutragen. Graf Albrecht von Reinstein glaubte Ansprüche auf die Schutz- und Schirmgerechtigkeit über die Altstadt Quedlinburg zu haben und erlaubte sich, da diese dem Bischof von Halberstadt übertragen wurde, mit seinem Bruder Bernhard solche Gewaltthätigkeiten, daß sich der Bischof endlich genöthigt sah, in einem eignen Klageschreiben vom Jahre 1334 bei den deutschen Fürsten und Rittern Beistand gegen die unruhigen Grafen zu suchen. Gleichwohl drangen die Grafen noch nachher in der Christnacht in Halberstadt ein, tödteten einen Theil der Bürger, die sich ihnen widersetzten, und nahmen die übrigen gefangen. An den übrigen Orten des Stifts wurden Kirchen erbrochen, die Geistlichkeit wurde weggeführt und sogar der Nonnen nicht geschont. Dann wollte Graf Albrecht auch seine Ansprüche auf die Altstadt Quedlinburg geltend machen, aber die Bürger dieser Stadt, durch Halberstädtische und Aschersleb'sche Hülfsvölker unterstützt, thaten einen Ausfall und bemächtigten sich des Grafen am Hackelteiche.*) Er wurde im Triumphe nach Quedlinburg gebracht, und noch ist der Kasten, in welchen er eingesperrt wurde, auf dem Altstädter Rathhause zu Quedlinburg vorhanden. Er ist von dicken starken Bohlen (also nicht von Eisen) dergestalt zusammengefügt, daß nur wenig Licht hineinfallen kann, und mit Riegeln, Bändern und Schlössern stark verwahrt. Der Graf lag noch außerdem an einen in der Mitte stehenden Block angeschlossen. Die Thür ist so niedrig, daß er, wenn er herausgelassen wurde, herauskriechen mußte. Auch die Armbrust des Grafen ist noch vorhanden und so groß, lang und schwer, daß sie auf seine besondere Leibesstärke schließen läßt. Fast ein ganzes Jahr schmachtete er in diesem Gefängnisse und verwarf darin unbeugsam alle Bedingungen, für die er seine Freiheit wieder erhal-

*) Unweit Germode?

ten sollte. Endlich wurde ihm der Prozeß gemacht, und er sollte am 20. März 1323 vor Quedlinburg enthauptet werden. Man führte ihn heraus; ein niedergesetztes Malefizgericht las ihm sein Todesurtheil vor, ein schwarzes Tuch war ausgebreitet, auf welchem er niederknien sollte. Diesen Ernst hatte er nicht erwartet; er entsagte der Vogtei, versprach die sieben Thürme um Quedlinburg auf der Stadtmauer westwärts zu bauen und die in der Grafschaft Reinstein angelegten Zölle wieder aufzuheben. Durch diese Opfer gewann er Leben und Freiheit. Die Städte Quedlinburg, Aschersleben und Halberstadt schlossen in Folge dieser Fehde nach dem Beispiele vieler andern deutschen Städte, die sich auf diese Weise die Unmittelbarkeit erwarben, ein Bündniß, geriethen jedoch zum Theil durch das Vorherrschen des demokratischen Elementes in neue Unruhen.*)

Ohne Zweifel hätte dieser geschichtliche Stoff zu einem weit würdigeren Gedichte, als zu Bürgers Raubgrafen Veranlassung geben können. Weit hübscher, als in dem überhaupt geschmacklosen Bürgerschen Gedichte, wird auch erzählt, daß, nachdem der Regenstein lange belagert sei, die Feinde sich zum Scheine zurückgezogen hätten und daß sie, als der Graf die Gelegenheit wahrnehmen wollte, die Burg neu mit Lebensmitteln zu versehen und deshalb den Befehl an die Bewohner der umliegenden Dörfer schickte, ihm solche hinaufzubringen, sich in die Kleider der Landleute verkleidet hätten und auf diese Weise in die Ringmauern der belagerten Feste eingezogen seien. Kaum aber waren sie in der Burg, als sie ihre Kittel, Körbe und Butternäpfe abwarfen, ihre Waffen hervorrissen, die Wachen niederstießen und sich der Burg bemächtigten.**)

Die Entführung. Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Mit dem Gedichte die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hoch-

*) Halberst. gemeinnützige Blätter, 3. Jahrgang, 2. Band, S. 305—345.
**) In anderm Zusammenhange und sehr ausgeschmückt wird dies erzählt

burg*) schloß sich Bürger an die englische Ballade The Child of Elle**) an.

Auch der Bruder Graurock und die Pilgerin***) ist im Wesentlichen nur eine Uebersetzung der Ballade The friar of orders Gray. †)

---

in den „Sagen und Geschichte aus der Vorzeit des Harzes und der Umgegend" S. 182 u. f.

*) Januar 1778. S. das Gedicht S. W. Ausg. v. 1844, I, S. 227—239. Ausg. d. Ged. von 1846 S. 197—208. Werke in Einem Bande mit Bohtz' Namen S. 52—55.

**) Percy reliques, Ausg. von 1839, S. 28 und 29. Die Ballade ist zum Theil Percy's Eigenthum, der nur ein Fragment des alten Child of Elle aus seinem Folio-Manuscripte vervollständigte. Dies Manuscript war nach seinen Worten außerordentlich mangelhaft und verstümmelt, jedoch von so großem Werthe, daß es den Wunsch einer Vervollständigung bei ihm rege machte. Percy war „ein großer Meister solcher Dichtungsart und es wird nicht leicht sein, seine Strophen von den alten zu unterscheiden, wenn man auch beachtet, „„wie schwer es sein mußte, die rührende Einfachheit und die kunstlose Schönheit des Originals nachzuahmen."" Schon A. W. Schlegel hat es gesagt, daß es Bürger keineswegs gelungen sei, in seinem Karl von Eichenhorst die Schönheit dieser Ballade zu übertreffen." S. Dönniges, der S. 137—145 The Child of Elle übersetzte. Das von ihm erwähnte sehr gründliche Urtheil Schlegels über die Entführung, das uns um so mehr des Eingehens auf das Gedicht überhebt, als Schlegel schon sehr ausführlich das Original berücksichtigt, findet man in dem Abdrucke der Schlegelschen Charakteristik in Bürgers sämmtl. Werken, Ausg. von 1844, IV, S. 399—407.

***) Mai 1777. S. S. W., Ausg. von 1844, IV, S. 204—206. Ged., Ausg. von 1846, S. 175—180. Werke in Einem Bande mit Bohtz' Namen S. 46—47.

†) Neuerdings auch förmlich übersetzt von Dönniges S. 147—151. — Das Original steht bei Percy in der Ausgabe der Reliques von 1839 S. 64 und 65. Percy sagt in seinen Bemerkungen, er habe die unter dem Titel: „The friar of orders Gray" in die Sammlung aufgenommene Ballade nach den in Shakspears Hamlet (Act IV, Scene 5) der Ophelia in den Mund gelegten Bruchstücken einer alten englischen Ballade, die er theils aus andern, einen ähnlichen oder denselben Gegenstand behandelnden alten Balladen, theils durch selbstgedichtete Stanzen vervollständigte, gearbeitet. Im Hamlet finden sich an der angeführten Stelle fünf vierzeilige Stanzen, die sich unschwer in dem Percy'schen Gedichte wieder erkennen lassen. Wir stellen das letztere mit den Strophen im Hamlet zusammen.

Percy.

It was a friar of orders gray
Walkt forth to tell his beades,
And he met with a lady fair,
Clad in a pilgrime's weedes.

Percy.

„Now Christ thee save, thou reverend friar!
I pray thee tell to me,
If ever at yon holy shrine
My true love thou didst see."

„And how should I know your true love
From many another one?"
„Oh! by his cockle hat and staff,
And by his sandal shoone:

„But chiefly by his face and mien
That were so fair to view,
His flaxen locks that sweetly curl'd,
And eyes of lovely blue."

„O lady, he is dead and gone!
Lady he's dead and gone!
And at his head a green grass turf,
And at his heels a stone.

„Within these holy cloysters long
He languisht and he dyed,
Lamenting of a ladyes love
And 'plaining of her pride."

„Here bore him barefac'd on his bier
Six proper youths and tall,
And many a tear bedew'd his grave
Within yon kirk-yard wall."

„And art thou dead, thou gentle youth —
And art thou dead and gone?
And didst thou die for love of me?
Break cruel heart of stone!"

„O weep not, lady, weep not soe,
Some ghostly comfort seek:
Let not vain sorrow rive thy heart,
Ner teares bedew thy cheek."

„O do not, do not, holy friar,
My sorrow now reprove;
For I have lost the sweetest youth
That e'er won ladyes love.

Shaksp. Hamlet.

How should I your true love know
From another one?
By his cockle hat and staff
And his sandal shoon.

He is dead and gone, lady.
He is dead and gone;
At his head a grass-green turf,
At his heels a stone.

White his shroud as the mountain snow
Larded with sweet flowers;
Which bewept to the grave did not go,
With true-love showers.

(Fehlt bei Percy.)

They bore him barefac'd on the bier
Hey non nonny, nonny, hey nonny,
And in his grave rain'd many a tear

. . . . . .

Percy.

„And now, alas! for thy sad losse,
I'll evermore weep and sigh;
For thee I only wished to live,
For thee I wish to die."

„Weep no more, lady, weep no more;
Thy sorrow is in vain:
For violets pluckt, the sweetest showers,
Will ne'er make grow againe.

„Our joys as winged dreams do flye,
Why then should sorrow last?
Since grief but aggravates thy losse,
Grieve not for what is past."

„O say not soe, thou holy friar!
I pray thee, say not soe;
For since my true-love dyed for mee,
'Tis meet, my tears should flow."

„And will he ne'er come again —
Will he ne'er come again?
Ah no! he is dead and laid in his grave,
For ever to remain.

Shaksp. Hamlet.

And will he not come again?
And will he not come again?
No, no, he is dead,
Go to thy death-bed,
He never will come again.

His beard was as white as snow,
All flaxen was his poll,
He is gone, he is gone,
And we cast away moan:
God ha' mercy on his soul.

Percy.

„His cheek was redder than the rose —
The comliest youth was he;
But he is dead and laid in his grave,
Alas! and woe is me."

„Sigh no more, lady, sigh no more,
Men were deceivers ever;
One foot on sea, and one on land,
To one thing constant never,

„Hadst thou been fond, he had been false
And left thee sad and heavy;
For young men ever were fickle found,
Since summer-trees were leafy."

„Now say not so, thou holy friar,
I pray thee, say not so;
My love he had the truest heart —
O he was ever true!

„And art thou dead, thou much lov'd youth?
And didst thou dye for mee?
Then farewell home, for evermore
A pilgrim I will be.

But first upon my true-loves grave
My weary limbs I'll lay,
And thrice I'll kiss the green-grass turf,
That wraps his breathless clay."

„Yet stay, fair lady, rest awhile,
Beneath this cloyster wall;
See through the hawthorn blows the cold wind,
And drizzly rain doth fall."

„O stay me not, thou holy friar,
O stay me not, I pray;
No drizzly rain, that falls on me
Can wash my fault away."

Das Lied von Treue.*) Lenardo und Blandine.

Im Jahre 1781 entstand eine Ballade von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, welche dieser „Schön Clärchen“ betitelte.

Diesmal wurde, wie es scheint, Bürger, dessen „Lied von der Treue“ denselben Gegenstand, im Ganzen ähnlich im Tone, besingt,

---

Percy.

Yet stay, fair lady, turn again,
And dry those pearly tears;
For see, beneath this gown of gray
Thy owne truee love appears.

Here forc'd by grief and hopeless love,
These holy weeds I sought
And here, amid these lonely walls,
To end my days I thought.

But haply for my year of grace
Is not yet past away,
Might I still hope to win thy love,
No longer would I stay.

Now farewell grief, and welcome joy
Once more unto my heart;
For since I have found thee, lovely youth,
We never more will part.

Percy's Herausgabe seiner Reliques fällt in das Jahr 1765. Ein Jahr vorher schon hatte, wie James Prior „Life of Oliver Goldsmith“, 2 Bände, London 1837, 2. Ausg. 1848, und nach ihm Wash. Irving in: Oliver Goldsmith, a biography, in 1 Bd. (Ed. Tauchnitz, Leipzig 1850, S. 148, 158—160) angaben, Goldsmith sein Gedicht „The Hermit“, wie er es im Vicar of Wakefield, dem er es einverleibte, überschrieben hat, oder wie er es anfangs nannte: „Edwin and Angelina“ zur Unterhaltung seiner Gönnerin, der Gräfin von Northumberland, veröffentlicht. Nach Goldsmiths englischen Biographen hatte eine alte englische Ballade, die anfing: „Gentle Herdsman“ und die ihm von Percy, der damals für sein Werk alte Gedichte sammelte, gezeigt wurde, ihm die Idee dazu gegeben. Dagegen behauptet Goldsmith in einem an den Printer of the St. James's Chronicle gerichteten Schreiben, daß er Percy seine fertige Ballade vorgelesen und dieser ihm einige Zeit nachher gesagt: er habe Goldsmiths Behandlung des Stoffes adoptirt für eine Verarbeitung der Bruchstücke im Hamlet zu einer eignen Ballade (Ol. Goldsmith by W. Irving. Tauchn. S. 159 und 160). Dagegen findet sich in der Ausgabe der Reliques von 1839 am Schlusse des Gedichtes the friar of orders gray S. 65 folgende Bemerkung: „Da dieser Gesang unserm ausgezeichneten Dichter Dr. Goldsmith den Plan jener schönen Ballade von Edwin and Emma, zuerst veröffentlicht in seinem Vicar of Wakefield, dargeboten haben soll, so gebietet die Gerechtigkeit gegen sein Andenken, zu erklären, daß sein Gedicht zuerst geschrieben wurde, und was die Nachahmung anbelangt, so sind sie alle beide verpflichtet jener alten schönen Ballade „„Gentle Herdsman““ u. s. w.

*) „Vermuthlich 1788.“ S. das Gedicht S. W., Ausg. von 1844, I, S. 365—373. Ausg. der Ged. von 1846, S. 303—311. Werke in Einem Bande mit Bohtz' Namen S. 80—82. „Schön Clärchen“ s. in den Gesammelten Werken der Brüder Stolberg. Erster Band. Hamburg 1820. S. 273—279.

von Stolberg angeregt: denn Bürgers Gedicht entstand etwa 7 Jahre später. Gegen den erhobenen Widerspruch sind wir aber der Ansicht von August Wilhelm Schlegel, daß das ursprüngliche Gedicht dem spätern vorzuziehen sei. Wir finden das Stolbergische diesmal um eben so viel volksthümlicher und treuherziger, als es ritterlicher ist, Bürgers modernere Abweichungen dagegen in dem bedenklichen Stoffe liegen der Frivolität noch um ein Merkliches näher.*)

Lenardo und Blandine**) ist nach Boccaccio gearbeitet, bei diesem aber schreitet die Handlung freier und leichter vor, und Bürger hat sie durch niedrigere Motive entstellt. Diese Novelle ist im siebenzehnten Jahrhunderte auch durch den kretischen Dichter Georg Chortatzis, der vermuthlich zu Anfange des 17. Jahrhunderts lebte, in einer durchaus schauervollen und schauderhaften Dichtung unter dem Titel Ἐροφίλη bearbeitet.***)

---

*) Vergl. noch Val. Schmidt a. a. O.

**) S. S. W., Ausg. von 1844, I, S. 141—154. Ausg. d. Ged. v. 1846 S. 122—136. Werke in Einem Bande mit Bohtz' Namen S. 32—36. In den bezeichneten drei Ausgaben, so wie in den Reinhardschen Ausgaben, ja, schon in der Bürgerschen von 1789, II, S. 84, beginnt Strophe 64: „Und als sie mit zuckender strebender Kraft." Strebender ist aber immer Druckfehler gewesen, denn nur „Und als sie mit zuckender sterbender Kraft" gibt einen Sinn, und so heißt es wirklich in der 1. Ausgabe von 1778 S. 160!!! Lenardo und Blandine entstand im April 1776. Merkwürdiger Weise eröffnet die holländische Uebersetzung dieser Ballade die mehrerwähnten Romancen, Balladen en Legenden:

Blandine zag hem en Lenardo zag haar;
Zij zagen verrukt en verteederd elkaâr:
Blandine, de schoonste prinsesse der aard',
Lenardo, zoo schoon een meestresse wel waard u. s. w.

In diesem Buche ist außer dem, was schon angeführt ward, noch übersetzt von Bürger: „De ridder en zijn liefje" (I, S. 84—86). Die übrigen Stücke sind von Elton, Moncrif, Schiller, Langbein, Tiedge, Campbell, Körner, Göthe, Claudius, Cowper, Uhland, Kuhn, Southey, Schubart, Haug, Kind, Lewis, Gottwalt, Raßmann und „Seidel" (?).

***) Näheres darüber und kurze Proben aus den zu dem Inhalte des Stückes selbst jedoch in keiner Beziehung stehenden intermezzi ist mitgetheilt in A. Elissen, Polygl. der europ. Poesie, I, S. 290—293.

Der Göttingische Musenalmanach*) und die beiden ersten Ausgaben von Bürgers Gedichten.

Mit dem Namen Gottfried August Bürgers ist in der Literaturgeschichte für immer das Andenken des Göttingischen Musen-

*) Der von Karl von Reinhard öfters angeführte Aufsatz „Der Göttingische Musenalmanach" in: Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz. 1823. Montag den 23. Juni. 100. Blatt, möge bei seiner Wichtigkeit hier vollständig eine Stelle finden:

„Den ersten Jahrgang des Göttingischen „„Musen-Almanachs"", so wie den ersten deutschen Musen-Almanach überhaupt, gab Boie, Göttingen, bei Johann Christian Dieterich, 1770 heraus. Käſtner und Gotter, besonders der Letzte, hatten Antheil an dem Unternehmen, und lieferten auch, nebst Boie'n, zuerst ungedruckte Beiträge. Der französische Musen-Almanach war, wie in der Vorrede ausdrücklich bemerkt wird, die Veranlassung dazu. Nach dem Muster desselben war es ursprünglich bloß die Absicht, die einzeln oder zerstreut in Deutschland erscheinenden guten Gedichte jährlich zu sammeln, und sie allenfalls mit einigen neuen zu vermehren. Man wich aber bald von diesem Plane ab; und in der Folge, selbst, als solche Institute sich ins Unendliche vervielfältigten, wurde und blieb es Grundsatz der Herausgeber deutscher Musen-Almanache, nur ungedruckte Gedichte aufzunehmen. Es scheint, daß man nicht wohl gethan habe, sich in dieser Hinsicht von dem ausländischen Vorbilde zu entfernen. Vielleicht wäre sonst manches treffliche Stück nicht untergegangen, oder nicht da versteckt geblieben, wo Niemand es sucht.

„Der unvergeßliche Boie setzte den Musen-Almanach bis zum Jahre 1775 fort, mit einem Beifall, der in Deutschland ungewöhnlich ist, den aber die Neuheit der Sache, das Zusammentreffen der Anstalt mit der herrlichen Periode, welche damals für unsere schöne Literatur begann, und die Mitwirkung vieler der besten Köpfe der Nation, woran es ihr auch bis ans Ende nicht gefehlt hat, wohl erklärt. Es ist unleugbar, daß der Musen-Almanach einen großen, in der That nicht zu berechnenden Einfluß auf den Gang der poetischen Literatur unseres Vaterlandes gehabt hat.

„Vom Jahre 1776 an unternahm Voß einen neuen Musen-Almanach, der anfangs in Lauenburg, dann in Hamburg, und zuletzt in Neu-Strelitz erschien. Ein guter Theil der Mitarbeiter an der Göttingischen Sammlung ging zu dieser neuen über. Es entstand nun die gewöhnliche Unterscheidung des „„Göttingischen"" und „„Hamburgischen Musen-Almanachs"". Jener erhielt, wenigstens vom Jahre 1775 an, wenn nicht schon früher [s. S. 147], neben dem alten noch einen zweiten Titel: „„Poetische Blumenlese"", der ihm nachher geblieben ist.

„Die Herausgabe des „„Göttingischen Musen-Almanachs"" führte nun Göckingk vom Jahre 1776 bis 1778 fort. Ich brauche nicht daran zu erinnern, mit welchem Ruhme für ihn selbst, und mit welchem Gewinn für die Kunst. Als er sie wieder aufgab, um sich vom Jahre 1779 an mit Voß zur gemeinschaftlichen Besorgung des „„Hamburgischen Musen-Almanachs"" zu vereinigen, wurde Bürger sein Nachfolger. Er ist am längsten, bis zum Jahre 1794,

almanachs verknüpft. Am Meisten zeichnete dieser sich aus unter Boie's Redaction. Die von diesem anspruchslosen Manne, dessen

---

einem Geschäfte treu geblieben, welches nicht so leicht ist, als Mancher sich einbildet, und nicht so angenehm und belohnend, als es scheinen möchte. Glücklicher Weise konnte Bürger sich auf den Werth seiner eigenen, reichen Beiträge stützen und sich unabhängiger von dem guten oder bösen Willen Anderer machen. Sein fernerweitiges Verdienst um den „„Musen-Almanach"" ist meist unerkannt gelassen. Man würde überall sein kritisches Vermögen nur dann hinlänglich würdigen, wenn man das Archiv seiner „„Blumenlese"", welches ich als einen Schatz verwahre, kennte, und sähe, was er für die Arbeiten der Theilnehmer gethan hat. Es ist unglaublich, mit welcher Geduld, und bewundernswürdig, mit welchem Glücke er oft fremde Versuche gefeilt, und zum Theil ganz neu geschaffen hat. Der Ruhm manches Gedichts und manches Namens ist allein sein Werk. Seine Bescheidenheit verbarg das. Ja, sie schwieg dazu, als in der bekannten Schillerschen Recension seiner poetischen Werke ihm ein Paar Dichter als Muster im Versbau vorgehalten wurden [?], die alles Lob, welches sie von dieser Seite verdienten, ihm schuldig waren.

„Schon bei der Redaktion der „„Poetischen Blumenlese"" für das Jahr 1794 bediente sich Bürger, seiner Kränklichkeit wegen, meiner Hülfe. Nach seinem Tode, also vom Jahre 1795 an, hinterließ er mir dann die Herausgabe. Ich bin dabei beständig von vielen der größten und beliebtesten Dichter unterstützt worden. Manche Stücke, die durch mich bekannt gemacht sind, haben ein classisches Ansehen erhalten. Mir ist das Vergnügen zu Theil geworden, verschiedene junge Dichter zuerst bei dem Publikum einzuführen, die bald allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Die freudige und dankbare Erinnerung an das Zutrauen und die Güte, welche man mir zu beweisen nicht aufhörte, wird viel länger dauern, als das Andenken an Unannehmlichkeiten, die ich nicht vermeiden konnte. — Ich hätte unrecht, die Aufmunterung von Seiten der Leser und Käufer nicht eben so erkenntlich zu rühmen; sie machte es möglich, daß der älteste deutsche Musen-Almanach alle seine jüngeren Brüder, und eine Menschen-Generation überlebte. Die Ursachen, welche [illegible] Ende, immer noch früher, als es Andern und mir lieb war, herbeiführten, hat der Herausgeber weder sich selbst, noch dem Publikum vorzuwerfen. Es waren höchst zufällige Ursachen, die nicht hierher gehören.

„Bis zum Jahr 1802 war der „„Musen-Almanach"" ununterbrochen in derselben Verlagshandlung herausgekommen. Mit dem Jahrgange 1803 wurde eine Veränderung nöthig. Er erschien zu Leipzig, bei Peter Philipp Wolf und Compagnie. Der bisherige Verleger versuchte indessen für eben das Jahr auch eine Fortsetzung, welche Sophie Mereau veranstaltete; aber er versuchte auch nur diese eine. Meine neue Verbindung schlug in jedem Betrachte so verderblich aus, daß ich sie gleich wieder aufheben und mich nochmals nach einem anderen Verleger umsehen mußte. Ich gab daher die Sammlung für das Jahr 1804 in Münster, bei Peter Waldeck, heraus. Unvorhergesehene Hindernisse waren schuld, daß sie erst lange nach Neujahr 1804 fertig wurde, also zu einer Zeit, da Jeder bereits mit Taschenbüchern versorgt ist und keine anderen mehr erwartet. Ich konnte nichts dagegen haben, daß der Verleger sie unter einem neuen

Namen seltsamer Weise weder als Herausgeber, noch unter seinen eigenen Beiträgen genannt ist, geleiteten Jahrgänge desselben können einem Jeden, der ähnliche Unternehmungen leiten will, zum Studium empfohlen werden: denn eine umsichtigere Redaction ist wohl nur selten geführt worden, als diejenige, mit der damals

Titel, der Niemanden täuschen sollte, mit dem Zusatze: „„Letzter Jahrgang““ und der Jahreszahl 1807, noch ein Mal auf den gelehrten Markt brachte.

„Das goldene Zeitalter der bloß poetischen Sammlungen war in Deutschland vorübergegangen. Ich vereinigte den „„Musen-Almanach““ mit dem für die Jahre 1798 bis 1803 von mir herausgegebenen „„Romanen-Kalender““, und es erschien die „„Polyanthea. Ein Taschenbuch für das Jahr 1807.““ Münster, bei Peter Waldeck. — Der „„Göttingische Musen-Almanach““ hat also eine Dauer von 35 Jahren gehabt; da aber für das Jahr 1803 zwei Fortsetzungen geliefert sind, so besteht er aus 36 kleinen Bändchen. Die früheren Jahrgänge sind längst nicht mehr im Buchhandel zu haben, und die vollständige Sammlung, mit allen Noten- und Kupfer-Blättern, ist eine Seltenheit.

„Lichtenberg sprach öfter mit mir über die Idee, aus der ganzen Reihe der „„Musen-Almanache““ einen Auszug zu geben. Ein solcher Auszug sollte, mit Vorbeigehung der Beiträge bekannter Dichter, welche ihre Werke gesammelt haben, die einzelnen, oft einzigen glücklichen Versuche von Dilettanten und Dilettantinnen, deren Namen nicht genannt oder vergessen sind, enthalten. Die Idee ist gut. Es gehörte aber zur Ausführung, neben einem sicheren Geschmacks-Urtheile, eine sehr genaue Kenntniß der Werke aller Dichter jener Periode, von denen viele theils, ohne sich zu nennen, theils unter falschen Namen, theils mit allerlei willkürlichen Bezeichnungen, zu den Musen-Almanachen beigesteuert haben. Karl v. Reinhard.“

Man sieht, daß Karl von Reinhard der Musenalmanach selbst nicht vollständig vorlag. Der zweite Titel „Poetische Blumenlese“, welcher hauptsächlich für die Staaten bestimmt gewesen sein wird, wohin der Almanach nicht als hannöverscher Kalender gehen durfte, findet sich vom Jahre 1773 an. Der 1850 verstorbene Bibliothekar Karl Zeisberg zu Wernigerode, welcher eine Zeitlang in Göttingen studirte (s. Keßlin, Nachrichten von Schriftstellern u. s. w. der Grafschaft Wernigerode S. 233), machte es sich zur Aufgabe, diesen Musenalmanach in seinem ganzen Verlaufe in seiner bekannten Privatbibliothek zu vereinigen. Da dieselbe im Uebrigen jetzt für die literarische Benutzung als nicht vorhanden zu betrachten ist, so muß ich um so dankbarer dafür sein, daß mir das ganze Exemplar von 34 Sedezbändchen durch seinen Sohn, den Oekonomen Eberhard Zeisberg, zur bequemsten Benutzung anvertraut wurde. Nur was Reinhard noch nach dem Jahre 1803 versuchte, um dem Almanach das Leben zu fristen, hat Zeisberg nicht gesammelt und gerade dies ist mir auch sonst bisher nicht zu Gesicht gekommen. — Der S. 63 unserer Schrift in dem Citat von Eduard Mörike erwähnte Aufsatz von Lichtenberg ist nicht, wie Mörike angibt, im Göttingischen Musenalmanach zuerst gedruckt. Es liegt hier wohl eine Verwechslung mit dem Göttingischen Taschenkalender zu Grunde, der gleichfalls bei Dieterich erschien.

dem Göttingischen Musenalmanach selbst das Nachahmungswerthe aus fremden Literaturen in an sich schon musterhaften Bearbeitungen einverleibt wurde, was denn sogleich auf einen Dichter wie Bürger die unverkennbarsten Wirkungen übte. Und eben so wenig als der Musenalmanach sich streng genommen mit der vaterländischen Literatur begnügte, beschränkte er sich anfangs auf die ungedruckten Erzeugnisse der deutschen Dichter, sondern wollte überhaupt das Beste geben, was in der letzten Zeit geschaffen war. Rechnet man dazu nun den geringen Umfang aller Jahrgänge der Poetischen Blumenlese*), so wird man leicht sich ihren literarischen Werth erklären können. Bringt man aber das Ansehen und die Verbindungen der Verlagshandlung, so wie die reichlichen Beilagen von Compositionen, welche man in Göttingen zu den dazu passenden eingesandten Gedichten besorgte und die vielen für jene Zeit größtentheils gewiß ganz vorzüglichen Bilder aller Art (mythologische Darstellungen, Bildnisse und zuletzt auch Illustrationen zu Gedichten) in Anschlag, so wird man sich nicht mehr über die Beliebtheit verwundern, welche er sich bis zu Ende des ganzen vorigen Jahrhunderts zu erhalten wußte.

Noch mehr als in Göckingk**) erhielt dann der Musenalma-

*) Die Gedichte im ersten Jahrgange des Musenalmanachs füllen nur 188 Sedezseiten; die von 1771 200; 1772 230; 1773, 1774 und 1775, also in den Blüthenjahren der Dichter des Göttingischen Bundes, bis zur Niederlegung der Boie'schen Redaction, jedesmal etwas über 230; die von Göckingk redigirten drei Jahrgänge 1776—1778 sanken wieder auf 192, 208 und 160. Der erste von Bürger geleitete Jahrgang 1779 hatte (den Kalender stets ungerechnet) 172 paginirte Sedezseiten; 1780 164; 1781 195; 1782 192; 1783 240; 1784 209; 1785 207; 1786 238; 1787 204; 1788 192; 1789 218; 1790 224; 1791 188; 1792 218; 1793 250; 1794 (der letzte von Bürger herausgegebene Band) 216. 1795 243; 1796 268; 1797 290; 1798 270; 1799 254; 1800 234; 1801 246; 1802 (Göttingen bei Heinrich Dieterich) 238; 1803 (Göttingen und Leipzig, bei Peter Philipp Wolf und Compagnie) 200. Durchschnittlich war also dieser Musenalmanach unter Reinhards Redaction bei Weitem am stärksten. Der oben S. 63 erwähnte: „Deutsche Musenalmanach. Herausgegeben von Christian Schad. Mit dem Bildniß Christian Friedrich Scherenbergs und einer Musikbeilage von Franz Liszt. Sechster Jahrgang. Würzburg, Stahelsche Buchhandlung. 1856" enthält 420 größere Seiten.

**) Während der Göckingkschen Redaction erschienen 1777 die Gedichte von Göckingk an Bürger und von Bürger an Göckingk. Im letzteren heißt es „Wöllmershausen" für Altengleichen, welches als Dorf nicht existirte.

nach in Bürger einen der beliebtesten Dichter seiner Zeit zum Herausgeber, wie dies im Allgemeinen das erste Erforderniß zum Gedeihen jedes Musenalmanachs ist. Der Göttingische Musenalmanach wurde jetzt eine jener periodischen Unternehmungen, deren Eigenthümlichkeit und deren Blüthe zum größten Theil auf der scharf hervortretenden Persönlichkeit eines Herausgebers beruht. Namentlich seit Bürgers Rückkehr nach Göttingen, von welcher Zeit an er durch die poetische Blumenlese überhaupt die Poesie mehr als billig zu localisiren suchte, wurde der Charakter des Musenalmanach ganz mit dem Wesen dieses Dichters verschmolzen. Beide gewannen dadurch an einer gewissen Popularität, aber weder Bürger noch der Musenalmanach an der nothwendigen künstlerischen Geschlossenheit und an würdiger Haltung. Es fehlte Bürger nicht an einem ausgedehnten Kreise von Mitarbeitern, die er behandelte wie ein Pflanzer seine Sklaven. Aber obgleich der Göttingische Musenalmanach beliebter blieb als der Vossische*), so hielt sich doch wohl nicht ohne Absicht von jenem Mancher fern, der sich bereits Ruf und Stellung erworben hatte. In der Schaar der Aufstrebenden steht auch Ernst Moritz Arndt. Unter den Mitarbeitern von schon berühmtern Namen waren die Halberstädter am Treuesten. Auch was außer Bürger an Schöngeistern zur Georgia Augusta gehörte **) war vertreten, besonders durch Käſtner und F. L. W. Meyer***), der wie Bürger Maurer

*) Nach Hoffmann von Fallerslebens Angabe bei Gelegenheit des Wiederabdrucks von Bürgers nothgedrungener Nachrede zum Musenalmanach von 1782 im Weimarschen Jahrbuch, II. Band, 1. Heft S. 220—224. Schon Bürgers Vorrede zur Poetischen Blumenlese für 1779, welche in seine Werke (Ausgabe von 1844, III, S. 231—233) aufgenommen ist, ohne daß ihr die dort nicht aufgenommene Nachrede an Interesse nachstünde, enthielt ganz dieselben Klagen über den Zudrang des Schlechten und Mittelmäßigen zum Musenalmanach, wie die nothgedrungene Nachrede. — In dem Musenalmanach von 1786 erschien S. 127 auch das sog. Lieblingslied Jean Pauls: „Namen nennen dich nicht", unterschrieben: W. Ue. Dieselbe Unterschrift s. auch im Jahrg. 1787 S. 141.

**) Zu oben S. 63 ist zu bemerken, daß Bürgers Frau Schnips nicht etwa, wie man irrthümlich schließen könnte, in Göttingen, sondern schon im Amte Altengleichen 1777 (sehr plump nach Percy) gearbeitet war. „Herrn Amtmann Bürgers Ballade Frau Schnips ist eine der besten, die ich in meinem Leben gelesen habe —", hatte ein Lichtenberg über sie schreiben können.

***) Er antwortete unter Anderm auf die S. 63 erwähnten Gedichte zur

war und der auch maurerische Gedichte beisteuerte. Von andern Freunden Bürgers lernen wir Gramberg*) als einen feingebildeten, wenn auch nur mäßig productiven Dichter kennen. Zu den stehenden Mitarbeitern gehören von Einem (ein unermüdlicher Epigrammatist) und Pockels, die wohl niemals mehr als höchstens ein locales Interesse in Hannover und Braunschweig beanspruchen konnten, wo man ihren Familiennamen noch jetzt begegnet.

Eine große Anzahl Bürgerscher Gedichte ist im Göttingischen Musenalmanach zuerst erschienen. Wenn er es besonders liebte, durch ihn seine Balladen dem Publicum zuerst vorzuführen, so muß man es ihm zum Lobe nachsagen, daß er dort in der Veröffentlichung seiner erotischen Gedichte desto vorsichtiger war.**) Der Musenalmanach von 1780 bringt das Gedicht: Untreue über Alles. Bekanntlich hebt es jetzt an:

Ich lauschte mit Molly tief zwischen dem Korn,
Umduftet vom blühenden Hagebutt-Dorn.
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
Und koseten traulich von Diesem und Dem.

Dagegen kommt bei dem Abdrucke dieses Gedichtes im Musenalmanach der Name Molly überhaupt noch nicht vor. Das schon oben erwähnte Gedicht „An Molly" erschien 1783 mit der Ueberschrift „An Adoniden" im Musenalmanach und ebenso noch in der Ausgabe der Gedichte von 1789. Das noch zwei Jahre vor Bürgers erster Ehe verfaßte „Winterlied", in dessen 3. Strophe jetzt „Molly trillert", läßt noch in der Ausgabe der Bürgerschen Gedichte von 1789 „Liebchen" trillern. Die 1776 entstandene „Elegie" erschien erst 1786, also keineswegs vor dem Tode der ersten unglücklichen Gattin, im Musenalmanach. Die Ueberschrift

---

Jubelfeier der Georgia Augusta durch ein theilnahmvolles Gedicht: „Georgia Augusta an Gottfried August", Poet. Bl. für 1789, S. 42—44.

*) Vergl. oben S. 54 und 67.

**) Die Durchsicht des Musenalmanachs wurde mir erst während des Druckes dieser Schrift möglich und so kann denn hiernach die S. 74 stehende Bemerkung, daß Bürger die Unsittlichkeit des Verhältnisses zu Molly „durch die in seinen Liebesliedern enthaltene Appellation an das deutsche Volk zu einem seltenen Grade des Frevels gesteigert" habe, zurückgenommen werden.

enthielt damals noch den wohlzubeachtenden Zusatz: „Aus Volkers geheimen Liebesarchiv.“ Hierfür trat später der Zusatz: „Als Molly sich losreißen wollte“*) ein.

Einige Gedichte von Bürger enthält der Göttingische Musenalmanach mit Zusätzen, welche er später wegließ, oder sonst wesentlich anders. Manches aber, was in den von ihm redigirten Bändchen des Musenalmanachs steht, findet man nicht in den Ausgaben seiner Gedichte und in seinen Werken, zumal wie die Ausgaben seit der Reinhardschen dem Publicum vorliegen. Außerdem aber ließ Bürger seine Beiträge auch zum Theil pseudonym in seinem Musenalmanach abdrucken. Dies gilt namentlich von den Beiträgen mit den Unterschriften: Anonymus, Krittelhold, Sansculotte, Schofelschreck und besonders von Epigrammen. Auch die mit Menschenschreck unterzeichneten können sämmtlich auf seine Rechnung geschrieben werden, da Einzelnes**), was diesen Namen trägt, sich bereits in der Sammlung seiner Gedichte findet. An und für sich wäre ich geneigt gewesen, besonders mit Rücksicht auf die Dietrich***) Menschenschreck unterzeichneten Epigramme,

*) Vergl. oben S. 51. — Das S. 4 erwähnte Gedicht: „Volkers Schwanenlied“ erschien zuerst im Musenalmanach von 1785 S. 191—192. Es wird dort als Nachahmung eines altfranzösischen Gedichtes: „Lay de mort“ bezeichnet, das danach S. 193 und 194 und auch: G. A. Bürgers sämmtliche Werke. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. Zweiter Band. Vollendete, rechtmäßige Ausgabe. Berlin, bei C. H. G. Christiani. 1823. S. 323 und 324, abgedruckt ist.

**) „Unterschied,“ im M.-A. 1793 S. 147, blos Menschenschreck unterzeichnet, steht auch bei Reinhard II, S. 218 und so fort; nicht minder findet man „der Vogel Urselbst“ und über eine Dichterregel des Horaz in demselben Jahrgange unter gleichem Namen und jetzt in den Ausgaben, andere Beweise ungerechnet.

***) Der Buchhändler Johann Christian Dieterich, der im Musenalmanach von 1791 S. 26 und 27 von Götter besungen wird, lieferte zuerst in den Musenalmanach von 1787 zwei Gelegenheitsgedichte, dann aber auch in den von 1788 (wie auch in den von 1789) Epigramme mit seinem wirklichen Namen. In demselben Jahrgange 1788 kommt auch der Name Dietrich Menschenschreck zum ersten Male vor. Das Epigramm „Gute Werke“ (Ausgabe von 1844, I, S. 364) erschien in der Poetischen Blumenlese für 1789 unter dem Namen Dietrich Schofelschreck und in der Ausgabe der Bürgerschen Gedichte von demselben Jahre II, S. 294: ein Beweis, daß Bürger auch die mit dem Vornamen Dietrich unterzeichneten Stücke vertritt. Reinhard sagt in der Ausg. von 1823, II, S. 334, ohne jede etwa auf Göttinger

auch einem oder den andern Göttinger Freunde, zumal Bürgers Verleger, dem Buchhändler Dieterich, einen Antheil daran zuzugestehen. Der freilich ganz planlos ausgeführte Epigrammenkrieg

---

Freunde hindeutende Einschränkung: „Die unbegreifliche Ungerechtigkeit, womit der Dichter von einigen Recensenten angegriffen wurde, entriß ihm mehrere epigrammatische Kleinigkeiten, welche mit den Unterschriften: Anonymus, Krittelhold, Menschenschreck, Sansculotte u. s. w. in der poetischen Blumenlese, 1793—1794, gedruckt sind." Aus den Jahreszahlen „1793—1794" sieht man wieder, daß der Almanach Reinhard nicht vollständig vorlag, da die Beiträge von Menschenschreck sich auf diese Jahrgänge keineswegs beschränken. Wollten wir uns nicht aller nicht auf Zeugnisse gestützten Muthmaßungen enthalten oder blos auf Reinhards „u. s. w." weitere Schlüsse bauen, so könnten wir leicht noch anderes Bürger zuzuschreiben versuchen, z. B. das schöne Gelegenheitsgedicht „Friedrich und Augusta", unterzeichnet mit B** im Musenalmanach für 1790 S. 88 und 89. Wie vorsichtig man indessen dabei sein müßte, zeigen die mit Weisser unterzeichneten Beiträge. Es ist seltsam, daß das Vorkommen des Namens Menschenschreck mit dem Jahre 1789 abschneidet, daß Menschenschreck 1790—1792, wo sich Weisser findet, nicht vorkommt, und dann 1793 sogleich wieder auftaucht, daß ferner dieser Weisser Epigramme schreibt, wie z. B. folgendes, das gewiß von Bürger herrühren könnte:

Wie grausam ist's von dir, Germania,
Das Betteln deinem Volke zu verwehren!
So raubst du deinen besten Köpfen ja
Das beste Mittel, sich zu nähren —

ja daß Weisser ganz Bürgersche Gedichte der niedrigsten Art von größerem Umfange in dem Bürgerschen Almanach liefert („die Geburt der Minerva", 1790, S. 27 ff.; „Apollo's Liebesroman mit der Daphne und dessen klägliche Katastrophe", 1791, S. 61 ff.), deren Autorschaft Bürger, wenn sie ihm gehörte, Grund genug gehabt hätte zu verbergen. Indessen hat hier Bürger, der gegen seine Nachahmer unter Anderm damals schon das unten mitzutheilende Gedicht „Lückenbüßer" gemacht hatte, nur einem der Unverschämtesten von ihnen die poetische Blumenlese geöffnet. Es heißt nämlich in Meusels gelehrtem Deutschland, 16. Band, 5. Ausg. S. 181 ausdrücklich, daß Friedrich Christoph Weisser (in der Blumenlese wird bei diesem Namen nie ein Vorname genannt) Mitarbeiter des Gött. Musenalmanachs war. Er war geb. 1761. Die erste Schrift, deren a. a. O. von ihm gedacht wird, erschien erst 1804. S. 182 wird ebenda ein Johann Nicolaus Weisser erwähnt, der 1810 starb. — Wir erwähnen noch das nachlässig abgefaßte Schriftchen: „Gedichte von Schofelschreck, Menschenschreck und Frau. Als Anhang zu den Gedichten von G. A. B. Germanien 1808." Am Schlusse: Delmenhorst gedruckt bei Georg Jöntzen. Der Herausgeber nennt sich „—n an der —r." Die Stücke aus dem Musen-Almanach von Anonymus und Sansculotte fehlen. Sehr Vieles in dem Schriftchen Stehende ging seitdem in die Reinhard'schen und Bohtz'schen Ausgaben über. Wir unsrerseits lassen Alles weg, was in der Reinhard'schen Ausgabe von 1823 oder in den Bohtz'schen steht und geben was wir geben getreu bis auf den Buchstaben.

im Musenalmanach kann vielleicht einigermaßen als der Vorläufer des Göthe-Schillerschen Xenienkampfes betrachtet werden.

Wir lassen jetzt hier dasjenige folgen, dessen Mittheilung nach dem so eben Gesagten von Wichtigkeit ist. Und zwar geben wir es, damit der literarhistorische Zweck dieses Wiederabdruckes um so mehr erreicht werde, ganz in derselben Folge, wie es in den Musenalmanachen steht, und mit denselben Ueberschriften und Unterschriften. Ein später nirgends wieder abgedrucktes Gedichtchen aus der Ausgabe der Bürgerschen Gedichte von 1778 eröffnet unsre Nachlese. Die von Reinhard nach Bürgers Tode aus dessen Nachlasse im Musenalmanach veröffentlichten Gedichte, so weit sie nicht ausnahmsweise Bürgers Werken einverleibt sind, und das Wenige, was aus der Ausgabe der Gedichte von 1789 später nie und nirgends wieder aufgenommen wurde, macht den Beschluß. Ist es auch nur sehr zu loben, daß diese Dinge nicht alle mit auf die, wenn es nur anginge noch weit sauberer zu haltende Schüssel gethan sind, die dem Publicum zum reinen ästhetischen Genießen der Bürgerschen Geistesfrüchte gereicht wird, so sind sie doch zur Charakteristik Bürgers unentbehrlich. Sie geben zum Theil dem Vergleiche zwischen Bürger und Günther eine wahrhaft erschreckende Wahrheit, und zeigen, wie das Auftreten Schillers, der zu Anfange der Recension von Bürgers Gedichten auch auf den Musenalmanach anspielt, gegen einen seiner berühmtesten Zeitgenossen eine Art sittlicher Nothwendigkeit war.

Fragment. *)

Wenn einsam eine Nachtigal
Ihr Wunderlied euch sänge,
Und brächt in euch, mit süssem Schal,
Den Odem in's Gedränge;

TAYLOR INST. OXFORD

*) S. Gedichte von Gottfried August Bürger. Frankfurt und Leipzig. 1778. S. 232. Dieses ohne Zweifel aus dem Jahre 1778 selbst stammende Gedicht ist wie gesagt das einzige der 65 Gedichte (denn 66 Nummern weist zwar das Inhaltsverzeichniß auf, es ist aber dabei das lateinische Original des „Zechliedes" mitgerechnet) auf 326 Octavseiten enthaltenden 1. Auflage von Bürgers Gedichten, welches man nur in dieser findet. Der nicht mit paginirte, 16 Seiten

Ihr lauschtet zu am Wasserfal,
So still! um's Herz so enge!
Und dann begännen überal
Von Staaren eine Menge,
Und ahmten nach die Nachtigal,
Und ihre Haingesänge;
Und brächten ihren süssen Schal
Mit Schnirschnar in's Gedränge,
Der euch so jämmerlich fatal,
Wie mir Balladen, klänge
Die u. s. w. *)

An den Klaatrigen.**)

O weg damit, zur Garderobe!
Hinweg, hinweg mit deinem Lobe!
Das ärger meinen Ekel weckt,
Als reichte mir ein Kräziger Confect. G A B.

Postscript zu: der große Mann.***)

Du spannst die Saiten hoch hinan:
Doch weiß man, jeder Schulsultan
Heißt durch die Bank auch: grosser Man.

Zweites Postscript.

Da komt mir noch ein Apropos:
Ein Versler, für sein buntes Stroh,
Heißt alle Tage eben so. Bürger.

---

füllende „Vorbericht" dieser 1. Auflage ist schon von Reinhard in Bürgers Werke wieder aufgenommen, man findet ihn in der neuesten Ausgabe derselben aber, von 1844, S. 184—197. Die oben S. 47 erwähnte, ziemlich räthselhafte Zeitbestimmung zur Lenore „Im Winter 1773" stammt schon von S. 58 der Ausgabe von 1778, die recht selten geworden und auch so eben erst zu unsern Augen und in unsern Besitz gekommen ist.

*) Dieser Schluß durch „u. s. w." rührt natürlich nicht von uns her, sondern findet sich so in der Ausgabe von 1778.

**) Poet. Bl. f. 1779. S. 112. Auch fehlerhaft im Delmenhorster Anhang von 1808 S. 85.

***) Poetische Blumenlese auf das Jahr 1780, S. 130 und 131. Das Gedicht „der große Mann" selbst, welches den beiden Postscripten vorhergeht, s. ohne die Postscripte in der Ausgabe der Gedichte von 1789, S. 196—198; Sämmtliche Werke, Ausgabe von 1844 S. 256 und 257. Ausgabe mit Boyß' Namen in Einem Bande S. 58. Ausg. der Ged. von 1846 S. 220—222.

Verwunderung über die allezeit Fertigen. *)

Mein Gott! Wie macht's wol mancher Mann,
Der jeden Quark beverseln kann,
So viel Gedanken aufzusagen? —
Gedanken? — Worte wolt' ich sagen. Bürger.

Woher ich auf andre Gedanken komme. **)

Klein, unbemerkt, Verdienst- und Namenlos
Hielt ich in ganzem Ernst mich immer fast bis gestern:
Doch endlich dünk' ich bald mich selber wehrt und groß,
Weil viel Canaillen schon mich hassen und verlästern. Bürger.

An Stentor unter der Predigt. ***)

Freund, deine Predigt gleicht dem Heerposaunenschalle,
Dem Jericho erlag, durch ihren Wunderlaut:
Denn bald zerreißt von ihrem Donnerhalle,
O Gotteskraft! des Ohres Trommelhaut.
Doch soll das End' auch noch des Hörers Beifall lohnen,
So mußt du seiner Ohren schonen. Bürger.

Hans Grobian von Dumbart. †)

Ein Epilog (zum Musenalmanach).

Zu Publikum, so heißt das Ding mit Namen,
Kenn' ich verschiedne Herrn und Damen.
Nun pfleg' ich dort, Jahr aus Jahr ein,
Aus meinem Treibhaus, oder Garten
Mit etwas Früchten aufzuwarten.
Da pack' ich in den Korb hinein
Von allem, was das Jahr bescheeret;
Und weil man gern sich rühmen höret,
So les' ich, was ich kann, nur stets das Beste aus;
Den Abfall brauch' ich selbst fürs Haus.
Kann ich mit etwas Apfelsinen,
Melonen, oder Ananas
Die Leckermäulerchen bedienen,
So thu ich herzlich gern auch das.
Doch Aepfel, Birnen, Zwetschen, Pflaumen,
Sind auch ganz gut für hunderttausend Gaumen;

*) Poet. Blumenlese, 1782, S. 97. Auch in der Ausg. von 1789, II, S. 283.

**) P. Bl. 1783, S. 115.

***) P. Bl. 1783 S. 196. Auch in den Ged. von 1789 S. 284.

†) P. Bl. 1783 S. 237—239.

Und jeder Schöps weiß ungefähr,
Von diesen erntet man natürlich ungleich mehr.
Drum müssen die denn auch den größten Raum erfüllen.
Doch schlüpft ja freilich für die Sau
Manch grünlich Ding mit ein, ganz wider meinen Willen.
Der Henker gucke so genau!
Nun, lieben Freunde, laßt euch sagen,
Wie ein gewisser Grobian
Von Dumbart*) sich hierbei pflegt zu betragen:
„Der Korb, so hebt Hans Grobian
Von Dummbart*) grob und dumm sein Recepisse an,
So bald er ihn hat hingenommen,
„Herr Bürgers Korb ist wieder angekommen.
Doch finden Wir nur wenig Ananas
Mit drunter; wenig Apfelsinen;
Und Pflaumen desto mehr! Herr Bonifaz von Ihnen
Erwartet man sonst billig, daß
Sie uns mit eitel Ananas
Und gar mit Pflaumen nicht bedienen!" —
„Ei Grobian! So dank' Er wenigstens für das,
Was Er gefunden hat von Ananas!
Was giebt Er mir die Pflaumen anzuhören?
Will Er mich etwa Ananas
Von Pflaumen unterscheiden lehren?
Meint Er im Ernst, meint Er im Spaß,
Daß Apfelsin' und Ananas
In Schwaben, Franken, Rheinland, Sachsen,
Wie Heckenschleh'n an allen Straßen wachsen?" —

Er dummes Grobiansgesicht,
Mag künftig klüger sich bedenken!
Die Grobheit könt' ich gern Ihm schenken;
Nur Seine dumme Dummheit nicht. Bürger.

Die beiden Mahler.

Sie loben mich oft recht mit Pracht,
Und freun sich dessen, was ich dichte:
„Nur Schade, heißts mit Runzeln im Gesichte,
Daß er so langsam ist, so wenig macht!" u. s. w.**)

*) Diese Ungleichartigkeit der Schreibung findet sich im Original.

**) Poet. Blumenlese, 1784, S. 146. Die angeführten Zeilen bilden die Einleitung zu dem gleichnamigen Gedichte, welches man in den Gedichten von 1789 S. 274 ferner in der Ausgabe mit Bohtz' Namen S. 64, Ausg. von

Auf einen Exzujon.*)

O wüßt' er's nur, der Exzujon,
Der nun so manches Unheil schon
Mir an zu cujoniren dachte,
Wie kalt und tief ich ihn verachte,
O wüßt' er's nur, der Exzujon;
Die Schwerenoth kriegt' er davon! G. A. B.

Dusch-Cantate auf dem obersten Altane abzupauken.**)

Eigentlich freylich auf Pauken gesetzt, es geht aber auch auf Gießkannen.

Brennt, ihr Cometen!
Schallt, ihr Trompeten!
Tönet, ihr Flöten!
Dampfet Pasteten!
Steiget, Raqueten! Da Capo.
* * *
Schnarrt, Bratenwender!
Weht, goldne Bänder,
Vom hohen Geländer!
Jauchzt Völker und Länder,
Fertig ist, fertig ist, fertig ist der Calender!
Echo vom Johannis-Thurm.
Calender! Calender! Calender!

Prometheus.***)

Kaum hatte Prometheus das Licht- Wärme- und Lebenverbreitende Feuer himmelherab gebracht, so verbrannte sich daran, Warnens ungeachtet, mancher dumme Junge die Finger. Mein Gott! Was für ein Geschrey erhoben nicht da manches dummen Jungens dummer Papa, dumme Mama, dumme Amme, dummer Schulmeister, samt der ganzen dummen Klerisey und Polizey! —

1844, I, S. 284, Ausg. der Ged. von 1846 S. 242 nachlesen möge. Mit unserm Anfange vollständig im Delmenhorster Anhang S. 39 und 40.

*) Poet. Blum. 1784, S. 192. Nachlässig im Anhang S. 38.

**) Am Schlusse der Blumenlese für 1784, S. 209. Könnte allenfalls auch von einem am Druckorte anwesenden Freunde herrühren.

***) Poetische Blumenlese 1785 S. 39. Versificirt s. das Gedicht: in den Gedichten von 1789, II, S. 274; in Reinhards Ausgabe von 1823, II, S. 53. Ausgabe mit Bohz' Namen S. 64. Ausgabe von 1844, I, S. 288. Ausgabe der Gedichte von 1846 S. 244.

Dabey könntest du, Flamme Gottes, Denk- und Preßfreiheit, einem einfallen! Bürger.

Einladung. *)

Seyd doch einmal mein Gast, Herr Plitt!
Schon bitt' ich euch zu hundert malen.
Bringt ihr etwa eu'r Essen mit,
So sollt ihr nur den Wein bezahlen. G. A. B.

Meine Meynung. **)

In Sachen X. Y. Z. ctra. Herrn S.

Verdammt er mein Gedicht mit Recht,
So hilft wahrhaftig kein Vertreten;
Doch urtheilt der Herr Krittler schlecht,
So ists wahrhaftig nicht von nöthen.
Drum würd' ich nie, schlecht oder recht,
Eins vor dem Kritiker vertreten. G. A. Bürger.

Ueber Hans Hagels Urtheil. ***)

Das, meint' er, müßte man dir lassen,
Daß du ein muntrer schöner Geist,
Ein angenehmer Dichter seyst;
Allein —

Ich.

Doch etwas! Freylich passen
Mag ich zu allem nicht; allein
Es dürfte doch leicht besser lassen,
Ein schönes Bild im Musenhain,
Als Pfahl, wie Er, und Pflasterstein,
Kaum gut genug für Zäun' und Gassen,
In dieser besten Welt zu seyn. Bürger.

Bekenntniß. †)

Wann über meine Männertugend
Ihr zu Gericht euch niedersetzt,
So hetzt ihr jeden Fehl; ihr hetzt
Herbey sogar den Fehl der Jugend.

---

*) Poet. Blum. 1785, S. 93. Anhang S. 40. Auch in der Ausg. von 1789, II, S. 287.

**) P. Bl. 1786, S. 170. Mit der Ueberschrift: „Kritik betreffend" in der Ausg. von 1789, II, S. 288.

***) P. Bl. 1787, S. 34. Anhang S. 53 und 54. Abgekürzt und nicht als Gespräch in der Ausg. der Ged. von 1789, II, S. 296, „Frage."

†) P. Bl. 1787, S. 37. Anhang S. 55.

Weil euch denn d'ran gelegen iſt,
Daß jeden Quark ihr von mir wißt,
So ſey hiermit euch unverhalten:
Die erſten Hoſen, die ich trug,
Und vollends gar mein Kindertuch
Hab' ich nicht immer rein gehalten. Bürger.

Adler und Lork. *)

Am Adler, welcher ſich erhebet,
Und in dem lichten Freyen ſchwebet,
Sieht jeder Lork aus ſeinem Dreck
Und rügt ihn gern, den kleinſten Fleck.
Doch wer bemerkt am Lork im Drecke
Die kleinen und die großen Flecke? Bürger.

An Nickel. **)

Kein Herz gibt dir mehr Stoff zum Sprechen,
Keins zu Kritiken mehr, als meins.
Gern wollt' ich mich an deinem rächen,
O Nickel, hätteſt du nur eins. Bürger.

Nickel, der Advocat, und Ich, der Dichter. ***)

Nickel.

Manch hübſches Lied haſt du gedichtet,
Doch das iſt alles, was du kannſt.

Ich.

Was, Nickel, haſt denn du verrichtet,
Worauf du lauter pochen kannſt?

Nickel.

O ich! — Kann in Verdienſt mich ſonnen,
Von weit reellerem Gewicht.
Was an Proceſſen ich gewonnen
Bezeugt mir das Civil-Gericht.

Ich.

Recht, Nickel, du haſt viel gewonnen,
Denn dein Client gewann es nicht. Bürger.

---

*) „Verzeyhung für dieß niederdeutſche Wort! Kein Hochdeutſches drückt die Verachtung ſo kräftig aus." Mit dieſer Anmerkung P. Bl. 1787, S. 49. Anhang S. 54.

**) P. Bl. 1787 S. 60. Anhang S. 56. Mit der Ueberſchrift: an einen Sittenkrittler in der Ausg. von 1789 S. 289.

***) P. Bl. 1787 S. 68. Anhang S. 56. Kürzer in der Ausg. der Ged. von 1789, S. 293, „Advocatenprahlerey."

An die Splitterrichter.*)

Das freut mich doch, ihr Herren Falken,
Die ihr, Gott weiß warum? erbost,
So gern auf meine Fehler stoßt,
Daß ihr nichts mehr erstoßt, ihr Falken,
Als Splitter nur von euren Balken. Bürger.

Stumpf.**)

Herr Stumpf, der Orthodoxen Haupt,
Glaubt, was nur je der Menschheit frühste Jugend
An Un- und Widersinn geglaubt:
Sogar an seines Weibes Tugend. Bürger.

Die Antiquare.***)

Sie wollen nicht den kleinsten Lumpen missen,
Den vor Jahrtausenden die Zeit schon abgerissen
Und herzlich gern in das Verließ geschmissen. Bürger.

Hum! Nach dem Französischen.†)

A.

Freund, meide doch die Fulvia!
Denn sieh! Mit Händen greift sichs ja:
Die Falsche gibt vor allen Gästen
Dich immer ohne Scheu zum Besten.

B.

Hum! Mag sie doch! Man weiß es ja:
Gefällig giebt Frau Fulvia
Gern alles, was sie hat, zum Besten. Bürger.

Wahnsinniger Bettelstolz.††)

Es gibt der bettelstolzen Hachen,
Die mehr aus ärmlicher Katheder-Theorey,
Als aus Homers Gesang, Amphions Melodey,
Und jedem Götterwerk der Muse selber machen.
Sprich, Menschensinn, und sag es laut den Hachen,
Daß diesem Wahnsinn ganz der Wahnsinn ähnlich sey:

---

*) P. Bl. a. a. O. S. 89. Ausg. der Ged. von 1789, S. 289. Anhang S. 57.

**) P. Bl. a. a. O. S. 109. Anhang S. 58.

***) P. Bl. 1788, S. 11. Nachlässig im Anhang S. 58.

†) P. Bl. a. a. O. S. 21. Anhang S. 59.

††) P. Bl. a. a. O. S. 27. Anhang S. 59. „Bettelstolz" in der Ausg. der Ged. v. 1789, II, S. 291.

Aus dem Compendio der Anthropologey,
Das ein Professor schreibt, für seine Klerisey,
Mehr als aus Gottes Werk, dem Menschen selbst, zu machen.

Bürger.

Auf ein eignes Gedicht Joh. Ballhorns. *)

Sieh hier, du frommer Christ, der Ausschweifungen Strafen!
Sein eignes Musenweib hat nun der Schlaf — beschlafen.

Dietrich Menschenschreck.

Ein Kindelein so löbelich. **)

Naß sieht man seines Geistes Sohn
Noch von der Druckerpresse triefen,
Da pocht der Zeitungsträger schon
Mit des Papa's Gevatterbriefen.

Dietrich Menschenschreck.

An Dietrich Menschenschreck. ***)

Mit Unrecht tadelst du, was er so weißlich that,
Den überlegten Schritt, sich selbst zu recensiren.
Denn dem gebührts allein, sein Buch zu critisiren,
Der es allein gelesen hat.

Ursula Blandina Lachtaube verehl. Menschenschreck. †)

Auf einen Heuschrecken-Prediger. ††)

Schrecken strömte von schrecklicher Zunge,
Schreckte den Klugen, schreckte den Tropf;
Diesen die schrecklich volle Lunge,
Jenen der schrecklich leere Kopf.

Dietrich Menschenschreck.

---

*) P. Bl. a. a. O. S. 166. Anhang S. 1.

**) P. Bl. a. a. O. S. 167. Anhang S. 1.

***) P. Bl. a. a. O. S. 167. Anhang S. 2.

†) Bürger oder F. L. W. Meyer? Das Frau Menschenschreck unterzeichnete Gedicht „die Warnung" (vor dem Schwabenmädchen) soll wenigstens von diesem herrühren. Bürger überhörte die Warnung und ließ dann das Gedicht während seiner kurzen Ehe mit der Schwäbin mit der „Antwort an Frau Menschenschreck", die aber nach Reinhard ihn selbst zum Verfasser hat, im Almanach von 1791 S. 116—119 drucken. Beide Gedichte sind wieder abgedruckt in der Reinhardschen Ausgabe von 1823, II, S. 329—332, wo dann auch Bürgers Gedicht gegen Elise „ein kleiner Schlag auf's Auge" S. 332 und 333 aus dem Musenalmanach von 1793 und „Trost eines Betrogenen" aus dem von 1795 hinzugefügt ist.

††) Poet. Blum. 1788, S. 186. Anhang S. 2.

Auf mehr als Einen. *)

Ihn sollte Deutschland wenig kennen?
Es kennt ihn sehr genau.
Oft hört' ich seinen Nahmen nennen
Im Nahmen seiner Frau.

Dietrich Menschenschreck.

Hochzeit-Cantate. **)

Klagt mit mir das arme Weib!
Liebe war ihr Zeitvertreib;
Die verscherzt' ihr Ruf und Mann.
Halb verblüht und hofnungsleer,
Angelte sie hin und her;
Endlich biß noch Einer an.
Klagt mit mir den armen Mann!

Dietrich Menschenschreck.

Vogelscheu. ***)

Den Tückischen, dem Weise gerne weichen,
Dem Vogelscheu vergleichst du ihn?
Er wird, das geb' ich zu, die Nachtigallen scheuchen,
Die Raben wird er an sich ziehn.

Dietrich Menschenschreck

Entschuldigung. †)

A.

Es treffe deines Witzes Rache
Den Stentor Eisenstirn!

B.

O nein!
Der weiß zu lügen und zu schreyn.
Kein Hörer naht sich gern der unverschämten Lache:
Und daß der Thor nicht auch dem Leser Ekel mache,
Müßt' ich ihm Schmeichelzüge leihn.

Dietrich Menschenschreck.

Schminklappe. ††)

Den alten Adam zu ertödten
Hat er vergebens sich verwandt.
Doch seht! Er zwang mit schlauer Hand,
Den alten Adam zu erröthen.

Dietrich Menschenschreck.

---

*) P. Bl. ebenda. Anh. S. 2.
**) Poet. Bl. 1789, S. 7. Anh. S. 6.
***) P. Bl. a. a. O. S. 22. Anh. S. 3.
†) P. Bl. a. a. O. S. 83. Anh. S. 3 und 4.
††) P. Bl. a. a. O. S. 92. Anh. a. a. O.

Fürbitte eines ans peinliche Kreuz der Verlegenheit genagelten Herausgebers eines Musenalmanachs. *)

Vergib, o Vater bey neun Schwestern,
Die unter deinem Lorbeer ruhn,
Vergib es denen, die dich nun
Und immerdar durch Schofelwerke lästern:
Sie wissen ja nicht, was sie thun.

Dietrich Schofelschreck.

Werth des Christenthums. **)

„Sein junges schönes Weib ist todt:
Nun wird er Welt und Schicksal hassen! —"
O damit hat es keine Noth,
Ein guter Christ weiß sich zu fassen.

Dietrich Menschenschreck.

Fragment eines wahrhaften Gesprächs. ***)

Professor.

Freund, haben Sie wohl hier die Brüder Stern gekannt?

Anonymus.

O ja, zwey junge Männer von Verstand —

Professor.

Ganz recht! und großem Fleiß — dafür kann ich schon haften.

Anonymus.

Der Aeltste trieb Finanz und Cameralia,
Technologie und Oekonomika;
Der Jüngste Weltweisheit und schöne Wissenschaften.

Professor (erschrocken).

Bitt um Vergebung! Nein! das hat er nicht gethan;
Der Jüngste war vielmehr auch ein recht wackrer Mann!

Dietrich Menschenschreck.

Recept. †)

„Der Löwenzahn, den Friederich genommen,
Steht meiner Schwachheit trefflich an." —
Weit besser würde dir ein andrer Zahn bekommen:
Er heißt der Weisheitszahn.

Dietrich Menschenschreck.

---

*) P. Pl. a. a. O. S. 104. Anh. S. 7.

**) P. Bl. a. a. O. S. 139. Anh. S. 4.

***) P. Bl. a. a. O. S. 159. Anh. S. 5. Vergl. oben S. 62 und 63 unserer Schrift.

†) P. Bl. ebenda S. 187. Mit einem Druckfehler im Anh. S. 6.

An Fulvia. Als es hieß, ſie habe eine Partie gefunden.*)

O Fulvia, der wunderſeltne Mann
Der, trotz auch dem, was du haſt unternommen,
Um dich — wer ſtaunet nicht? — um dich noch werben kann,
Der iſt es werth — dich zu bekommen. Menſchenſchreck.

Ueber Antikritiken.**)

Von mir wird ſicherlich hinfort
Nicht wieder antikritiſiret.
An einem wohlbekannten Ort
Wird man nur ärger dann ſchimpfiret.
Man laſſe dem das letzte Wort,
Dem doch das erſte nicht gebüret! Menſchenſchreck.

An einen gewiſſen nicht leicht zu errathenden. Aus dem Ruſſiſchen.***)

Sprich für den Adel nicht, der ohne dich beſteht,
Du halb geadelter Poet!
Denn neulich noch bewies der Edlen lauter Tadel,
Dein Herz ſey nicht von Adel. Menſchenſchreck.

Erſatz.†)

Sehr hart und uncorrect war mein Gedicht;
Apollon's Prieſter mocht' es nicht.
Ich bracht's Dionen, und zum Lohne
Gab ſie mir††) eine Myrthenkrone. Franke.

Einfall beim obigen Erſatze.

Hm! weiter nichts? Freund, dieſe Krone
Ward, wie man zehntauſend mahl öfter ſchon ſah,
Auch harten Waden et caetera
Des uncorrecteſten Junkers zum Lohne.
Menſchenſchreck.

---

*) P. Bl. 1793. S. 48. (In demſelben Jahrgange 1793 ſteht mit des Dichters Namen auch die proſaiſche „Fabel": „das Magnetengebirge", welche in der Reinhardſchen Ausg. von 1823, II, S. 316 nachgeleſen werden kann.) Anh. S. 8.

**) Poet. Bl. 1793, S. 69. Anh. S. 8.

***) P. Bl. ebenda S. 84. Anh. S. 9.

†) P. Bl. ebenda S. 103. Hier nur zur Erläuterung des folgenden von Bürger wieder abgedruckt, welches auf derſelben Seite ſteht. Vergl. Anhang S. 9 und 10.

††) „Mit" iſt Druckfehler.

An Herrn Schuft.*)

O Schuft, es ist Unmöglichkeit
Von schlechter Verse Schlechtigkeit
Mit Gründen stets die Schüfte zu belehren.
Doch bin ich immerdar bereit,
Bei meiner Seelen Seligkeit
Die Schlechtigkeit der deinen zu beschwören.

Menschenschreck.

Carl der Grosse, als Dichter aus dem Piemontesischen.**)

So schnell, als er, stieg noch kein dichtendes Genie
Zum Hofrath, Envoyé, zum Domherrn und Marquis.
Bald wird er, fährt er fort so rühmlich sich zu zeigen,
Was irgend Ehre heißt, durch Dichtkunst übersteigen.

Menschenschreck.

Rime et raison. An die Kläffer.***)

Ihr klafft, weiß nicht warum, mich an:
Ich neckt' euch nie in meinem Leben.
Wohlan, so soll die Peitsche dann
Euch künftig Grund zum Klaffen geben.

Menschenschreck.

Auf einen Zeitschriftsteller, der wider Menschenrecht, Freiheit, Aufklärung, Große und edle Menschen ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Kopf- Herz- und Geschmacklos schrieb.†)

Januar.

Steh' auf, o Archiloch, mit deiner Jambenkraft;
Leg' ihm durch eignen Strick die schnöde Autorschaft!

Februar.

Man brenn' an seine hohle Stirn:
Hier kein Gehirn!
Zwei Spannen unterwärts:
Allhier kein Herz!
Auf seinen St— mit Reverenz:
Bild seiner Eloquenz!

März.

Vielleicht ist mancher Schritt zur Aufklärung Sottise:
Doch der in Finsterniß ist allemahl Betise.

---

*) P. Bl. ebenda S. 118. Anh. S. 11.

**) P. Bl. ebenda S. 194. Wohl richtig verbessert der Anhang S. 19 die Interpunction so: „Carl der Große, als Dichter. Aus dem Piemontesischen."

***) P. Bl. ebenda S. 242. Anh. S. 12.

†) P. Bl. ebenda S. 245. Anh. S. 15—18.

April.

Wen die Vernunft und der Geschmack verdammen,
Den schützt kein Königsbrief vor der Verdammniß Flammen.

Mai.

Ich möchte lieber Raub und Mord
Auf meiner armen Seele haben,
Als heuchlerisch mit Einem Sklavenwort
Den Aberglauben und den Despotismus laben.

Junius.

Du denkst: „Ich will ans Thor des Herrenhofs mich stellen,
Und laut nach Leucht' und Stab der Freiheitswächter bellen:
Das fegt vom Herrentisch mir manchen Brocken ab."
Ha, edel ausgedacht! — Nur weichen Leucht' und Stab
Dir, Kläffer, darum doch kein Haar breit aus dem Wege,
Und jeden Brocken würzt dir leicht ein Dutzend Schläge.

Julius.

Du bittest manchen wackern Held,
Zu deiner Fahne sich zu stellen:
Doch wer auf Heldenehre hält,
Sieht auch auf wackre Kampfgesellen.

August.

Du? Unsinn wähnest du aus Deutschland zu vertreiben?
Ha, lern' erst deutschen Sinn mit deutscher Feder schreiben!

September.

Du Pfaff des längst geborst'nen Baal,
Was hast du nun von deinen Lehren?
Daß dich die Weisen, dich die Edlen allzumahl
Für vogelfrei erklären.

October.

Der Große, der es war, heißt dir der Sogenannte?
So werde denn auch du dafür der Sogebrannte!

November.

Knie hin für die Versündigung,
Womit du Geist und Herz der Nation gefährdest,
Und bitt' um unsern Fahnenschwung,
Damit du — helf es Gott! — noch ehrlich wieder werdest!

December.

Ein Hofzwerg wollte jüngst den Geist der Zeit besprechen,
Und rief: Hinweg, hinweg aus deutscher Au!
Doch grausam wußte sich das Ungethüm zu rächen,
Und kniff dafür den Banner braun und blau.

(Die Fortsetzung künftig. *) Menschenschreck.

*) Zusatz im Musen-Almanach.

Der bescheidne Liebhaber. *)

Wohin so spät allein?
Du könntest dich verlieren;
Komm Kind ich will dich führen:
Du mußt hübsch artig seyn!

Fall ja hier nicht hinein!
Wart, allerschönstes Leben,
Ich will dich überheben:
Du mußt hübsch artig seyn!

Halt doch mit Laufen ein;
Du brauchst dich nicht zu schämen,
Laß mich ein Küßchen nehmen:
Du mußt hübsch artig seyn!

Der Mond birgt seinen Schein;
Laß uns bei jenen Buchen
Den Flüchtling wiedersuchen:
Du mußt hübsch artig seyn!

Hier ist es weich und rein;
Hier laß uns niederlegen,
Und uns der Ruhe pflegen:
Du mußt hübsch artig seyn!

Es weht so kalt im Hain;
Laß uns zusammenrücken,
Uns aneinander drücken:
Du mußt hübsch artig seyn!

So schläft die Hand mir ein;
Laß mich, sie aufzuwecken,
Sie unter's Halstuch stecken:
Du mußt hübsch artig seyn!

Vergebens wirst du schrein;
Was hilft es, dich zu wehren?
Es kann dich Niemand hören:
Du mußt hübsch artig seyn!

Du bist nun einmahl mein;
Doch, Liebchen, sey nicht bange,
Daß ich zu viel verlange:
Du mußt nur artig seyn!

Anonymus.

Verständigung. **)

Schön kann und soll nicht alles seyn;
Auch Schärfe, Kraft und Macht, und Drang durch Mark und Bein,
Verlanget oft gerechter Herzenseifer:
Was auch darob, wie wahre Scheerenschleifer,
Die schönen Wissenschäftler schrei'n.
Soll ein Apoll mein Werk, soll's eine Venus seyn,
So ist's genug, wenn ich nur da den Meißel
Der Schönheit wohl zu führen weiß:
Ganz anders ist der Fall bei einer derben Geißel
Auf einen kecken Krittlersteiß.

Sansculotte.

Abschied auf ewig von Sr. Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht genannt Krittelwicht, wie auch der ganzen hohen Krittelwichtischen Familie zu ** zu ** zu ** zu ** ***)

Schrei' er nur zu, Herr Krittelwicht,
Beschrei' Er mich und mein Gedicht!

---

*) Poet. Bl. 1794. S. 438—439.

**) Poet. Bl. für 1794. S. 474.

***) Bildet den Schluß des Jahrgangs 1794 der P. Bl. (S. 246) und schließt somit den ganzen Bürgerschen Musenalmanach. (Auch im Anhang

Der Genius der Kunst verspricht:
Verschreien werd' Er doch uns nicht;
Und nun ade, Herr Krittelwicht!

Krittelhold alias Menschenschreck.

An die Leier. 1766.*)

Muschel, die mit sieben Saiten
Majens kluger Sohn bezog,
Welche Erato vor Zeiten
Oft mit leichter Hand durchflog!
Du, die einst, bekränzt mit frischer Myrte,
Mir die holde Muse gab,
Als ich in Cytherens Hainen irrte.

Die du oft beim Götterschmause
Um die frohe Tafel gingst,
Einst in Amors Waffenhause
Unter goldner Rüstung hingst,
Denn du halfest ihm in schweren Kriegen,
Als er gegen Löwen zog,
Einst den allergrimmigsten besiegen.**)

Brüllend sprach das Ungeheuer
Seinen schärfsten Pfeilen Hohn;
Da ergriff er dich, o Leier;
Wunder that dein Zauberton.
Die empor gesträubten Mähnen fielen;
Sanfter brummend hub er an
Wie der Murner um das Kind zu spielen.

Ueberwinde Chloens Herze,
Welches Amor nie bezwang,
Der oft Bogen, Pfeil und Kerze
Rüstig ihr entgegenschwang.
Weiche, süße Melodieen müssen
Schmelzend, wie Petrarcas Lied
Und Tibullens Klagen, sich ergießen!

Wirst auch du vergebens kriegen?
Himmel, Erde, rathet dann! —
Nein, die Zauberei muß siegen,
Die selbst Löwen bannen kann.
Ach! Ich seh's, dann steht sie tief entzücket —
Dann, o dann den heißen Kuß
Auf den Mund der Grazie gedrücket!

Beim Apoll! Ich muß sie küssen.
Keine Macht errettet sie!
Hat sie gleich sich losgerissen,
Wann ich sonst mit süßer Müh'
Feurig sie in meinen Arm gezwungen,
Weil kein siegend Saitenspiel
Damahls noch in meiner Hand erklungen!

Bürger.

S. 31 und 32.) Was wir von hier an noch aus dem Musenalmanach folgen lassen, theilte Reinhard darin aus Bürgers Nachlasse mit.

*) Mit dieser Jahreszahl (das Gedicht ist also aus der Hallischen Universitätszeit, bei dessen Darstellung oben S. 41 Z. 9 zu lesen ist 1767 statt 1787) in der Poet. Bl. 1797, S. 1—3. Anh. S. 64—66. Das frühste Bürgersche Gedicht in seinen Werken ist erst vom Jahre 1769.

**) „Pausanias im 2. Buche, Corinth., meldet, daß ein alter Mahler, Pauson, einen Amor gemahlt, der Bogen und Pfeile wegwarf, und die Leier dafür nahm. Stosch in Gemm. ant. cel. hat einen Stein, wo ein Amor Citharödus auf einem Löwen reitet."

An M. W., als sie mir einen Kuß versagte. 1771. *)

Hätt' ich nicht den Muth der Taube,
Nicht des frommen Lämmchens Sinn,
Dann, verwegnes Mädchen, glaube,
Glaube, Kußverächterin,
Würde jetzt dein spröder Sinn
Meiner Rache ganz zum Raube,
Ja, so wahr ich Dichter bin!

Als der Thracier die Schwelle
Von dem Erebus betrat,
Und in Liederchen die Hölle
Um die schöne Gattin bath,
Sang er selbst den Eumeniden
In die wilden Seelen Frieden.
Ihm den bangen Aufenthalt
In des Orkus Finsterniſſen
Dankbegierig zu verſüßen,
Spitzte jede Mißgestalt
Ihren blauen Mund zum Küſſen.

Und auf dieſer Oberwelt,
Wo, wie alle Dichter lehren,
Immer zu der besten Welt
Auch die Küſſe mit gehören,
Will ein sterblich Mädchen gar
Den vermeßnen Frevel wagen,
Küſſe, die ſie ſchuldig war,
Einem Dichter zu verſagen?

Holdes Mädchen, ja fürwahr,
Hielten deine ſanften Blicke
Meine Rache nicht zurücke,
Ha, ſo ſüße die Gefahr
Dir bereits in dem Genicke!
Denn mein Lied voll Bitterkeit
Würde die Verwegenheit
Und die unbereuten Sünden
Deiner Unbarmherzigkeit
Einer ſpäten Afterzeit **)
Ohne Gnade laut verkünden!

Bürger.

Ode an Seine königliche Hoheit, Friederich, Herzog von York und Fürst-Biſchof von Osnabrück u. w. Bei Höchſtdero Anweſenheit in Göttingen am 18. Sept. 1786 überreicht von den daſelbſt Studirenden. ***)

Noch hat in unſern Herzen nicht ausgetönt
Das Melodieen-Opfer des frommen Danks;
Noch ſchwebet über allen Saiten
Nimmer erſterbender Wonne Nachhall;

Noch ſtets umweht's die glühenden Stirnen uns,
Wie Schwanenfittig hoher Begeiſterung,
Als wollt' es zu Triumph-Geſängen
Jeglichen Funken der Seele wecken. —

Verlieh uns Hochbeglückten die Gottheit nicht,
Zu feiern ihr ein heiliges, hohes Feſt,
Ein höheres, als jedes Sieges,
Jeder Eroberung Jubelfeſte?

---

*) Poet. Bl. 1797, S. 44 und 45. Anh. S. 67 und 68.
**) Sic.
***) P. Bl. a. a. O. S. 87—89.

Errettet, ha! errettet, entrissen ward
Vom Todesdolche, der ihm zu Herzen fuhr,
Georg, die Wonne seiner Völker,
Durch den umschirmenden Schild der Allmacht.

Nun zeigst du unsern Hainen und Hallen dich,
O Friedrich, edler Sohn des Errettten!
Du, deines Vaters Liebling! Seiner
Herrlichsten Tugend Lieblings-Erbe!

Was Wunder, wenn schon wieder der sanfte Hall
Zum vollen, lauten Jubel-Gesang entschwillt?
Wenn jeden Fuß des Freuden-Reigens
Rascherer Wirbel von neuem fortweißt?

Denn sehn wir nicht in dir das geliebte Bild
Des Allgeliebten, den wir noch selbst nicht sahn?
Nicht seine Himmels-Güte leuchten,
Aehnlich der Sonn' aus zerrißnen Wolken? —

Sey uns gegrüßt aus Herzen voll Lieb' und Lust!
Und laß dir huldreich, wie es dein Vater ist,
Die Huldigungen wohlgefallen,
Welche dich rauschend umwehn und säuselnd! Bürger.

Prolog. *)

Statt Lästerei und Gickelgack,
Ein Spiel für Geist, Herz und Geschmack! —

Dieß — mög' es wissen Freund und Feind! —
Dieß ist der Spruch, der uns vereint.
Wer drob in dieser Musenstadt
Etwas zu gickelgackeln hat, —
Indem hier, wie ihr Alle wißt,
Des Gickelgackels Heimath ist —
Der gickelgackle frank und frei!
Wir lächeln still und froh dabei.
Denn wenn man nur nichts Linkes thut,
So lächelt sich's recht wohlgemuth. —
Bellt hier ein Hund, gackt dort ein Huhn,
Was soll die Unschuld sagen — thun?
Sie sparet ruhig That und Wort,
Und spielt getrost ihr Spielchen fort,
Bis Hund und Henne, nach dem Takt
Sich ausgebellt, sich ausgegackt.
Die gute weise Toleranz
Erboßen weder Hund noch Gans. —

Ihr, die ihr uns gewogen seyd,
In Zucht und Ehren gern euch freut,
Statt Kliff und Klaff und Gickelgack,
Geist mit euch bringt, Herz und Geschmack,
Ihr sollt in unsern muntern Reihn
Uns herzlich stets willkommen seyn.
Wenn ihr die zwei — drei Stündchen Zeit
In unserm Zirkel nicht bereut,
Und meint, sie sehn wohl Dankes werth,
So, bitten wir euch unbeschwert,
Sagt Gans und Hündinn in's Gesicht:
„Gemach! die ärgern doch sich nicht!“
Bürger.

*) P. Bl. a. a. O. S. 188—189. Anh. S. 68 und 69.

Meister-Katechismus. *)

Nur dieß gebeuth die Kunst dem Meister für und für:
Zuvor versteh' dich selbst, und dann gefalle dir! Bürger.

Klage um Karthon. Von Ossian. **)

Wer kommt so finster vom brausenden Meer,
Wie die schattende Wolke des Herbsts?
Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
Sein Auge lodert in Gluth!

Wer brüllt durch Lora's düstre Flur?
Wer anders, als Karthon, der Held?
Das Volk erliegt! Er schreitet einher,
Wie Morven's mürrischer Geist.

Doch er liegt nun hier, wie ein stattlicher Baum,
Von raschen Orkanen gestürzt!
Wann wirst du erstehn, Balklutha's Lust?
Wann, Karthon, wirst du erstehn?

Wer kommt so finster vom brausenden Meer,
Wie die schattende Wolke des Herbsts?
Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
Sein Auge lodert in Gluth! Bürger.

An Amalchen. Ueber einen geraubten Kuß. Nach dem Catull. 1769. ***)

Ach! Sieh nur, wie ich knieen muß!
O wer doch nimmer naschte!
Es war ja nur ein kleiner Kuß,
Den ich von dir erhaschte.

Bei deiner Puppe spielteſt du
Das scherzende Mamachen,
Ich großer Mensch sah lüstern zu,
Und dünkte mich Papachen.

Süß war der kleine Kuß von dir,
Wie eine Christ-Makrone.
Warum verbitterſt du ihn mir
Mit solchem schnöden Hohne?

Du zürneſt, Kind, und reibſt den Kuß
Seit einer langen Stunde,
Daß ich, o Schmerz! es sehen muß,
Von deinem Honigmunde;

Als hätt ein grauer Runzelmann
Dir den Geschmack verdorben,
Dem weiland schon sein letzter Zahn
Am Brust-Katarrh verstorben!

Ach! Alle Süßigkeit iſt hin!
Du haſt mich ſo behandelt,
Daß nun das Christ-Makrönchen in
Rhabarber ſich verwandelt.

---

*) Poet. Bl. 1798 S. 46. Anh. S. 70.

**) Poet. Bl. ebenda S. 84. Anh. S. 70 und 71. Vergl. auch „Proben einer Uebersetzung von Ossians Gedichten", B.'s S. W. Ausgabe von 1844, III, S. 1—44.

***) Poet. Bl. 1798. S. 196. 197. Anh. S. 71—73.

Bei mir hat dieſe Stunde mehr
Sich Angſt und Qual vereinigt,
Als ob zehn Mädchen um mich her
Mit Nadeln mich gepeinigt.

Vergib, Amalchen! Lächle nun!
Nie will ich's wieder wagen.
Geſchwind'! — Sonſt werd' ich ärger thun,
Und — deine Puppe ſchlagen.

Bürger.

Der Sprung. Eine Romanze.*)

Ein niedlich Schäfermädchen ſtand
Am klaren Wieſenbache.
Ein Luftſprung auf den andern Rand
War keine leichte Sache.

Breit war der Bach, und ſchoß geſchwind'
Durch krumme tiefe Pfade;
Drum zögerte das arme Kind
So ſchüchtern am Geſtade.

Ich kam in meiner grünen Tracht
Aus hohen Haſelbüſchen,
Und wollt', ermüdet von der Jagd,
Am Bache mich erfriſchen.

Es ſchien, als ob in dieß Revier
Mich jetzt ein Engel brächte. —
Ihr Auge bath mich, daß ich ihr
Hinüber helfen möchte.

Bald weckte ihre kleine Noth
Mein höfliches Erbarmen.
Ich hob ſie auf, leicht, wie ein Loth,
Mit friſchen, ſtarken Armen.

Vertraut um meinen Nacken ſchlang
Das Mädchen ſeine Hände.
Und ich, in Amor's Nahmen, ſprang
Mit ihr zum andern Ende.

Dank ſey dir, Amor, immerdar!
Du gabſt mir Rieſenſtärke,
Und lieheſt mir dein Flügelpaar
Zu dieſem Liebeswerke.

Wer immer ſo beſiedert wär',
Dem müßt' es leicht gelingen,
Sich tauſend Meilen über's Meer,
Nach Indien zu ſchwingen!

Bürger.

Rommel's Antwort an die Sanfte. Nach vorgeſchriebenen Endreimen.**)

Iſt deine Liebe rein, wie dein Gedicht vom — Schimmel;
Beſteht ſie treu und froh bei Brot, mit Salz und — Kümmel;
Leihſt du nicht jedem Geck voll Lüſternheit dein — Ohr;
Und ſchwankſt du zwiſchen ihm und mir nicht wie ein — Rohr:
Wohlan, ſo nimm ihn hin, den ſüß erſehnten — Blöden!
Glaub', ſeine Blödigkeit wird nicht dein Bett — veröden.
Er ſchafft, von Sorge, Gram und böſen Grillen — frei,
Der Mägd- und Knäblein leicht dir — etwa drei Mahl — drei.

*) Poet. Bl. 1799, S. 147 und 148. Anh. S. 73—75. Vergl. oben „der beſcheidene Liebhaber."

**) Poet. Bl. 1800. S. 402 und 403. Anh. S. 75—76. Etwas ſittſamer iſt die „Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie", die unter Bürgers Gedichten, in der Ausg. von 1844, I, S. 285 und 286 ſteht und nach einer in der Reinhardſchen Ausg. von 1823, II, S. 23 ſtehenden Anmerkung an Sophie Schwarz, geb. Becker, gerichtet war.

Besprich das Aufgeboth nur gleich bei'm Vetter — Rommel,
Für's Mägdlein Puppenwerk, für's Knäblein Peitsch' und — Trommel.
Vermuthlich bringst du mir ein wenig baren — Lachs,
Sammt Betten, Leinen, Drell, auch etwas Woll' und — Flachs.
Ist das, so wollen wir schon gut zurecht uns — finden,
Auch ohne daß wir uns die Haut vom Leibe — schinden.
Gemächlich leben wir dann bis an's — Abendroth,
Und achten Ueberfluß, der nichts uns nützt für — Koth. Bürger.

Mein Amor. 176...*)

Die Weisheit kam zu mir in warnender Gestalt.
„Mein Sohn, sprach sie, laß mich dein Herz erbitten!
Entreisse dich der schädlichen Gewalt
Des Liebesgotts, des Mörders edler Sitten!
Der Ambra, der von seinen Flügeln wallt,
Ist allen Tugenden ein Gift! Und mitten
In dem Arkadien, wohin du seinen Schritten
Gefolgt, eröffnet sich ein Schlund vor seinen Tritten!
Fleuch den Verderber, ist es möglich, bald!
Sonst fürcht' ich, deine Thorheit wird zu alt."

„Der Amor, sprach ich mit getroster Miene,
Der Amor, große Göttinn, dem ich diene,
Ist er, der Himmlische vom Plato zu benannt,
Mit dem Petrarca sich verband,
Dem einen Tempel unser Gleim geweihet,
Dem auch Jacobi's fromme Hand
Altäre baut, und Blumen streuet."

Die Göttinn ward auf den Bericht erfreuet;
Sie billigte die Opfer, und verschwand. Bürger.

Das Lockengeschenk.**)

Mit einem Blicke, scharf, wie Dorn,
Nahm Dorilis jüngst den Friseur auf's Korn:
„Mein Freund, kennt er wohl diese Locken?" —
„Wie sollt' ich nicht? erwiedert der ganz trocken;
Die haben Sie von angenehmer Hand!" —
„Nun ja, weil Er's denn weiß, mir gab sie Herr Amant!
Doch zweifl' ich sehr, sie sind von seinen Locken.
Gesteh' er mir, mein bester Herr Lasseur,

*) Poet. Bl. 1800, S. 153 und 154. Anhang S. 77—78.
**) Poet. Bl. 1800, S. 204. Anh. S. 78.

Die Wahrheit!" — Aber unerschrocken,
Und abermahls ganz dünn und trocken,
Als Mann von Wort, erwiedert der:
„O, dafür seyn Sie ohne Sorgen!
Amant'en pfleg' ich nichts zu borgen." Bürger.

Das Lockengeschenk. *)

„Wo nehmen Sie für Ihr zahlreiches Heer
Amasien wohl alles Haar noch her,
Das diese andachtsvoll in Amuleten tragen?"
So hört' ich einen Gimpel fragen.
Doch Seladon sprach: „Guter Tropf,
Wär' alles das aus meinem Kopf,
Wie längst müßt' ich Perrucken tragen!" Bürger.

Der empfindsame Ehemann. **)

Er wünscht sich meilenweit von hinnen, wann die Wehn
Der nahenden Geburt sein junges Weib beschweren.
Allein den Wunsch kann sie ihm nicht gewähren.
Denn Ein Mahl muß der Mann doch wohl zu Handen gehn,
Wenn bei'm Empfangen nicht, doch mindstens bei'm Gebären.
Bürger.

Lückenbüßer. ***)

Ein Harfner hatt' ein Harfenspiel
Für seine Hand ersonnen.
Drauf hatt' er süßen Lobes viel
Im Land' umher gewonnen.

Keck stahl das Harfenspiel ein Schwarm
Von Affen gleichen Jüngern,
Und quälte sich, daß Gott erbarm!
Dem Harfner nachzusingern.

Viel Glück, viel Glück zum Ehrenschmaus,
Ihr ruhmbeflißnen Jünger!
Die Harfe machts allein nicht aus,
Stehlt ihm auch Hand und Finger!

*) Poet. Bl. f. 1801. S. 109. Anh. S. 79.
**) Poet. Bl. f. 1801. S. 156. Anh. S. 79.
***) Aus: Gedichte von Gottfried August Bürger. [Zweite rechtmäßige Auflage.] Mit Kupfern. 2. Theil. Göttingen, Joh. Christ. Dieterich. 1789. S. 220. Von hier an folgen wir überhaupt dieser letzten bei Lebzeiten des Dichters erschienenen Ausgabe.

Keine Witwe! *)

Es will mir nicht und will nicht ein,
Mir eine Witwe anzufreyn.
Ich könnt' es nimmermehr verdauen,
Den ganzen Tag, Jahr aus Jahr ein,
Das Lob des Seligen zu kauen.
Zur Sicherheit vor solcher Qual
Schritt' ich zu keiner Witwenwahl,
Wo nicht vor allen andern Dingen
Der selige Herr Ehgemahl
Am hellen lichten Galgen hingen.

Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener. **)

Befehlt doch draußen, still zu bleiben!
Ich muß itzt meinen Nahmen schreiben.

Ein Casus Anatomicus. ***)

Der Kaufmann Harpax starb; sein Leichnam ward seciret;
Und als man überall dem Uebel nachgespüret,
So kam man auch auf's Herz, und sieh! er hatte keins:
Da, wo sonst dieses schlägt, fand man das Einmahleins.

Liebesschwur. †)

Flor zu den Füßen seiner Schönen
Schwört mit Verzuckungen und Thränen:
Aus Liebe sey er jederzeit
Mit Leib und Leben ihr bereit!
Nur kann er, trotz dem Wunsch der Schönen,
Des Schnupftobacks sich nicht entwöhnen.

---

*) Ausg. der Geb. von 1789, II, S. 284.

**) Ausg. von 1789, II, S. 284. Könnte schon oben unter den Gedichten aus dem Musen-Almanach stehen, weil es sich dort im Jahrg. 1784 S. 28 (und danach Anh. S. 36) fast ebenso findet, wie auch „Ein Casus anatomicus" ebenda S. 4 (und danach Anhang ebenda) steht.

***) Ausg. von 1789, II, S. 285.

†) Ausg. von 1789, II, S. 295.

Aufforderung und Bitte.

Der Unterzeichnete ist bereit, auch ferner ungedruckte Briefe und Aehnliches aus Gottfried August Bürgers zerstreutem literarischem Nachlasse entgegen zu nehmen und wird sich für jede Mittheilung zu Danke verpflichtet fühlen. Er erbittet sich derartiges durch die Post hieher oder auch durch Güte des Herrn Buchhändler Gustav Mayer in Leipzig. Erwünscht wäre die Nachweisung von Gelegenheitsgedichten, welche Bürger in Göttingen gegen Bezahlung verfertigte und drucken ließ, so wie die Auffindung des Fragmentes eines Gedichtes auf die Feuersbrünste zu Aschersleben im Jahre 1764. Auch die Zusendung von in Journalen u. s. w. etwa gedruckten Mittheilungen über Bürger würde sehr verpflichten. Autographensammler werden Alles, was sie gefälligst zur Einsicht verstatten wollen, gewissenhaft zurückgeliefert erhalten.

Wernigerode am Harz, den 16. Juni 1856.

Pröhle.

Register.

Abel. 21. (41).
Abt von Sanct Gallen. 109.
Actus. 34.
„Akademie der schönen Redekünste.“ VII.
Albrecht von Reinstein. 138.
»Album in schola Ascaniensi discentium.« 28.
Ali Bey. 62.
„Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte.“ X.
Altengleichen. 46. 148.
Althof. VII. 17. 76.
»Ancient and modern Scottish songs.« 112.
„An das Herz.“ 67.
„An die Nymphe des Regenborns.“ X.
„Anfang einer Bearbeitung des Froschmäuslers.“ 67.
Anhang zu Bürgers Gedichten. (Germanien 1808). 152.
„An Molly.“ 63. 150.
Anonymus. 152.
Antwort an Frau Menschenschreck. X. 161.
Archiv der Univ. Halle. 39.
»Are you awake, sweet William?« 111.
Arndt. 149.
Aschersleben. 18. 28. 139.
Aufforderung und Bitte. 176.
„Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie.“ 172.
Aurbach. 19. 29.
Ausg. v. B.'s Ged. von 1778. 153.
Ausg. v. B.'s Ged. von 1789. 174.
Ausg. v. B.'s sämmtl. W. von Carl v. Reinhard. IX.
Ausg. v. B.'s s. W. von Prof. Bohtz. IX. 79. 144. 73.
Autographensammlung von G. Heyse. 53.
Bahrdt. 1.
Balladenpoesie. 8. 14.
Bauer (Bürgers Großvater). 27. 38. 48.
Bauernfeld. 90.
Behnsdorf. 33.
Bergentrückung. 98.
Biester. 45.
v. Birken. 129.
Bischof ohne Kreuz. 121.
Bissendorf. 62.
Blümchen Wunderhold. 3.
Boccaccio. 144.
Boie. 46. 146.
Brautcassen. 86.
Brederlow. 126.
Bremer Wörterbuch. 89.
Bremke. 56.
Breusing. 71.
Brockenstammbuch. 115.
„Bruder Graurock und die Pilgerin.“ 106.
Buchner. 40.

Bürger (Vetter des Dichters), Polizeirath in Stolberg. 20.
(G.A.) Bürgers Abgang von Aschersleben, berichtigt. 28.
Bürgers Abgang vom Pädagogium. 37.
Bürgers Ankunft in Aschersleben, berichtigt. 28.
Bürgers „Beichte eines Mannes" u. s. w. 50.
Bürgers erste Ankunft in Göttingen. 44.
Bürgers Geburts-Jahr und Tag berichtigt. 17.
Bürgers hundertjähriger Geburtstag. 76.
Bürgers Inscription b. d. Un.-Halle. 38.
Bürgers Lehrbuch der Aesthetik. 16.
Bürgers Mutter. 18. 27.
Bürgers Pachtung zu Appenrode im Amte Altengleichen. 54.
Bürgers Tauftag und Taufpathen. 18.
Bürgers Todestag. 68.
Bürgers Vater (dessen Leben mehrfach berichtigt). 19. 20. 21. VIII.
Bürgers Verantwortung an die Regierung zu Hannover. VIII.
Bürgers Verwandte. 20. 26.
Bürgers und Molly's Enkelinnen. 76.
Bürgers zweiter Anzug (als Privatlehrer) in Göttingen. 63. 72.
„Bürger und Müllner." IX.
Bürger zum akademischen Carcer in Halle verurtheilt. 43.
Bürger zum Doctor ernannt 1787 und 1789 zum auß. Prof. 65.
Carrach. 38.
Celle. 102.
Chemnitz. 40.
»Child of Elle.« 140.
Chinvat. 90.
Chortatzis. 144.
Claudius. 10.
„Clerk Saunders." 106. 108.
Clyde-Fluß. 150.
»Collection of ballads« (1723). 103. 105.
Daneil. 20.
Daniel (H. A.). 30.
„Danklied." 7.
Dassel. 92.
Denkmal am Schwanenteich. 75.
„Der Bauer an seinen durchlauchtigen Tyrannen." 7.
„Der Mond der scheint so helle." 96. 102. 114.
„Deutschlands Schriftstellerinnen" (1790). 62.
Dido, Uebersetzungen von Bürger und Schiller. 66.
Dieterich 151.
Dobozi. 114.
Dorste. 93.
Dönniges. 11.
Döring. VII. VIII. 37. 59. 65.
Drüber. 93.
Echtermeyer. 130.
»Edwin and Emma.« 143.
„Ehestandsgeschichte." 70. 73.
v. Einem. 150.
Elbingerode. 98.
„Elegie, als Molly sich losreißen wollte." 150.
„Elemente." 7.
Elliffen. X. 83.
Erbfall. 128.
„Erscheinung." 67.
Eschenburg. 112.
Falken. 133.
Falkenstein. 17. 67. 76. 133. XII.
„Feuersbrünste u. s. w. zu Aschersleben." 37.
Fischer (Nathanael). 63.
Flegler. 115.
Franke. 164.
Franke (G. A.). 44.
Frau Menschenschreck. 161.
„Frau Schnips." 149.
Freimaurer. 149.
»Friar of orders gray.« 140.
„Friedrich und Auguste." 152.
Geißel. 56.

Gellichausen. 49.
»Gentle Herdsman.« 143.
„Georgia Augusta an Gottfried August.“ 150.
Gervinus. VII. VIII.
„Gesellschafter.“ 145.
Gleim. 11. 45. XIII.
Gleim'sche Portraitsammlung. 46.
Goldsmith. 143.
Gotter. 145.
Göckingk. 33. 38. 145. 148.
Göthe. VII. 10. 13.
Göttingen. 103.
Göttinger Dichterbund. 9. 47.
Göttinger Jubelfeier und B.'s Gedichte darauf. 65.
Göttinger Musenalmanach. 32. 112. 148.
Gramberg. 150.
„Gräber in Göttingen.“ VIII.
Grimm (Brüder). 81. 90.
Grimm (Jacob). 122.
Grimm (Wilhelm). 114.
Großherzog von Weimar. 49.
Grubenhagen. 131.
Gute und böse Engel. 129.
„Gute Werke.“ 151.
Günther. 2. 26. 27. 153.
Habicht. 117.
Hackelberg. 125.
v. d. Hagen. 117.
Hahn, Elisa (vergl. Schwabenmädchen). X.
Halberstadt. 138.
Halberst. Dichterkreis. 149.
„Halberst. gemeinn. Bl.“ 139.
Hamburgischer Musenalmanach. 145.
Hansen. 41.
„Harzwanderung.“ 126.
Hase. 56.
Hel. 128.
Helge. 81.
Herder. 10. 47. 65.
»Hermit.« 143.
„Herzenserguß über Volkspoesie.“ 12.
Heykar. 62.
Heyne. 62.
Hiecke. 130.
Hocker. 127.
„Hohe Lied von der Einzigen.“ 3. 6.
Hohenstein. 131.
v. Hopfgarten. 32.
Horaz. IX.
Hubertsburger Frieden. 35.
»If but to one, that's equally divine.« 64.
Ilias-Uebersetzung. 48.
Inhaltsverzeichniß nach den Capitelüberschriften. XV.
»Is there any room at your head, Willie?« 104.
Jung-Stilling. 10.
Kantische Philosophie. 64.
Kästner. 145. 149.
Keller. 122.
Keltsch. 20.
Keßlin. VII.
»King John and the abbot of Canterbury.« 115.
»King Olfrey and the abbot.« 115.
Klopstock. 34.
Klotz. 8. 39.
Kopisch. 129.
Kölcsey. 114.
Krittelholb. 152.
Krumhaar. 18. (24).
Kuhn. 90. 125.
Kunze. 22.
Kutzbach. XIII. 18. 23. 135. 136. 137.
Langenfels. 65.
»Lay de mort.« 151.
Leidfräulein. 87.
Leiste. 31.
Lenore. 8. 154. XI.
Leo (J. H. F.) 32.
Leonhard (Emil). 69.

Leonhart (Auguſte Marie Wilhelmine Eva), ſ. Molly.
Leonhart (Dorette). 50. 62.
„Letztes Manuſcript.“ 70.
Licent-Gericht. 51.
Lichtenberg. 63. 64. 73. 147.
Liſte. 49.
Literarhiſt. Taſchenbuch. 45. 75.
Maaſabuch. 117.
Maaß. 72.
Magdeburg-Halberſtädter. 41.
„Magnetengebirge.“ 164.
Martini (A. F.). 32.
„Mädel, das ich meine.“ 7. 51.
„Männerkeuſchheit.“ 7.
Märchen vom Mondenlicht. 97. 114.
Meier (Ernſt). 121.
Meisdorf. 135.
Menſchenſchreck. 151.
Mereau (Sophie). 146.
Meſſow. 40.
Meyer (F. L. W.). 72. 149.
Michaelis, der Orientaliſt, und Bürgers Gedicht auf ſeinen Tod. 65.
»Minstrelsy ancient and modern.« 105.
Molly. 6. 50. 52. 62. 63. 67. 72. 150.
„Molly's Abſchied.“ 50.
Molmerſwende (der Name berichtigt). 24. 25. 76.
Moſenthal. 69.
Mörike. 147.
Möſer. 10.
„Muttertändelei.“ 62.
Müller (Otto). VI.
Müller (Wilhelm). 91.
Müllner. VIII. 47. 50.
Münchhauſen. X. 9.
„Nachrichten von [Weſtorfer] Predigern.“ 19.
„Nachtfeier der Venus.“ 6. 8.
Naglfar. 80.
„Namen nennen dich nicht.“ 149.
»Narrative of marvellous travels« u. ſ. w. 10.
Nächtlicher Gang. 105.
Nerthus. 87.
Neues Haus. 20.
Niemann. (32).
Niemeyer. 30. 33.
Nobiskrug. 128.
Novalis. 14.
Oberſachſen. 50.
Onomatopöen. 100.
Ovid. 63.
Pansfelde. (Berichtigung des Namens). 20. 135.
Pädagogium. 30. 33.
Percy, reliques. 11. 107.
Pervigilium Veneris. 6.
Peſtalozzi. 10.
Petri. 32.
Petrus. 97.
Pfaffe Amis. 118.
„Pfarrers Tochter von Taubenhain.“ XII. 100. 105. 135.
Platen. 130.
Plätzchen, wo kein Gras wächſt. 134. XII.
Pockels. 150.
Poetiſche Blumenleſe. 146. 147.
Polyanthea. 147.
Priapiſcher Wettſtreit. 5.
Prutz. X.
Ramler. 8.
Räthſel. 116.
„Räthſel“ nach Lady Melbourne. X.
Reck (von der). 32.
Recke (Eliſe von der) X. 46.
Rehberger Graben. 126.
Reinhard (Graf Carl Friedrich). VII.
Reinhard (Carl von) VII. 145.
Reſe. 20. 25.
Riehl. 7.
Rittmüllers Lith. von Molly's Bilde. 77.
Robin Hood. 11.

Rochholz. 83.
»Romancen, balladen en legenden.« 124. 144.
Romanen-Kalender. 141.
Romanzenpoeſie. 11.
Rudolphi. 33.
Rühs. 112.
„Sagen und Geſchichten aus der Vorzeit des Harzes.“ 134.
Sanchetti. 119.
Sansculotte. 152.
Schads Muſen-Almanach. 148.
Schall. 117.
Schambach. 91.
„Schauſpiele des Herzogs Heinrich Julius.“ 9.
Schiller. 14. 65. 78. 116.
„Schläfſt, Liebchen, oder wachſt Du?“ 99. 111.
Schlegel (A. W.). 78.
Schmidt (Clamer Eberhard Carl). 38.
Schmidt (J. A.) 32.
Schmidt (Valentin). 119. 123.
Schottiſche Balladenpoeſie. II. 104.
„Schön Suschen.“ 51.
Schröer. 91.
Schubart. 7.
Schütz. VIII.
Schwabenmädchen. 161. 67. 73. 74. 75.
Schwarz (W.). 125.
Sennickerode. 56.
Shakſpear. 45. 140.
Siebenjähriger Krieg. 30.
Siegrun. 81.
Siersberg. 128.
Simrock. 80. 87.
Spinnſtubenlieder. 101.
Spolverini. 123.
Stäcker. 29.
„Ständchen.“ 51.
Steudener. 99.
Stolberg (Graf Friedrich Leopold). 14. 49. 143.
Stolberg (Graf Chriſtian). 47.
Sturm. 32.
Suffolk Miracle. 103. 105.
„Supplik G. A. Bürgers.“ IX.
»Sweet William's ghost.« 104. 106. 107.
Tatter. 73.
Tauben. 133.
Taubenhain. 134.
Teichs. 114.
Theaterzeitung von Schlivian. 72.
»Theatrum poenarum.« 123.
Thränen. 81.
Tieck. 47.
Tiſchbein. 46.
Tolky. 20.
Trougemund. 116.
Uhlenhuts Zeichnung der Pfarre zu Molmerſwende. 76.
„Und Deutſchland ſoll zu zürnen haben.“ 74.
„Unterſchied.“ 151.
„Untreue über Alles.“ 150.
v. Uslar. 46. 55. 56. (VIII.).
„Ueber eine Dichterregel des Horaz.“ 15.
Ueberſetzung aus The Monthly Magazine. 103.
Ueberſetzung des altbreton. Gedichtes: „Der Milchbruder.“ 83.
Ueberſetzung von Fair Margaret and sweet William. 109. 112.
Ueberſetzung von Mallets William and Margaret. 112.
Ueberſetzung von William and Marjorie. 106.
Verkehrter Ritt. 122.
„Vogel Urſelbſt.“ 151.
„Volkers Schwanenlied.“ 4. 151.
Voß. 145.
Wackernagel (W.). 76.
v. Wagenſchütz. 32.
Waidſprüche. 116.
v. Wangerow. 32.
Weimar. 65.

Weimarſches Jahrbuch. 149.
Weinreich. 41.
Weiſſer. 152.
Weſtorf. 19.
Wiederkehr der Todten. 86.
Wilhelmshof. 20.
»Willie and may Margaret.« 105.
Winterlied. 150.
Wolf. (J. W.). 89. 90. 121.
„Wo lieſe, wo loſe.“ 99. 101.
Wöllmershauſen. 50. 148.
Wrisberg. 76.
Wrugen. IX.
Wrugengericht. VIII.
Wulſten. 91.
Wunderhorn. 94. 100.
Zelsbergſche Bibliothek. 147.
Zimmermann in Worms. XI.
Zug. 56

Verzeichniß

einer Anzahl in dieſer Schrift abgedruckter Gedichte und Briefe.

a) Nicht pſeudonyme Gedichte.

Seite.

1) Abfertigung an meine Frau, welche an dem Höchſterfreulichen Geburtsfeſte der gnädigen Frau Louise Wilhelmine v. Uslar geborne v. Westernhagen ein Gedicht verlangte von meiner Wenigkeit. Am 14. September 1784 57
2) Fragment 153
3) An den Klaatrigen 154
4) Zwei Poſtſcripte zu: Der große Mann 154
5) Verwunderung über die allezeit Fertigen 155
6) Woher ich auf andere Gedanken komme 155
7) An Stentor unter der Predigt 155
8) Hans Grobian von Dumbart 155
9) Anfang von: Die beiden Mahler 156
10) Auf einen Erzcujon 157
11) Duſchcantate (zum Schluſſe des Muſ. Alm. von 1784) 157
12) Prometheus (noch nicht verſificirt) 157
13) Einladung 158
14) Meine Meinung. In Sachen u. ſ. w. 158
15) Ueber Hans Hagels Urtheil 158
16) Bekenntniß 158
17) Adler und Lork 159
18) An Nickel 159
19) Nickel, der Advocat, und Ich, der Dichter 159
20) An die Splitterrichter 160
21) Stumpf 160
22) Die Antiquare 160

Seite.
23) Hum! Nach dem Französischen 160
24) Wahnsinniger Bettelstolz 160
25) An die Leier. 1766 168
26) An M. W., als sie mir einen Kuß versagte 169
27) Ode u. s. w. an Friedrich, Herzog von York, und Fürst-Bischof von Osnabrück u. s. w. (1786) 169
28) Prolog 170
29) Meister-Katechismus 171
30) Klage um Karthon. Von Ossian 171
31) An Amalchen. Nach dem Catull. 1769 171
32) Der Sprung. Eine Romanze 172
33) Rommels Antwort an die Sanfte. Nach vorgeschriebenen Endreimen 172
34) Mein Amor. 176 173
35) Das Lockengeschenk 173
36) Das Lockengeschenk 174
37) Der empfindsame Ehemann 174
38) Lückenbüßer 174
39) Keine Witwe! 175
40) Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener 175
41) Ein Casus Anatomicus 175
42) Liebesschwur 175

b) **Gedicht mit dem Namen Anonymus.**

43) Der bescheidene Liebhaber 167

c) **Epigramme mit dem Namen Menschenschreck.**

44) An Fulvia 164
45) Ueber Antikritiken 164
46) An einen gewissen nicht leicht zu errathenden 164
47) Einfall bei (Franke's) Ersatz 164
48) An Herrn Schuft 165
49) Carl der Große, als Dichter 165
50) Rime et raison. An die Kläffer 165
51) Auf einen Zeitschriftsteller u. s. w. 165
52) Abschied auf ewig von Sr. Wohlweisheit, dem Hrn. Peter Hecht genannt Krittelwicht, wie auch der ganzen Hohen Krittelwichtischen Familie zu **, zu ** und zu *** 167

d) **Epigramme mit dem Namen Dietrich Menschenschreck.**

53) Auf ein eignes Gedicht Joh. Ballhorns 161
54) Ein Kindelein so löbelich 161
55) Auf einen Heuschrecken-Prediger 161
56) Auf mehr als Einen 162
57) Hochzeit-Carmen 162
58) Vogelscheu 162
59) Entschuldigung 162
60) Werth des Christenthums 163
61) Fragment eines wahrhaften Gespräch's 163
62) Recept 163

e) Epigramm mit dem Namen Dietrich Schoſelſchreck.

Seite.
63) Fürbitte eines u. ſ. w. Herausgebers eines Muſen-Almanachs . . 163

f) Epigramm mit dem Namen Urſula Blandina verehl. Menſchenſchreck.

64) An Dietrich Menſchenſchreck 164

g) Epigramm mit dem Namen Sansculotte.

65) Verſtändigung 16

h) Briefe.

1) An den Amtmann Schrufler in Wittmarshof, vom 10. Sept. 1776 . 51
2) An denſelben. Ohne Datum 51
3) An denſelben. Ohne Datum 52
4) An denſelben. Vom 10. Jan. 1786 52
5) An Vollmann in Aſchersleben, theils in Verſen, theils in Proſa. Vom 21. Sept. 1777 53
6) Bürger an den Hofmedicus Gramberg in Oldenburg. Vom 23. Nov. 1778 55
7) Bürger an Friedrich den Großen. 29. Juli 1782 58
8) von Zedlitz an von Carmer. 11. Nov. 1785 61
9) v. Carmer an Bürger. 19. Nov. 1782 61
10) Bürger an Gramberg. 13. Juli 1790. (Unvollſtändig mitgetheilt) . 67

Verzeichniß vom Herausgeber früher erſchienener Bücher, auf welche in dieſer Schrift verwieſen wird:

Aus dem Harze. Leipzig, Mendelsſohn. 1851. 8. 120 S. Preis 18 Sgr.

Hausbüchlein für das Volk und ſeine Freunde. Eine Sammlung von Erzählungen, Märchen und Schilderungen aus dem Leben des Volks. Mit einer Einleitung über die volksthümliche Literatur in Deutſchland. Ebenda 1852. 8. 36 Bogen. Preis 1 Thlr.

Kinder- und Volksmärchen. Ebenda 1853. 307 Seiten. 8. Preis geb. 1¼ Thlr.

Harzſagen (oberharziſche). Ebenda. 1853. 344 Seiten. Preis 1¼ Thlr.

Märchen für die Jugend, mit einer Abhandlung für Lehrer und Erzieher. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waiſenhauſes, 1854. 252 Seiten. Gebunden 20 Sgr.

Weltliche und geiſtliche Volkslieder und Volksſchauſpiele. Aſchersleben, Focke. 1855. 368 Seiten. Preis 1 Thlr. 5 Sgr.

Unterharziſche Sagen. Mit Anmerkungen und Abhandlungen. Aſchersleben, Focke. 1856. 8. 259 S. Preis 20 Sgr. (Iſt der 2. Band der „Harzſagen" und in gleichem Format).

Friedrich Ludwig Jahns Leben. Berlin, Franz Duncker. 1855. Gr. 8. 441 Seiten. Preis 2 Thaler.

62632034

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.